

# **politicum**

**Josef Krainer Haus**  
**Schriften**

**Zukunft Kulturlandschaft**

**80**

Heft 70 Mit Naturschutz rechnen

Heft 71 Medien

Heft 72 „FrauenLeben in der Steiermark“

Heft 73 Landakademie '97: Land ist Zukunft!  
Mehr regional statt nur global!

Heft 74 Gesundsparen? Kaputtsparen?

Heft 75 Energie im (Über-)Fluß

Heft 76 „Zukunft Stadt 2010“

Heft 77 „Diskurs in der Demokratie“

Heft 78 „Landakademie '98: Bauer sein  
im neuen Europa

Heft 79: Politische Kultur

Herausgeber: Josef Krainer-Haus

Bildungszentrum der ÖVP Steiermark

Ständige Redaktion:

Herwig Hösele, Dr. Manfred Prisching,

Dr. Eva Karisch, Mag. Erich Hohl,

Mag. Christopher Drexler

Redaktion dieser Nummer:

Mag. Franz Horvath

Hersteller: Klampfer Ges.m.b.H., 8160 Weiz

Bestellungen an Josef Krainer-Haus

Pfeifferhofweg 28, A-8045 Graz, Tel. 0316/6995

Offenlegung der Richtung im Sinne des Pressegesetzes:  
 „politicum“ versteht sich als Plattform der Diskussion im Geiste jener großräumigen Offenheit und der tragenden Prinzipien, wie sie im „Modell Steiermark“ vorgegeben sind.

Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates:

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang MANTL (Vorsitzender)

Univ.-Prof. Dr. Manfred PRISCHING (stv. Vors.)

Univ.-Prof. Dr. Norbert PUCKER (stv. Vors.)

Univ.-Prof. Dr. Kurt SALAMUN (stv. Vors.)

Univ.-Prof. Dr. Alfred ABLEITINGER

a. o. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang BENEDEK

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Franz JEGLITSCH

Ass.-Prof. Dr. Renate KICKER

Univ.-Prof. Dr. Gretel WALTER-KLINGENSTEIN

Prof. Dr. Karl A. KUBINZKY

Univ.-Prof. Dr. Johannes W. PICHLER

Univ.-Prof. Dr. Walter PIERINGER

Univ.-Prof. Dr. Reinhard RACK

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. DDR. Willibald RIEDLER

Univ.-Prof. Dr. Bernd SCHILCHER

Univ.-Prof. DDr. Gerald SCHÖPFER

Univ.-Prof. DDr. Ota WEINBERGER

Univ.-Prof. Dr. Kurt WEINKE

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Heimo WIDTMANN

Univ.-Prof. Dr. Franz WOLKINGER

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang ZACH

# Inhalt und Autoren:

**Editorial**

Eva Karisch

**Zur Zeit****Politische Kulturlandschaft**

Herwig Hösele

**Die Europäische Kulturlandschaft**

Franz Fischler

**Österreichs Kapital ist die Kulturlandschaft**

Wilhelm Molterer

**Die Bauern sichern die Kulturlandschaft am besten**

Erich Pöhl

**Kulturlandschaft: Natur mit den Menschen**

Gerhard Hirschmann

**Viel zu viel Kultur, viel zu viel Landschaft**

Manfred Prisching

**Kulturlandschaften –****Visitenkarten des wirtschaftenden Menschen**

Franz Wolkinger

**Kultur und Landschaft im ständigen Wandel**

Wolfgang Suska

**Was ist Zersiedelung?**

Gerlind Weber

**Naturschutz durch ökologischen Landbau –****Integration statt Segregation**

Hubert Weiger

**Warum ist Landnutzung so unwirtschaftlich?**

Ulrich Hampicke

**Natur schützen – Kulturlandschaft bewahren**

Franz Horvath

**Österreich 2030: Versiegelt oder verwaltet?**

Elfriede Dostal

**Neue Wege im Naturschutz**

Ulrike Schilder

**NaturErlebnisPark Graz-Andritz**

Andrea Frantz-Pittner/Silvia Grabner

**Landschaftsästhetik**

Josef Ertl

**Enquête zur Zukunft der Kulturlandschaft**

Franz Horvath

**„Natur-Kultur“:****Neues Verständnis zwischen Mensch und Natur**

Anton Moser

**Kulturlandschaft gestern – heute – morgen**

Heinz Otto

**Naturschutz und Landwirtschaft – Gegensatz oder Symbiose?**

Fritz Grillitsch

**Forstwirtschaft als Kultur****einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung**

Hugo und Reinhold Steiner vlg. Bucher

**Raumordnung und Kulturlandschaft**

Helmut Hoffmann

**Enquête „Zukunft der Kulturlandschaft“****Berichte aus den Arbeitskreisen****Arbeitskreis: Kulturlandschaft und Landwirtschaft**

Petra Brandweiner-Schrott

**Arbeitskreis: Kulturlandschaft und Forstwirtschaft**

Karin Schaffler

**Arbeitskreis: Kulturlandschaft und Raumordnung**

Franz Horvath

**Wenn die Flecken wachsen ...**

Fred Strohmeier

**Schwärmen von der Waldwiese**

Peter Rosegger

# EDITORIAL

**K**ulturlandschaft ist vom Menschen ge-staltete, kultivierte Landschaft. Unsere heutige Kulturlandschaft wurde durch Jahrhunderte von nachhaltigen bäuerlichen Bewirtschaftungsformen ge-formt und geprägt. Aus der ursprünglich ganz Mitteleuropa bedeckenden Wald-landschaft wurde so im Lau-fе der Zeit eine vielfältige Kulturlandschaft, die die je-weilige Bewirtschaftungs-form widerspiegelt. Wiesen und Wälder, Äcker und Al-men, Weinberge und Streu-obstwiesen, all das, was un-ser Land für uns und unsere Gäste heute so schön und an-ziehend macht, gäbe es ohne diese jahrhundertelan-ge Bewirtschaftung nicht in dieser Form.

Durch den starken Rückgang der bäuerlichen Bevölke- rung und die Aufgabe der Be-wirtschaftung zahlreicher bisher landwirtschaftlich genutzter Flächen sowie die starke Zersiedelung und Ver-siegelung von Böden kommt es heute auch zu einer star-ken Veränderung dieser hi-storisch gewachsenen Kul-turlandschaft. So nimmt der Wald seit Jahren kontinuier-lich zu. Heute sind bereits 60,7 Prozent der Steiermark mit Wald bedeckt, und die Waldfläche wächst jährlich um 830 ha. Zersiedelung und Versiegelung von Böden ver-ändern nicht nur das ästhe-

tische Bild, sondern haben auch ökologische Auswir-kungen. Sie führen zur „Ver-inselung“ von Naturräumen und behindern den so wich-tigen genetischen Austausch. Viele Feuchtgebiete wurden trockengelegt, Flüsse begra-digt. Der Grundwasserspiegel ist in manchen Regionen beträchtlich abgesunken, was wiederum zur Verände-rung der Landschaft führt.

Hat unsere historisch ge-wachsene, so vielfältige und auch ökologisch so wertvol-le Kulturlandschaft noch eine Zukunft? Was kann und muß zu ihrer Erhaltung unternommen werden?

Mit dieser Frage hat sich das Josef Krainer-Haus aus An-laß des 85-Jahr-Jubiläums des Österreichischen Naturschutzbundes bei einer Enquête im März 1998 ein-gehend befaßt. Mitveransta-lter der Enquête waren die Landesgruppe Steiermark des Naturschutzbundes, die Rechtsabteilung 6 – Naturschutz beim Amt der Steier-märkischen Landesregie- rung, das Öksoziale Forum, der Steiermärkische Forst-verein, die BIOSA - Biosphäre Austria und der Steiermär-kische Gemeindebund.

Bei dieser Enquête wurde ge-meinsam überlegt, wie unse-re Kulturlandschaft für die Zukunfts gesichert werden kann. Die Referate dieser

Enquête wurden zur Grund-lage dieses politicums. Eine Reihe weiterer Beiträge aus Politik, Wissenschaft und Praxis soll das Thema ab-runden.

Ziel der Enquête war es auch, den Dialog zwischen den einzelnen Partnern – Land- und Forstwirtschaft, Naturschutz, den Gemeinden als Gestalter der Raum-ordnung – zu fördern und ein gemeinsames Vorgehen zu bewirken. Vor allem zwi-schen Landwirtschaft und Naturschutz gab und gibt es immer wieder Mißverständ-nisse. Diese gilt es zu über-winden. Erfolge werden nur gemeinsam und nicht gegen-einander erzielt werden können. Der Naturschutz braucht eine nachhaltige Landwirtschaft, die bäuerli-che Landwirtschaft braucht den Naturschutz als wertvol-len Partner in der gesell-schaftspolitischen Auseinan-dersetzung. Auch der Raum-ordnung kommt ein beson-derer Stellenwert zu.

Dieses Heft will zur Diskus-sion als Grundlage neuer Lösun-gen anregen und enthält auch einige konkrete Beispiele ei-ner gelungenen und fruchtbaren Zusammenarbeit der ver-schiedenen Partner. Herrn Mag. Franz Horvath vom Österreichischen Naturschutzbund – Landesgruppe Steier-mark danke ich für die redak-tionelle Gestaltung des Heftes.

# POLITISCHE KULTURLANDSCHAFT

HERWIG HÖSELE

**Z**ukunft Kulturlandschaft – Kultur gibt es in vielerlei Ausfächerungen – wie wird die politische Kultur der politischen Landschaft Österreichs in der Zukunft aussehen? Die Gegenwart präsentiert sich ja ziemlich triste.

Als die steirische VP-Nationalratsabgeordnete Cordula Frieser vor 1½ Jahren unter der Chiffre „Intelligenztest“ eine intelligentere und effizientere Politikorganisation und Anforderungsprofile und Evaluationsmethoden für Parlamentarier forderte, löste sie vor allem wegen des Reizwortes „Intelligenztest“ vielfach Empörung, Ablehnung, Kopfschütteln oder Heiterkeit aus. Dabei hatte sie mit der unter den Bedingungen der heutigen Mediengesellschaft notwendigen Schlagzeile, um überhaupt Aufmerksamkeit zu erwecken, einen wunden Punkt getroffen, das wachsende Unbehagen am Getriebe der Politik speziell im Parlament artikulierte. Wüste verbale Parlamentszenen, aber auch immer offensichtlicher werdende Strukturdefizite (Gesetzesinflation und Pfusch im Durchpeitschverfahren, Anfragenflut, überladene Tagesordnungen etc.) haben den Erneuerungsdruck verstärkt, aber auch das Lager derer vergrößert, die Veränderungen für notwendig halten. Vor allem die parlamentarische Sommerpause wurde vielfach zum Nachdenken genutzt. Sowohl die drei Nationalratspräsidenten als auch Jungparlamentarier erstatteten Reformvorschläge.

Und der Wiener „Standard“ berichtete, daß Cordula Frieser in Obermayrhofen eine rund 20köpfige Expertengruppe versammelte, der Publizisten, Politikwissenschaftler und Politiker bis hin zum früheren FP-Generalsekretär und Minister und heutigen Top-Wirtschaftsmann Helmut Krünnes angehörten und die konkrete Konzepte entwickeln. Speziell die Überlegungen des sensiblen früheren Leiters der CDU, Hauptabteilung Politik, und heutigen angesehenen Politikpublizisten (u. a. in der Hamburger „Zeit“) und Buchautoren Warnfried Dettling und des langjährigen Politikvordenkers und Klubobmannes der

Steirischen Volkspartei, Bernd Schilcher, wurden publiziert. So heißt es im „Standard“ vom 3.9.1998:

„Dettling schlägt vor, von Zeit zu Zeit das Anforderungsprofil, das der Mandatar sich selbst bzw. die Partei ihm gegeben hat, mit der bisherigen Performance zu vergleichen. Das soll nicht nur der Kontrolle, sondern auch der Hilfe, der Transparenz und der Personalentwicklung dienen.“ Außerdem sollte es einen Ort (Akademie) des Austauschs und der Weiterbildung für besondere Führungskräfte geben.

Schilcher nennt drei Anforderungen an die Politiker: politische Schlüsselqualifikationen, professionelle Kompetenzen und die persönlichen politischen Tugenden.

- Politische Schlüsselkompetenzen sind für Schilcher die Erzeugung von Vertrauen, die Fähigkeiten zur Motivation, Anerkennung und Integration.
- Professionelle Kompetenzen: sich selbst und andere organisieren können. Kunst der Delegation, Kommunikation und Präsentation und Sachkompetenz, strategische Intelligenz (ein Gesamtbild von Politik haben und Prioritäten setzen können).
- Politische Tugenden: Leidenschaft und Augenmaß; Betroffenheit und Distanzgefühl; soziale und emotionale Intelligenz; Zivilcourage, Risikobereitschaft und Verantwortung; miteinander können und Paktfähigkeit.

Aus einer hochinteressanten Buchrezension von Warnfried Dettling in der Hamburger „Zeit“ vom 27. August 1998 über das Buch des Politikwissenschaftlers Thomas Meyer, des Direktors der Politischen Akademie der SPD-Friedrich Ebert-Stiftung und Mitglieds der SPD-Programmkommission „Politik als Theater – Die neue Macht der Darstellungs-kunst“, sei zum Thema ebenfalls zitiert:

„Mit etwas einfacheren Worten: Demokratie braucht Politiker, die etwas zu

sagen haben – und Medien, die darüber berichten.

Was aber geschieht, das ist die Frage, wenn Politiker und Parteien zu den wichtigen Fragen lieber schweigen und die Medien lieber über unwichtige, aber unterhaltsame Dinge reden wollen und so den öffentlichen Raum entpolitisieren? Wenn die Akteure und Regisseure des politischen Theaters aus unterschiedlichen Motiven, aber mit der gleichen Wirkung, zur Politik nichts mehr zu sagen, zu einer öffentlichen Debatte nichts mehr beizutragen wagen? Was könnte dann die lautlose Erosion der Demokratie noch aufhalten?“

Das Buch von Thomas Meyer ist geschrieben mit Skepsis, doch nicht ohne Hoffnung. Es will mithelfen zu verhindern, was da kommen könnte, nämlich „eine scheinbar gewaltfreie, in Wahrheit aber machtvolle Austreibung des Politischen“. Und er setzt auf das aufgeklärte Eigeninteresse der Akteure vor und hinter den Kulissen: Beide könnten auf Dauer kein Interesse haben an Inszenierungen, bei denen kein Stück mehr erkennbar ist. Politisches Theater so ganz ohne Politik bewegt am Ende keinen mehr, es verbreitet nur noch Langeweile.

Gewiß: Politik lebt von guter Rhetorik und Politikvermittlung von einem Schuß Theater. Doch irgendwann geht jede Vorstellung einmal zu Ende – und auch jeder Wahlkampf. Dann wird sich zeigen, was das politische Theater geboten hat: etwas mehr öffentliche Verständigung über die gemeinsamen Dinge oder aber bloß „die kurze Lust der glanzvollen Inszenierung, von der nicht viel mehr bleibt als ein kurzer Weg zur Macht und ein langer Verdruß an Politik und Politikern.“

Auch wenn man aufgrund der Politikrealitäten mit einer gehörigen Portion Skepsis ausgestattet ist, besteht also Anlaß zur Hoffnung für Initiativen im Interesse einer besseren, das heißt glaubwürdigeren, öffentlich akzeptierter und effizienterer Politik.

# DIE EUROPÄISCHE KULTURLANDSCHAFT

**D**ie Landwirtschaft hat die Landschaften Europas über Jahrhunderte hinweg geprägt. Die Landschaften, die wir heute in Europa vorfinden – Biotope, Feldmuster und Feldränder, Steinwälle und Terrassen, Baumbestände und Bewaldungen – wurden wesentlich durch Ackerbau und Viehzucht geformt. So sind im Laufe vieler Jahre historische Landschaftsmerkmale entstanden, die den Charakter der ländlichen Gebiete ausmachen.

Die Europäische Kulturlandschaft ist geprägt durch diese Vielfalt unterschiedlicher Landschaftsformen und unterschiedlicher Bewirtschaftungsmethoden. So muß sich die Landwirtschaft in Europa anderen Ansprüchen stellen als jene in typischen Flächenländern. Die Landwirtschaft in Europa hat – anders als dies in Ländern wie etwa den USA der Fall ist – zusätzlich zur Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln viele andere Funktionen zu übernehmen: Dazu gehören die sorgfältige Pflege der Landschaft genauso wie Umweltschutz oder die ökonomische und ökologische Stabilität der ländlichen Gemeinden.

Es muß eine vorrangige Aufgabe der modernen Agrarwirtschaft sein, diese historisch gewachsene Kulturlandschaft Europas auch in Zukunft zu erhalten. Denn mit der Aufgabe der Bewirtschaftung dieser Kulturlandschaften würde den ländlichen Gebieten nicht nur ihr ureigener Charakter genommen, sondern darüberhinaus würden auch jene Lebensgemeinschaften verschwinden, die zwischen Pflanzen und Tieren über Jahrzehnte entstanden sind. Die Landwirtschaft ist eng mit dem Erscheinungsbild und der Qualität unserer Umwelt verbunden. Die Gesellschaft erwartet daher von den Landwirten, daß sie die Landschaft pflegen. Die Einstellung der landwirtschaftlichen Tätigkeit sowie die Landflucht bilden vielerorts eine echte Bedrohung für die ländlichen Gebiete.

Wir müssen die europäischen Landwirte darin unterstützen, diese für

die Erhaltung unserer Kulturlandschaften wichtige Funktionen zu erbringen. Die Agrarreform im Rahmen der Agenda 2000 trägt diesem Ansatz Rechnung. Die unterschiedlichen Funktionen, die die Landwirtschaft innehat, gehören zum Kern des europäischen Agrarmodells. Bis jetzt wurde die Erhaltung unserer Kulturlandschaften sowie des ökologischen Gleichgewichts nicht ausreichend marktgängig gemacht. Neu an der Agrarreform ist unter anderem, daß Umwelt- und Landschaftspflegeleistungen als vollwertige Funktion unserer Landwirtschaft berücksichtigt und den Bauern verstärkt direkt abgegolten werden.

Multifunktionalität und Nachhaltigkeit sind entscheidende Charakteristika des europäischen Agrarmodells. Die Gesellschaft hat längst erkannt, daß die Landwirtschaft für ihre Leistungen in allen Funktionen entlohnt werden muß, d.h. nicht nur für die Produktion, sondern auch für die angesprochene Zusatzaufgaben. Nur dadurch kann gewährleistet werden, daß die Bewirtschaftung von benachteiligten Gebieten, die Pflege und Erhaltung der Kulturlandschaft, die Produktion von qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln und Rohstoffen etc. von Europas Bauern auch in Zukunft erbracht werden. Dies sowie marktgerechte Preise, höhere Direktzahlungen, Nutzung aller Möglichkeiten zur Kostenreduktion und die Erschließung neuer Einkommens-

quellen ergibt jenen Mix, aus dem sich das Einkommen einer multifunktionalen Landwirtschaft errechnet.

Worin bestehen nun aber die Instrumente, die den verschiedenen Funktionen der europäischen Agrarwirtschaft Rechnung tragen?

Eine Aufrechterhaltung einer nachhaltigen Landbewirtschaftung wird in den Berggebieten sowie anderen benachteiligten Gebieten durch eine Ausgleichszulage gewährleistet werden, deren Maximalbeträge pro Hektar aufgestockt werden. Diese Zahlungen werden in Zukunft auch an jene Betriebe vergeben, die besonderen Umweltaufgaben, zum Beispiel durch Umsetzung von „Natura 2000“, ausgesetzt sind. Der landwirtschaftliche Umweltschutz und die Förderung der benachteiligten Gebiete sind wesentliche Elemente eines umfassenden Ansatzes zur ländlichen Entwicklung. Ziel muß es sein, die vielfältigen Funktionen des ländlichen Raumes besser aufeinander abzustimmen. Darüberhinaus soll der strukturelle Wandel gefördert und damit die Sicherung bestehender sowie Schaffung neuer Arbeitsplätze gewährleistet werden. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Landwirtschaft den wichtigsten Angelpunkt für die ländlichen Räume darstellt. Die ländlichen Gemeinden können nur dann lebensfähig und attraktiv bleiben, wenn die Voraussetzungen für landwirtschaftliches Schaffen langfristig gegeben sind.



Eine multifunktionale Landwirtschaft ist der wichtigste Angelpunkt für ländliche Räume. Umwelt- und Landschaftspflegeleistungen zur Erhaltung der Kulturlandschaft, etwa in „Natura 2000“ – Gebieten, sollen den Bauern verstärkt abgegolten werden.

# ÖSTERREICHS KAPITAL

## IST DIE KULTURLANDSCHAFT

**Ö**sterreichs Kulturlandschaft hat durch ihre landwirtschaftliche Vielfalt auf kleinstem Raum eine europäische Sonderstellung. Sowohl die West-Ost- als auch die Nord-Süd-Achse sowie die markanten Höhengliederungen des Alpenzuges bewirken in Österreich eine hohe Dichte und Vielfalt an abgrenzbaren, differenzierten Kulturlandschaftseinheiten. Österreich als kleines Land und junges Mitglied in der Europäischen Union hat über 600 unterscheidbare Landschaftsräume.

Die funktionsfähigen ländlichen Räume, die Kulturlandschaft außerhalb städtischer Siedlungszentren, sind Österreichs großes und **zukunfts-trächtiges Kapital**, das ohne bürgerliche und flächendeckende Landwirtschaft nicht dauerhaft zu sichern ist. Diese Fragen spielen daher bei der Vorbereitung auf den EU-Beitritt eine große Rolle. Die **Fakten** untermauern dies:

- Österreich zählt zu jenen Staaten mit einem sehr hohen **Anteil** der Bevölkerung in ländlichen Gemeinden: 43 Prozent; im Durchschnitt der EU-Länder sind es nur 26 Prozent;
- die **Flächen** der ländlichen Gemeinden machen 91 Prozent des österreichischen Gesamtareals aus;
- zusammen mit den **skandinavischen Staaten** zählt Österreich zu den Ländern mit dem höchsten Bevölkerungsanteil in den Regionen außerhalb der Städte;
- 78 Prozent der **österreichischen** Bevölkerung lebt in ländlichen Regionen.

Der Beitritt Österreichs zu Europäischen Union hat das Bewußtsein für Fragen der Kulturlandschaft gestärkt.

Im Gründungsvertrag der Europäischen Union (Art. 130a) wird festgehalten, daß es das Ziel der EU-Politik ist, die **Entwicklungsfriststände** von Regionen aufzuholen, weil ein zusammenwachsendes Europa nur dann funktionieren kann, wenn die Klüfte hinsichtlich Lebensstandard und Lebensqualität kleiner und nicht größer werden. Der Analyse von Wechselwirkungen zwischen ländlichen Regionen und Ballungszentren kommt hohe gesellschaftliche Priorität zu.

### Vielfalt zwingt zu Kreativität

Österreich ist aufgrund seiner funktionsfähigen und vielfältigen Kulturlandschaft auch ein Land mit außergewöhnlich kreativen „Land-Wirten“ besser: **Lebenswirten**. Da gibt es nicht nur eine oder zwei Ideen, wie das Land bewirtschaftet werden soll. Es gibt zahlreiche Bewirtschaftungsmethoden für schwierige Landschaften: steile Grünlandgebiete (Technik, Steilhangmähd); trockene, hängige Ackerregionen (Gründen, Erosionsschutz) oder Kleinterrassen in der Wachau (Niederkulturen, Bewässerung). Die Vielfalt zwingt also zur Kreativität, diese braucht auch Freiraum. Voraussetzung für die Entwicklung und Belebung dieser Kreativität sind Freiräume, die von der Landwirtschaft zu nützen sind. Gerade deshalb ist es mein Bemühen, das **Agrarumweltprogramm** (ÖPUL 2000) darauf auszurichten, zu vereinfachen und ihre Abwicklung zu erleichtern.

Freiraum heißt im Sinne einer nachhaltigen bürgerlichen Landwirtschaft nicht, Wirtschaften ohne jeden Rahmen, ohne jede Vorgabe. Die gute fachliche Praxis, in einer Novelle zum Landwirtschaftsgesetz definiert, ist eine allgemein akzeptierte Leitlinie. Die Landwirte wissen, daß ein guter Teil des **Einkommens** (Direktzahlungen) von der öffentlichen Hand kommt. Es ist deshalb erklärtes

agrarpolitisches Ziel, jene Leistungen, die im Rohertrag nicht enthalten sind, im Wege dauerhafter öffentlicher Transfers an die bürgerlichen Familien abzugelten. Nahrungsmittel und Produkte des täglichen Bedarfes können importiert werden, Kulturlandschaft nicht.

Österreichs Bauern nehmen daher auch die **Partnerschaft mit der Natur** ernst. Es kommt nicht von ungefähr, daß das österreichische Umweltprogramm die höchste Akzeptanz in ganz Europa hat und der biologische Landbau in den letzten Jahren stark zunahm. Kreativität bringt auch Lösungen; für die Bauern gilt es, den Boden zu bewirtschaften und zu schützen und mit einer überaus komplexen agrarpolitischen Situation fertig zu werden: nachzudenken, welche Produktionsnischen, welche regionalen, nationalen oder internationalen Marktchancen, welche Nebenerwerbsmöglichkeiten und Förderungsmöglichkeiten es für den Betrieb gibt, um auch in Zukunft Bauer bleiben zu können. Eine gesunde Landschaft, eine überlebensfähige Landwirtschaft braucht leistungsfähige Betriebe.

### Funktionen des ländlichen Raumes

Lebensqualität, Lebensstandard, Lebensstil - dies sind wichtige Indikatoren unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens und Maßstäbe dafür, was die Politik strategischer Allianzen zwischen den Wirtschaftsgruppen zusammenbringt, welche Rahmenbedingungen geschaffen werden, um die Kulturlandschaft zu erhalten. Die Funktionen des ländlichen Raumes stehen daher gesellschaftspolitisch außer Streit.

Motorisierung, Industrialisierung und Infrastrukturausbau haben generell zu einer **Wohlstandssteigerung** in

den ländlichen Regionen geführt. Der sozioökonomische Strukturwandel ist in seinen regionalen Auswirkungen jedoch durch eine ausgeprägte Konzentrationstendenz zugunsten der städtisch-industriellen Agglomerationen charakterisiert. Die **Folgen** dieser Entwicklung sind unter anderem:

- Zurückbleiben der regionalen Wirtschaftskraft;
- die gebietsweise hohe **Abwanderung**, die vielfach bereits zu einem Bevölkerungsrückgang (zum Beispiel Weinviertel) führte;
- der Verlust an **Arbeitsplätzen** und die dadurch bedingte starke Zunahme der Berufspendelwanderung;
- die **Konzentrationstendenz** bei Nahversorgungseinrichtungen, vor allem zu Lasten peripherer ländlicher Gebiete.

Der ländliche Raum ist **Standort** für landwirtschaftliche, gewerbliche und industrielle **Betriebe**. Er beherbergt auch eine Reihe von Dienstleistungsunternehmungen, insbesondere in den fremdenverkehrsstarken Regionen der Republik.

Es ist daher **fundamentales Anliegen** der Agrarpolitik, mitzuhelpfen, daß durch eine entsprechende Wirt-

schafts- und Infrastrukturpolitik Arbeitsplätze gesichert bleiben, für das sozial Wohlbefinden die notwendigen Dienstleistungseinrichtungen bestehen bleiben und die Landwirtschaft neben der Produktion von **Ernährungsgütern** auch Rahmenbedingungen findet, damit sie in anderen Bereichen erfolgreich tätig sein kann: **Energieproduktion** und Erzeugung **nachwachsender Rohstoffe**.

Die ländlichen Regionen sind keinesfalls der Abfallkübel städtischer Siedlungsgebiete, sondern **Umwelt- und ökologische Ausgleichsräume**. Trotzdem ist unbestritten, daß den Regionen außerhalb der Städte eine erhebliche Bedeutung bei der Sicherung der Wasserversorgung zufällt, die Erhaltung und Pflege von Nutz- und Schutzwäldern ist für die Lebensraumgestaltung der dort lebenden Menschen unerlässlich.

Große Städte (zum Beispiel Wien) brauchen natürlich **Wasser** und **Nahrungsmittel** aus ländlichen Regionen, andererseits ist aber auch klar, daß alle Fragen im Zusammenhang mit der Entsorgung nicht alleine auf der Fläche der Bundeshauptstadt zu lösen sind.

Der ländliche Raum ist in Europa vor allem eine wichtige **Erholungslandschaft** für alle Menschen, insbesondere auch für jene, die aus städtischen Bevölkerungszentren stam-

men. In Österreich entfallen zum Beispiel 80 Prozent der Einnahmen aus dem Fremdenverkehr auf Gebiete außerhalb der Städte. Die **Aufwendungen** für Tourismus und Freizeit erreichten 1997 in Österreich 424,4 Milliarden Schilling.

Die österreichische **Ratspräidentschaft** wird daher auch dazu beitragen, daß eine nachhaltige ländliche Entwicklung zu einem Hauptanliegen der Europäischen Union mit dem Ziel wird, die Tendenz zur Landflucht umzukehren, die Armut zu bekämpfen, Beschäftigung- und Chancengleichheit zu fördern, eine Antwort auf die steigenden Ansprüche bezüglich Qualität, Gesundheit, Sicherheit, persönliche Entwicklung und Freizeit zu finden und die Lebensbedingungen im ländlichen Raum zu verbessern. Alle Gemeinschaftspolitiken, die mit der ländlichen Entwicklung in Zusammenhang stehen, müssen der Notwendigkeit, die Qualität der ländlichen Umwelt zu erhalten und zu verbessern, Rechnung tragen. Deshalb ist ein integriertes **Konzept zur Förderung** des ländlichen Raumes notwendig, weshalb Österreich auch offensiv die Reform der europäischen Strukturfonds unter der Voraussetzung befürwortet und vorantreibt, daß die notwendigen Mittel zur Sicherung der Aufgaben der Land- und Forstwirtschaft (Multifunktionalität: Ernährung, Rohstoffe, Kulturlandschaft) zur Verfügung stehen.



Kreativität des Bauern sicherte früher sein Überleben in schwierigen Lagen. Kreativität bringt auch für die Zukunft Lösungen.

# DIE BAUERN SICHERN DIE KULTURLANDSCHAFT AM BESTEN

**D**er Boden, das Wasser und die Luft bilden natürliche Grundlagen für das Leben. Auch bei unserer hochentwickelten Technik sind wir auf sie angewiesen. Für ihre Erhaltung und Pflege gelten besondere ethische Verpflichtungen, ihre Nutzung soll möglichst sorgsam erfolgen, das Prinzip der Nachhaltigkeit hat dabei einen hohen Stellenwert. Gestaltet und geprägt werden unsere Lebensgrundlagen im wesentlichen von der Land- und Forstwirtschaft, insbesondere gilt das für den Boden, weniger für die Fließgewässer und die Luft. Die vielfältige Nutzung der Böden durch die Bauern schafft den Wechsel von Ackerland, Wiesen, Weiden, Almen und Wald. Wir sprechen daher auch von bürgerlicher Kulturlandschaft.

Seit einigen Jahrzehnten ist unsere Kulturlandschaft verstärkt unter Druck. Derzeit verliert Österreich jährlich 12.000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. Mehr als die Hälfte dieses Bodenverlusts geht auf das Konto von Siedlungs-, Industrie- und Verkehrsbauten oder dient der Rohstoffgewinnung. Die andere Hälfte, rund 5.700 Hektar, zu meist landwirtschaftliche Grenzer-



*Der hohe Produktionsdruck führt besonders in Ackerbaugebieten zur Verarmung der Landschaft.*

tragsflächen, wird vom Wald zurückerobern. Wenn keine Trendwende gelingt, werden die ökologisch wertvollen Grenzertragsböden, wie etwa Magerwiesen, Feuchtbiotope oder Bergmähder, in 25 Jahren vollständig zu Wald geworden sein. Ergänzend kommt dazu, daß der modernen Landbewirtschaftung mit leistungsfähigen Maschinen und Geräten viele naturnahe Landschaftselemente im Wege sind: Bäume,

Sträucher, Hecken und Teiche werden daher häufig entfernt bzw. zugeschüttet. Das führt zu einer Verarmung der Landschaft, die insbesondere in den ackerbauintensiven Gebieten deutlich spürbar ist.

Weiters kommt dazu, daß in den Grünlandregionen mit ihren oft steilen Hanglagen – bedingt auch durch Betriebsaufgaben – neben der Verwaldung die Verödung fortschreitet. Die Landschaft verliert damit ihren Abwechslungsreichtum, ihre Offenheit und Attraktivität. Verbunden sind damit auch negative Folgen für die heimische Fauna und Flora.

Der Tourismuswirtschaft, die in weiten Teilen unseres Landes sehr bedeutend ist, wird damit ein wichtiges Element auf Dauer entzogen. Aber gerade im Tourismus ist das Landschaftsbild ein wichtiger Leistungsfaktor, der erheblich zur Verbesserung der ästhetischen Attraktivität eines Urlaubes beiträgt. Besonders wichtig sind die Teilelemente eines Landschaftsbildes: Flora, Fauna, Menschen, Bewirtschaftungsformen und Siedlungscharakteristika haben im Erscheinungsbild von Landschaften große Bedeutung.



*Das Prinzip der Nachhaltigkeit wird in vielfältiger bürgerlicher Kulturlandschaft sichtbar.*

Unsere Zielsetzungen für die Erhaltung der Kulturlandschaft aus agrar- und umweltpolitischer Sicht sind:

- Erhaltung der Lebensbedingungen für unsere Bauern durch volle Aus schöpfung der Förderungsmöglichkeiten der EU-Agrarpolitik, insbesondere durch Teilnahme am Österreichischen Programm zur Förderung einer umweltgerechten, extensiven und den natürlichen Lebensraum schützenden Landwirtschaft (ÖPUL), denn der produzierende Bauer ist immer noch ein besserer und billigerer Erhalter der Kulturlandschaft als der gestorbene.
- Aufwertung der ländlichen Räume durch die Teilnahme an den vielfältigen und umfangreichen Ziel 5b-Förderungsprogrammen der EU-Regionalpolitik des Bundes und des Landes Steiermark, denn wenn eine Region stirbt, verödet auch die Landschaft.
- Stärkung des ländlichen Raumes durch Umsetzung der weitgefäßten und tiefgehenden Bestrebungen der Steiermärkischen Landesregierung im Rahmen der Ökologischen Landentwicklung, denn das sichert und schafft Arbeitsplätze und Einkommen.
- Förderung der Nutzung nachwachsender Rohstoffe aus unseren Wäl-



*Förderungsprogramme unterstützen Bauern bei der Erhaltung wertvoller Landschaftselemente.*

- dern, insbesondere durch Ausbau der Bioenergie, weil dabei das Geld der Konsumenten an die heimischen Bauern und Waldarbeiter geht und nicht an die Öl scheichs.
- Entwicklung von Flächen und Flächenverbindungen mit einheimischer, artenreicher Fauna und Flora in Stadtgebieten, auf land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen (Hecken, Gebüsche, Mischwald, Lichtungen).
- Erhaltung und Förderung von Gewässerflächen, Mooren, Uferzonen und Auenlandschaften.

- Schutz und Pflege oligotropher, also nährstoffärmer und trockener Flächen.
- Gestaltung von Kulturbiotopen und naturnahen öffentlichen Grünflächen und Gärten.
- Renaturierung belasteter Flächen.

Die Bauernschaft hat unsere Kulturlandschaft in vielen Generationen gestaltet und geprägt. Ich bin zuversichtlich, daß es auch unter den Bedingungen der EU-Agrarpolitik möglich ist, sie für die nachfolgenden Generationen lebens- und liebenswert zu erhalten.



*Flußlandschaften – Ziel ist die Erhaltung und Förderung ihrer artenreichen Lebensräume.*

# KULTURLANDSCHAFT: NATUR MIT DEN MENSCHEN UND FÜR DIE MENSCHEN

**D**ie Ordnung der menschlichen Dinge schritt so vorwärts: zunächst gab es die Wälder, dann die Hütten, darauf die Dörfer, später die Städte und schließlich die Akademien".

Und die Bildungshäuser, müßte man Giambattista Vico's 1744 in seinem Werk „Die neue Wissenschaft“ getroffene Feststellung heute ergänzen. Es ist schön, daß sich Akademien und Bildungshäuser, zu deren besten das Josef Krainer-Haus zweifellos zählt, wiederum mit den Wäldern beschäftigen. „Zurück zur Natur“ also? Aber was heißt das?

## Natur ? Kultur ?

Regula Heusser-Markun schreibt in der Neuen Zürcher Zeitung vom 20.6.1998:

„Was uns mitunter als Natur begeistert beim Blick auf eine Landschaft, ist kultivierte, meist vielfach veränderte Umwelt. Und selbst in den Tropen sind die meisten Urwälder nicht Primär, sondern Sekundärwälder. Die Natur wurde, seit es den Menschen gibt, von diesem umgestaltet.“

In der gleichen Ausgabe der NZZ bemerkt der Ethnologe Nicholas Schaffner:

„Der These, der moderne Mensch habe die Tendenz, seine natürlichen Grundlagen zu zerstören, stehen die verschiedenen Formen des Umgangs mit natürlichen Umwelten entgegen, die Gesellschaften entwickelt haben, gerade um ihre Ressourcen zu schonen.“

Gernot Böhme stellt in seinem 1992 erschienenen Buch „Natürliche Natur – Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit“ die Frage:

„Aber worin besteht eigentlich Natur, und was ist natürlich? Die Natur muß geschützt werden. Gut, aber ist die Natur, die wir schützen und lieben, Natur, wie sie von sich aus ist? Ist sie nicht vielmehr das Produkt unserer Väter,

*Großväter und ferner zurückliegender Generationen?“*

Wir sind damit schon mitten in der „Kulturlandschaft“ und gehen mit Robert Pogue Harrison noch einmal zurück an die Ursprünge, der in seinem schönen Buch „Wälder – Ursprung und Spiegel der Kultur“ auf den Beginn und die etymologischen Wurzeln der „Kultur“ hinweist:

„Am Anfang war eine Lichtung, eine ganz kleine zunächst. Auf ihr wuchsen die ersten Feldfrüchte, weideten die ersten Haustiere, standen die ersten Behausungen. Das, was später „Kultur“ – von cultura, „Ackerbau“ – genannt werden sollte, begann auf einem kleinen Stück gerodeten Bodens inmitten unermeßlicher Urwälder.“

Der relativ junge Begriff „Kulturlandschaft“ spannt also einen weiten Bogen von der Gegenwart bis an den Beginn der Kultur: Die erste Bedeutung des lateinischen Wortes „cultura“ war „Landbau“, „Pflege des Ackers“ was wiederum zu colere, cultum „bebauen“, „(be)wohnen“, „pflegen“, „ehren“ gehörte und ursprünglich etwa „einsig beschäftigt sein“ meinte. Cicero sah die Philosophie als „cultura animi“ und als „Pflege des Körpers und



Naturparke – Musterbeispiele der Vernetzung und Synergiebildung im Naturschutz.

Geistes“, woraus sich der spätere Kulturbegriff entwickelte.

## Vernetzung

Aus den Tiefen der Etymologie und unserer eigenen schulischen Erinnerung zurück in unsere Gegenwart und zur heutigen „Kulturlandschaft“ unter besonderer Berücksichtigung der steirischen Situation:

43 Prozent der Landesfläche unserer Steiermark stehen unter Natur- und Landschaftsschutz. Damit gehören wir insbesondere auch unter Berücksichtigung der Bevölkerungsdichte zu den führenden Regionen in Europa. Kaum etwas von diesen Flächen ist reine Kulturlandschaft – es handelt sich nahezu ausschließlich um Kulturlandschaft. Die Erhaltung und Verbesserung der Substanz unserer Kulturlandschaft geht weit über den Naturschutz hinaus. In meinem eigenen Verantwortungsbereich als Mitglied der Steiermärkischen Landesregierung sehe ich die Vernetzung und Synergiebildung zwischen Naturschutz und Tourismus als schöne und wichtige Aufgabe. Selbstverständlich aber geht die Arbeit in diesen Bereichen Hand in Hand mit der Land- und Forstwirtschaft, der Raumordnung und -planung, mit dem Bauwesen und der Kultur im engeren Sinne. Es ist für mich einfach unumgänglich, diese Bereiche nicht nur vernetzt zu sehen, sondern ihre Kooperation in der Praxis zu verstärken.

Als Musterbeispiele dieser Vernetzung und Synergiebildung in der Steiermark sehe ich die Naturparke und das Nationalparkprojekt „Gesäuse“.

## Naturparke

„Mit dem Prädikat „Naturpark“ wird ein Landschaftsraum ausgezeichnet, der aufgrund seiner natürlichen Gegebenheiten ein Schutzgebiet oder Teil eines Schutzgebietes ist, der beste Voraussetzungen für Erholung und Wissensvermittlung über die Natur bietet und des-

sen Erlebnis-, Bildungs- und Erholungswert durch Pflege und Gestaltung vorbildlich intensiviert wird.“ So steht es im steirischen Naturschutzgesetz.

1996 konnte mit der Einrichtung des vierten Naturparkes in der Steiermark, dem „Naturpark Eisenwurzen“, ein sehr positiver Akzent gesetzt werden. In einer beispielhaften Kooperation von sieben Gemeinden wurde ein Leitprojekt entwickelt, das ökologische, touristische, wirtschaftliche und kulturelle Interessen auf vorbildliche Weise vereint. Damit konnte ein wichtiger Schritt in der für die Zukunft so wichtigen Vernetzung des Naturschutzes mit anderen Bereichen von Gesellschaft und Politik gesetzt werden. Wenn das Angebot der Naturparke bisher eher durch eine Vielzahl kleiner Projekte gekennzeichnet war, so haben sich die Proponenten der steirischen Naturparke Eisenwurzen, Grebenzen, Pöllauertal und Sölktaler – darangemacht, Leitprojekte im Sinne klarer Positionierungen zu entwickeln, sodaß die Steiermark in Zukunft über ein hochwertiges, interessantes und vielseitiges Angebot unter sensibler Berücksichtigung der natürlichen Rahmenbedingungen und damit eines vermittelbaren und positiv besetzten Naturschutzes verfügen wird. Erfreulich ist es, daß es drei weitere Naturparkprojekte in der Steiermark gibt, die von den Regionen getragen werden: im oberen Mürztal,

im Weinland und in der Region um Weiz- und Raabklamm.

Ein besonderer Schwerpunkt für die nahe Zukunft wird das gemeinsame Marketing für die steirischen Naturparke sein: Die Steiermark als Land der Naturparke.

in Angriff genommen. Das unter dem Gesichtspunkt der regionalen Wertschöpfung zu sehende Projekt kann nur in dieser Kooperation und unter der Voraussetzung der Akzeptanz durch die regionale Bevölkerung realisiert werden.

## Kompetentes Engagement

### Das Projekt Nationalpark Gesäuse

Ebenfalls in diese Richtung zielt das Projekt „Nationalpark Gesäuse“, das insbesondere durch gemeinsame regionale Initiativen auf die Schienen gestellt wurde. Am 23. Juni 1997 faßte die Steiermärkische Landesregierung den einstimmigen Beschuß, die Voraussetzungen für den „Nationalpark Gesäuse“ zu schaffen. Dieser Beschuß sah die Erstellung einer Machbarkeitsstudie sowie die Einrichtung eines Trägervereines vor. Die nach einer öffentlichen Ausschreibung vergebene Machbarkeitsstudie setzt sich in umfassender Form mit allen Fragen auseinander, die die Errichtung des Nationalparks aufwirft, insbesondere auch mit den Nutzungskonflikten und deren Lösungsmöglichkeiten. Der auf dem Gebiet der Landesforste geplante „Nationalpark Gesäuse“ wurde als vernetztes Projekt zwischen Naturschutz, Tourismus und Land- und Forstwirtschaft

Die angeführten Beispiele, insbesondere die Naturparke, demonstrieren in eindrucksvoller Weise, welch großartige Ergebnisse das Zusammenwirken von Naturschutz, Tourismus, Landwirtschaft und Kultur, insbesondere aber auch von privatem und öffentlichem Engagement zeitigen kann. Diese Zusammenarbeit ist die wesentliche Basis für das Anliegen der steirischen Naturschutzpolitik, einen positiven Begriff des Naturschutzes zu prägen und zu vermitteln.

Die Erhaltung und Substanzerhaltung unserer „Kulturlandschaft“, die, wie wir sehen, auch unsere Naturlandschaft ist, kann nur in gemeinsamer Arbeit und durch das kompetente Engagement aller Beteiligten realisiert werden, freilich auch im offenen Austragen von Konflikten. Dabei sollten wir uns alle an ein Motto gebunden fühlen: Natur mit den Menschen und für die Menschen.



Nationalpark Gesäuse – Eine Machbarkeitsstudie setzt sich umfassend mit Fragen seiner Errichtung insbesondere auch mit Nutzungskonflikten und deren Lösungsmöglichkeiten auseinander.

# VIEL ZU VIEL KULTUR, VIEL ZU VIEL LANDSCHAFT

**W**as könnte das wohl sein, eine *Kulturlandschaft*? Man kann sich darunter nicht besonders viel vorstellen. Was eine *Landschaft* ist, wissen wir: Österreich hat sie. Reichlich und schön. Es ist ein schönes Land, ein wenig gefährdet, ökologisch-emittistisch-transitorisch, wie wir wissen, aber im großen und ganzen einstweilen grün, gebirgig, seenreich. Nicht umsonst ist Österreich der Tourismus-Weltmeister. Was *Kultur* ist, darüber läßt sich streiten: Heute geht die Tendenz dahin, daß *alles* Kultur ist – Festkultur, Arbeitskultur, Trauerkultur, Erinnerungskultur, Frauenkultur, Körperkultur, Pornokultur. Und was ist eine *Kulturlandschaft*? Eine Landschaft, die von „Mais-Kulturen“ bewachsen ist? Eine, die über Schlösser verfügt? Eine, wo sich die „Weinkultur“ entwickelt?

Man wird den Begriff der Kulturlandschaft zunächst auf das *Land* beziehen: Dann drängen sich romantische Assoziationen auf – der Bergbauern, der in unermüdlicher, wenn auch zunehmend subventionierter Arbeit die Almwiesen „kultiviert“, weil nur dauernd wiesenpflegerisch bearbeitete Berge als „natürliche“ Berge, als Berge, so wie sie sich gehören, anzusehen sind; die Pflege des Forstes, die einen „schönen“ Wald zustandekommt, da doch der sich selbst überlassene Wald dem kultivierten Beobachter keineswegs romantisch und schön, sondern ungepflegt und verkommen, ja „unnatürlich“, als „verschandelte Kulturlandschaft“, vorkommen würde; die adrette Ausgestaltung eines Dorfes, das sich so darbieten möchte, wie sich die Touristen ein Dorf erwarten – was natürlich heißt, daß es ein Dorf wird, wie es nie ein Dorf gegeben hat. Bauernkothbalkenbalkon-Kulturlandschaft. Kitschlandschaft. Da dem naturbewußten Bürger, besonders dem städtischen, sich selbst überlassene Natur unerträglich ist, möchte er nur kultivierte Natur als echte Natur, Kul-

turlandschaft als Naturlandschaft. Dort, wo die Misthaufen nur noch dezent (und die Futtermittel ziemlich chemisch) stinken, wo Hähne wegen perfider Touristenstörung abgemurkt werden und wo die Bewohner sich ihr eigenes gefälschtes Leben als Touristenattraktion vorspielen – dort ist Kulturlandschaft. Kultivierte Naturlandschaft. Naturkulturlandschaft. Bierzelkkulturlandschaft. Aber die Dörfer sind dem Neuen, dem Städtischen ja auch meist noch mehr aufgeschlossen als die Städte, weil sie nicht „hinterwäldlerisch“ sein wollen. Disco-Kulturlandschaft. Samstagabendbesoffeneautoraser-Kulturlandschaft.

Man kann den Begriff auf die *Städte* beziehen: Jede Stadt ist an sich eine Kulturlandschaft, gebaute Kultur. Hochkultur passiert normalerweise in der Stadt. Geistige Durchbrüche geschehen im urbanen Umfeld. Städte sind die Kristallisierungspunkte des Neuen. Allerdings haben sie viel abgekriegt im großen Krieg, und die Wiederwohnbarmachung hat ziemlich viel Unkultur geschaffen. Betonkulturlandschaft. Da sind die großen Schneisen, welche die autogerechten Straßen durch alte Stadtviertel schlungen. Die grünen Asyle, die großen Wohnbauten der Vorstadt, die binnen weniger Jahrzehnte verkommen sind. Je reicher die Stadt war, desto durchgreifender die architektonische Verwüstung. Modernität als Kulturlandschaftvernichtung. Funktionalitätslandschaft, gesichtslose, austauschbare Landschaft. Bis zu einer urbanen Kulturlandschaft der Moderne ist man nur selten vorgedrungen, noch seltener in Österreich. Allenfalls baut man das Alte nach: Disneyland-Kulturlandschaft, als klassisch-urbane Dekoration der richtige Hintergrund für jene Bistros, Beisels und Cafeterias, in denen sich die blühende Kulturjugend des Kulturlandes besaufen kann. Stadtfestkulturlandschaft. Lange werden die Stadtzentren ohnehin nicht mehr aktiv sein, denn die Ein-

kaufszentren-Kulturlandschaft, die sich auf den großen Arealen am Rande der Städte entwickelt, wird die echten Zentren in absehbarer Zeit ersetzen. Die Zentren werden dann Antikulturlandschaften, Exkulturlandschaften, Postkulturlandschaften. Kulturlandschaft wird dort sein, wo die Parkplätze sind. Mall-Landschaften wird es geben.

Man kann schließlich auch von *Industrierregionen* sprechen, wenn man das Wort von der Kulturlandschaft in den Mund nimmt. Freilich hat man dabei nicht die modernsten Regionen im Auge; nicht von irgendeiner *Silicon Valley*-Imitation ist die Rede; jenen, der über die Kulturlandschaft der Chip-Fabriken faselt, würde man mit Argwohn betrachten. Niemand redet von der Autoclusterkulturlandschaft, aber vielleicht kommt das noch. Kulturlandschaft hat einen nostalgischen Hauch, und so sind es wohl eher Regionen wie die Mur-Mürz-Furche, wo es Industrieruinen denkmalschützerisch vor dem Abriß zu retten gilt – früher das Kloster, jetzt die Stahlfabrik. Dort, wo Kultur verfällt, weil Arbeitsplatzangst und Daseinsverdrüß um sich greifen, weil die Globalisierungskultur Einzug hält, dort hofft man, mit dem Wort von der Kulturlandschaft eine Tröstung zu bringen und gar eine Umkehr einzuleiten. Die verfallenen Klöster und die verfallenen Fabriken, ihre ehemals stolzen Hotels und Anlagen geraten in eine dekadente neue Harmonie – und vielfach kriecht auch schon wieder Leben aus den Ruinen, aus der pessimistischen Abwanderungs-Kulturlandschaft, siedeln sich tatsächlich die berühmten Chipsfabriken in Garagen an, signalisiert das Aufleben von Pizzerias, nachgemachten Hard Rock-Cafés und Gyros-Ständen jugendliche Dynamik. Eine neue multikulturell-konturlose Kulturlandschaft entsteht, in architektonischem Mischmasch und geistiger Verwirrung. Konsumkulturlandschaft. Erlebniskulturlandschaft.

Jetzt wird es peinlich. Man könnte Kulturlandschaft nämlich auch als Frage nach dem Zustand der *Kultur* in diesem *Land* verstehen. Wir haben da einiges aufzuweisen: Mozart und die Sängerknaben, Lippizaner und Steirischen Herbst, das Kunsthistorische Museum und ein paar andere Kleinigkeiten, soferne wir sie noch nicht irgendjemandem zurückgegeben haben, die Salzburger Festspiele und die Styriarte, die Linzer Klangwolke und Mörbisch, neuerdings ein bisschen eingekauften Impressionismus und Jazz und vieles andere. Wir sind ein kulturreiches Land, ein Kul-

turland, auch wenn die Berühmtheit ein bißchen Staub ansetzt. Archivalische Kulturlandschaft. Mit der haus-eigenen Kreativität ist ja nicht viel los. Den Künstlern fällt nichts ein, und der Politik schon gar nicht. Wie denn auch: Eine Regierung, voll von „Kulturmenschen“, ein Minister nach dem anderen, und alle voll von wohlwollender „repressiver Indifferenz“. Testfrage: Wem von ihnen würde man zutrauen, daß er in den letzten Jahren einmal freiwillig ins Museum gegangen wäre? Wie das G'scherr, so der Herr. Politische Unkulturnschaft. Wir brauchen aber auch kei-

ne „kultivierten Menschen“ mehr, nur noch berufsorientierte Qualifikationen. Deshalb reden wir nicht mehr über „Bildung“, sondern über „Wissenschaftsmanagement“. Deshalb werden auch die Kultur-Events nicht mehr von kultivierten Menschen, sondern von „Kulturmanagern“ organisiert: spezialisierte Unternehmen, deren Mitarbeiter sonst nichts gelernt haben, aber eigentlich nicht einmal das. Die Kulturmanagerlandschaft blüht, die Kultur verkommt. Aber die Touristen kommen ohnehin aus anderen Gründen, und darauf kommt es ja schließlich an.



# KULTURLANDSCHAFTEN – VISITENKARTEN DES WIRTSCHAFTENDEN MENSCHEN

**W**enn der Wald in einer Region vorherrscht, so sprechen wir von einer Waldlandschaft, wald- und baumlos sind die Hochgebirgslandschaften, vom Wasser geprägt sind Auen-, Fluss-, Seen- und Moorlandschaften. Neben diesen Naturlandschaften hat der Mensch durch seine jahrtausendelange Nutzung reichlich strukturierte Kulturlandschaften und als letzte Phase der Entwicklung monotone, ausgeräumte Produktions-, Industrie- sowie Siedlungs- und Stadtlandschaften geschaffen.

Der Landschaftsbegriff ist ein „Kind“ der Geographie. Wer sich im einschlägigen Schrifttum umsieht, hat Schwierigkeiten, den Begriff eindeutig zu definieren. Als Vater des Landschaftsbegriffes gilt der Universalgelehrte Alexander von Humboldt (1769 - 1859), der ähnlich wie sein Zeitgenosse Johann Wolfgang von Goethe (1749 - 1832) den Kosmos als Ganzheit betrachtete und von der Landschaft als „Totalcharakter einer Erdgegend“ sprach. Diese ganzheitliche Betrachtung versucht alle Faktoren einer Landschaft zu erfassen zum Unterschied von einer analytisch-particularistischen Sicht.

Eine Landschaft ist daher ein Ausschnitt, ein Teil, eine Region der Erde.

oberfläche, die durch ökologische (natürliche), sozio-kulturelle und wirtschaftliche Merkmale bestimmt wird.

## Landschaftswandel

Landschaften waren im Laufe der Geschichte immer wieder Veränderungen unterworfen. Sie sind **dynamische** Einheiten, die auf Klimaveränderungen reagieren, wie dies besonders deutlich in der Entwicklung des Waldes seit der letzten Eiszeit zum Ausdruck kommt. Ein weiterer landschaftsprägender Faktor ist der Mensch, der seit seinem Seßhaftwerden im Neolithikum (vor etwa 5.000 Jahren) bis in die Gegenwart die Landschaften durch unterschiedliche Formen der Bewirtschaftung, den Anbau verschiedener Feldfrüchte, durch den zunehmenden Einsatz von Energie, insbesondere Mineraldünger und hochtechnisierte Maschinen geprägt hat. Kulturlandschaften sind daher Spiegelbilder des wirtschaftenden Menschen in den verschiedenen Epochen der Geschichte.

In jeder Landschaft wirken viele Faktoren zusammen und bestimmen die Landschaftsstruktur und das Landschaftsbild. Einmal sind es ökologische (natürliche) Faktoren, unbelebte (abiotische) und belebte (biotische). Zu den unbelebten Faktoren

gehören zum Beispiel Relief, Gestein, Mineralsalze, Luftzusammensetzung, Klima (Temperatur, Niederschlag, Strahlung) und zu den belebten der Boden, die Pflanzen- und Tierwelt.

Eine Landschaft, die nur durch die ökologischen Faktoren geprägt wird, also nur vor dem Eingreifen des Menschen vorhanden war, wird als **Urlandschaft** bezeichnet. In dieser Landschaft ohne Menschen waren reale und potentielle natürliche Vegetation identisch. Die europäische Urlandschaft war – von wenigen Standorten abgesehen – bis in etwa 2000 m Höhe, eine Waldlandschaft.

Diese Urlandschaft hat der Mensch auf Kosten des Waldes in eine ursprünglich reichlich strukturierte und vielfältige **Kulturlandschaft** umgestaltet. Schon das Wort Kultur, vom lateinischen *colere* = pflegen, deutet an, daß diese Kulturlandschaft eine vom Bauern gepflegte und gestaltete und extensiv genutzte Landschaft war, sein Lebensraum, mit dem er mehr oder weniger in Harmonie und Symbiose lebte. Diese Kulturlandschaft ist zum Unterschied von der einstigen Waldlandschaft keineswegs im ökologischen Gleichgewicht. Der Mensch muß vielmehr durch sein ständiges Eingreifen und Wirtschaften ein von ihm gewünschtes Ungleichgewicht erhalten, damit nicht der Wald sich diese Gebiete wieder zurückerobert.

Seit dem beginnenden Industriezeitalter wird das Wirtschaften des Menschen immer deutlicher sichtbar. Dort, wo es das Relief erlaubt, entstehen intensiv bewirtschaftete monotone, ausgeräumte und an ökologischen Strukturen verarmte **Produktionslandschaften** mit dem Ziel, die Landschaft durch einseitige Nutzung auszubeuten. Der Mensch ist in diesen Landschaften zum Schmarotzer und Parasiten der Natur geworden, der den biblischen Auftrag den „Garten zu bebauen und zu bewahren“ vergessen hat.



Nur der ständige Eingriff und das Wirtschaften des Menschen bewahrt die Kulturlandschaft vor der Rückerobierung durch den Wald.



*Während naturschutzrelevante Strukturelemente und traditionelle „Zutaten“ unserer Kulturlandschaft wie Heustadel und Holzzäune immer mehr verschwinden ...*

Der Bauer ist bis in die Gegenwart der Träger und Gestalter der Kultur- und der Produktionslandschaften. Dort wo die Kulturlandschaften erhalten sind, sind sie ein Nebenprodukt seiner extensiven Nutzung und primär nicht das Ziel der Landwirtschaft. Heute wo die Landwirtschaft aus Rentabilitätsgründen Flächen aufgibt und damit die Gefahr besteht, daß diese Kulturlandschaften zuwachsen und verschwinden, hat die Landschaftspflege einen Bedeutungswandel erfahren. Sie stellt eine Alternative, eine andere Form der Nutzung für die Allgemeinheit dar, die auch entsprechend finanziell abgegolten und gefördert werden muß. Es ist inzwischen hinlänglich bekannt, daß für den Fremdenverkehr und den Tourismus, aber ebenso aus Naturschutzgründen vielfältige Kulturlandschaften die Voraussetzung sind.

## Landschaft als Heimat

Die Landschaft, in die wir hineingeboren wurden und in der wir aufgewachsen sind, wird als Heimat erlebt. Zur Heimat gehören nicht nur das Elternhaus, die Kirche und die Schule, sondern ebenso die Feldflur, die Wiese, markante Bäume, der mäandrierende Bachlauf mit seinem Ufergehölz, der Wald mit seinen Pilzen und Beeren, aber auch Wegkreuze, Bildstöcke und Kapellen. Der Verlust und die Zerstörung von Landschaftsele-

menten, mit denen wir aufgewachsen sind und zu denen wir von Kindheit an eine enge Beziehung hatten, ist oft die Ursache, daß wir eine stark veränderte Landschaft nicht mehr als Heimat erleben, mit der wir uns dann oft nicht mehr identifizieren können.

## Strukturelemente der Kulturlandschaft

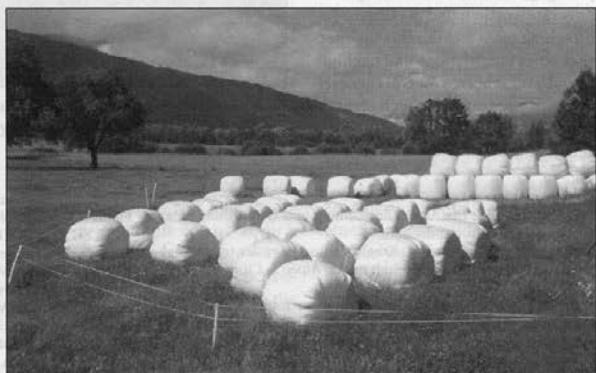
Jede extensiv und traditionell genutzte Kulturlandschaft weist zahlreiche naturschutzrelevante Strukturen auf. Dazu gehören naturnahe Waldreste, Flurgehölze, Baumgruppen, Alleen, Einzelbäume und Kopfweiden. Ein wichtiges Strukturelement unserer Kulturlandschaften sind Hecken als Refugien einer vielfältigen Pflanzen- und

Tierwelt. Nach dem „Jahr der Hecke“ (1992) will der Österreichische Naturschutzbund bis zum Jahre 2000 österreichweit 100 km Hecken pflanzen. Alte Bäume, auch abgestorbene Bäume und Totholz für holzbewohnende Insekten und Pilze sind wichtig. Weiters Feuchtbiotope, Feucht-, Streu- und Trockenwiesen, artenreiche zweischürrige Wiesen sowie Streuobstwiesen, Böschungen, Felddraine, Brach- und Ruderal-Standorte.

Zur Strukturvielfalt von Kulturlandschaften tragen weiters Holzzäune, Felsblöcke und Felsgruppen, Lesesteinhaufen, Steinschüttungen, Bahndämme, Halden, Trockenmauern, Kies- und Sandflächen, unversiegelte Fahrwege mit Saumvegetation und Hohlwege bei. So können Zaunpfähle Lebensräume für Wildbienen und Meliorations- und Wasserräben Biotope für Libellen sein.

Ebenso bereichern Bildstöcke, Marterln, Wegkreuze, Kapellen sowie Heustadel, Heuhütten, Heuharphen, Wegweiser und viele andere „Zutaten“ unserer Kulturlandschaften.

Diese Kulturlandschaft hat in den letzten Jahren viele Schönheitsfehler erhalten und störende Eingriffe über sich ergehen lassen müssen. An erster Stelle sind wohl die Zerschneidungen der Landschaften durch den Straßenbau und die damit verbundenen Bodenversiegelungen zu nennen. Für viele Tiere sind Straßen unüberwindliche bis tödliche Barrieren. Hochspannungsmasten durchschneiden



*... fällt die geballte Produktionskraft der Agrartechnik vermehrt ins Auge.*

Berg- und Tallandschaften und Verdrangungen stören viele Orts- und Landschaftsbilder. Die radikalen Flußbegradigungen haben zu unverantwortlichen Absenkungen des Grundwassers und zu Verlusten von Feuchtbiotopen geführt. Erst seit einigen Jahren findet man in ganz Mitteleuropa Silage-Ballen, die wie riesige Dinosaurier-Eier auf Wiesen und bei Gehöften herumliegen. Die neuesten Errungenschaften sind die störenden Sendemasten der Mobiltelefone, die rücksichtslos und unkontrolliert aus dem Boden wachsen.

## Plädoyer für einen flächendeckenden Kulturlandschaftsschutz

Wie die immer länger werdenden Roten Listen deutlich zeigen, reichen die vorhandenen gesetzlichen Schutzgebiete zur Erhaltung der biologischen Vielfalt im Alpenraum und im Alpenvorland nicht aus. Oft sind die Schutzgebiete zu klein, oder sie liegen isoliert in intensiv genutzten Agrarlandschaften, sodaß ein generatischer Austausch zwischen den Organismen nicht möglich ist.

Die Unterscheidung von geschützten Landschaften und nicht geschützten Landschaften, die mehr oder weniger der Nutzungswillkür des Menschen preisgegeben sind, ist schizophren, unverantwortlich und als Ghetto-Naturschutz nicht zielführend. Im Interesse eines langfristigen und nachhaltigen Naturschutzes muß als generelles Schutzziel eine reichlich strukturierte und vielfältige Kulturlandschaft angestrebt werden, in der ein

Miteinander von Natur und Mensch möglich ist. Außer einem Biotop-Management und Pflegekonzepten für bestehende Schutzgebiete benötigen wir dringend verbindliche **flächendeckende** Kulturlandschaftsprogramme und Flurbereicherungs-Konzepte für unsere gefährdeten **traditionellen** Kulturlandschaften und noch viel mehr für die bereits ausgeräumten und ökologisch verarmten Produktionslandschaften.

Die Internationale Alpenschutz-Kommission (CIPRA) hat auf ihrer Jahrestagung im Jahre 1991 eine Resolution zu „Erhaltung und Wert der traditionellen bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen“ verabschiedet. Die Forderungen der Delegiertenversammlung seien hier abschließend angeführt:

„Die Leistungen der Bergbauern zur Erhaltung ökologisch hochwertiger und vielfältiger alpiner Kulturlandschaften sind anzuerkennen und die ökologischen Sonderleistungen für deren Pflege finanziell abzugleichen. Das heißt, Naturschutz und Land-

schaftspflege sind als wichtige öffentliche Güter zu sehen. Kerngedanken neuer agrarpolitischer Leitbilder müssen demgemäß einen regionalen Bezug besitzen, eine die Sektoren übergreifende Zusammenarbeit ist zu fordern sowie das Erkennen der multifunktionalen Aufgaben der Berglandwirtschaft zu fördern.“

Umweltschädigende Praktiken in der Landwirtschaft sind zu unterbinden bzw. nicht mehr finanziell zu fördern. Das heißt es sind die bestehenden Förderungen auf ihre Umwelt- und Naturverträglichkeit zu überprüfen. Es ist ein effizientes System der Qualitätskontrolle geförderter Produkte und Dienstleistungen sowie generell für die Bewilligung und Verwendung aller Agrarförderungen und -subventionen zu errichten.

Schnellstmöglich sind ein Inventar der bedrohten Kulturlandschaften des Alpenbogens, zum Beispiel der Terrassenlandschaften, zu erstellen, die Möglichkeiten für ihre Erhaltung zu prüfen und gegebenenfalls sicherzustellen.“



Ghetto-Naturschutz muß sich nicht nur in ausgeräumten Landschaften zu flächendeckenden Kulturlandschaftsprogrammen und Flurbereicherungs-Konzepten entwickeln.

### Literaturnachweis:

- BÄTZING W. 1991. Die Alpen. Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft.  
CIPRA 1992. Resolution 91/1: Erhaltung und Wert der traditionellen bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen. – Cipra Info, Heft 254.  
JEDICKE E. 1994. Biotopverbund. Grundlagen und Maßnahmen einer neuen Naturschutzstrategie. 2. Aufl. – Ulmer, Stuttgart.  
JEDICKE E., FREY W. & al. 1993. Praktische Landschaftspflege. Grundlagen und Maßnahmen. – Ulmer, Stuttgart.  
JUNGMEIER M., EGGER G., PETUTSCHNIG W. & SCHAFFLER K. 1993. Kulturlandschaftsprogramm Mallnitz. Grundlagenerhebung – Konzeption – Umsetzung. Bundesminist. Umwelt, Jugend und Familie. Monograph. 31, Wien.  
KOHLER A. & BÖCKER R. 1993 (Hrsg.). Die Zukunft der Kulturlandschaft. – Hohenheimer Umwelttagung 25.  
ROMANOWSKI J., WOYKE W. et al. 1988. Vernetzte Landschaftsstrukturen und ihre Bedeutung für das Agrarökosystem. Natur Special Report 4. Wardenburg.  
SCHMITTHÜSEN J. 1970. Geschichte der Geographischen Wissenschaft. - Hochschultaschenb. Bibliograph. Inst 363/363a. Mannheim, Wien, Zürich.  
WEGENER E. 1998. Naturschutz in der Kulturlandschaft. - Fischer, Jena.

# KULTUR UND LANDSCHAFT

## IM STÄNDIGEN WANDEL

### VORSTELLUNG EINER NACHHALTIGEN LANDSCHAFTSENTWICKLUNG

**D**as ideale Aussehen unserer Kulturlandschaft wird heute oft mit der bäuerlichen Situation vor Beginn der Industrialisierung verknüpft. Kleine bunte Äcker, schön verteilte saftige Wiesen, einzelstehende Bäume oder Hecken.

Wenn sich dieses romantische Bild als Inbegriff einer Kulturlandschaft in unseren Köpfen festmacht, dann darf es nicht verwundern, daß viele unserer heutigen Landschaften von der Bevölkerung nicht mehr als Kulturlandschaft gewertet werden.

Kulturlandschaft ist vom Menschen gestaltete, kultivierte Landschaft. Sie kann ausgeräumt sein, eben oder hügelig, mit oder ohne Wiesen, mit geraden Schachbrettwegen oder mit gewundener Wegführung ausgestattet sein.

Kulturlandschaft trägt immer ein Gesicht unserer Gesellschaft. Not, Reichtum, Macht, Streit, Harmonie, Kreativität, Phantasielosigkeit lassen sich an den Gesichtszügen unserer Landschaft ablesen.

Nichts ist naheliegender, als bei Gedanken über unsere Kulturlandschaft zuerst auf die Kultur zu stoßen und nachzufragen: Wie geht es eigentlich dieser Kultur?

Wir leben heute in einer Zeit der „Grenzenlosigkeit“. Das Reisen war noch nie so billig. Der weltweite Informationstransfer erfährt nahezu täglich neue Qualitäten. Der regional unterschiedlich ausgeprägte Markt verschmilzt zu einem einheitlichen weltumspannenden Markt.

Einem faszinierenden, anregenden, neuen kulturellen Austauschpotential steht eine langweilige Vereinheitlichung unserer Kulturen gegenüber.

Vor allem jene Kulturlandschaften, die sich in gesellschaftlicher, kultu-

reller, traditioneller und auch in ökologischer Hinsicht durch kleinste regionale Verschiedenheiten auszeichnen, stehen vor der Gefahr, mit diesen grenzenlosen Steuerungsprozessen wesentliche, typische Charakterzüge zu verlieren. Österreich trifft das mit besonderer Härte: Der strukturelle und landschaftliche Wandel vollzieht sich in einer Zeit, in der sich einer der wichtigsten Wirtschaftszweige unseres Landes – der Tourismus – gerade eben mit „Natur“ und „Bauern“ bestens arrangiert hat. Für so manche unserer lieblichen Landschaften, die aus unterschiedlichsten Traditionen, Lebensweisen, Märkten entstanden sind, heißt es von gewohnten Bildern Abschied nehmen. Wer es nicht glaubt, der will es nicht glauben. Und deshalb bricht da und dort Panik aus. Obwohl die Landschaft bloß das „Herz“ unserer heutigen gewandelten Gesellschaft schön langsam preisgibt.

Was bedeutet das für den Naturschutz:

Wer die ökologischen Eigenheiten unserer Kulturlandschaft erhalten und entwickeln will, der darf nicht ausschließlich am letzten Glied der Kette – an der Landschaft und deren Ausstattung – zu arbeiten beginnen, sondern muß sich auch ein Bild über dahinterliegende gesellschaftliche Prozesse machen. Wer landschaftliche, regionale Vielfalt als naturschutzfachliche Zielsetzungen angibt, der muß sich generell mit dem Thema „Regionalität“ befassen.

Regionalität ist sehr eng verbunden mit Lebensqualität. Nur jene Regionen werden sich als solche ausprägen, wo die Lebensstätte zur wirklichen Heimat wird, die unverwechselbar ist, die Orientierung bietet, die freundlich ist, die kreativ ist. Daraus entstehen nach allen Seiten Beziehungen, Märkte, Kultur – schlicht: Leben.

Ich habe einmal im Rahmen eines Dorfseminars meine Gruppe gefragt, was für sie in ihrer Ortschaft „Lebensqualität“ bedeutet, was sie ausmacht. Es entstand eine lange Diskussion, nach einer Stunde waren wir, glaube ich, beim Kern angelangt:

Drei Eckpfeiler standen auf einem Blatt Papier:

1. **mitreden können** (im Gemeindegeschehen)
2. **gebraucht werden** (zum Beispiel arbeiten können, helfen können)
3. bei Bedarf **Hilfe bekommen** (Kinder betreuen, einkaufen, nicht allein sein, ...)

In weiterer Folge ist viel über die Strukturen gesprochen worden, die diese Ansprüche für eine Lebensqualität funktional getragen haben: das Dorfgasthaus, die Pfarre, der Milchladen, der Mechaniker, der Schlosser, der Nachbar, der Bäcker, der Dorfplatz, der Dorfanger, ja selbst die Straße als Ort der Kommunikation wurden genannt.

Die Grenzenlosigkeit unserer Zeit hat viele dieser wichtigen Funktionsträger beseitigt.

Manche (zum Beispiel die Pfarren) wurden von anderen gesellschaftlichen Entwicklungen überrollt. Manche Strukturen wurden durch andere neue, der Zeit angepaßten Strukturen, wie zum Beispiel Discos, In-Lokale, Tankstellen-Märkte usw., ersetzt.

Es geht nicht um die Verherrlichung einer „guaten, oiden Zeit“, die bekannterweise auch ihre unangenehmen Kanten gehabt hat. Der Spruch der „guten alten Zeit“ dient nur jenen als willkommene Ausrede, die ohnehin kein Interesse (mehr) haben, die heutige Zeit aktiv und vor allem kreativ mitzugestalten.

Wenn wir aber Regionalität und Vielfalt in der Landschaft wollen, dann brauchen wir dafür jene Strukturen, die in diese Regionen Lebensqualität hineinbringen. Dann muß auch der Naturschutz jene gesellschaftlichen Prozesse beobachten, verstehen, mitbegleiten und mitgestalten, die diese Landschaft bewirken.

Was hat in diesem Zusammenhang eine nachhaltige Landschaftsentwicklung für eine Bedeutung und für eine Rolle?

Nachhaltigkeit heißt im wesentlichen, allen folgenden Generationen die gleichen oder noch bessere Möglichkeiten zu geben, sich in der Landschaft wohl zu fühlen und sie bestmöglich für ihre aktuellen Bedürfnisse nutzen zu können: den Boden, die Früchte, das Wasser und vieles mehr.

Gerade weil sich unsere Gesellschaft und deren Umfeld (und Umwelt) laufend ändern, braucht es dieses „Potential“ der Landschaft, also ihre Entwicklungsfähigkeit. Stellen wir uns vor, es gäbe in der Musik aus irgend einem unerfindlichen Grund (zum Beispiel unserem degenerierten Gehör) nur drei Töne. Das wäre nicht einmal ein Trauerspiel, das wäre gar nichts. Wieviel Freude würde den Menschen damit genommen werden. Mit drei Tönen kann man nicht mehr wirklich Musik machen.

**Wo sind die Töne unserer Landschaft?**

Die Einzelbausteine unserer Landschaft sind unsere unzähligen Tierarten, aus denen wir je nach Ansprüchen Rassen züchten. Das sind unsere unzähligen Pflanzenarten, aus deren genialer Vielfalt wir Obstsorten kreieren, die an Standort, geschmacklichen Wünschen, Märkte angepaßt werden können. Oder aus denen wir Getreidesorten züchten, die mit möglichst wenig Chemie wachsen und gedeihen. Diese Ressourcen und deren Vielfalt sind in aller Regel nicht wiederherstellbar und verlangen deshalb einen sensiblen Umgang.

Auch das Wasser ist eine solche wichtige Ressource. Wie stolz waren doch alle unsere Wasserbau-Techniker-



*Mitreden können, gebraucht werden, Hilfe bekommen – Eckpfeiler der Lebensqualität in der Region.*

Hofräte, als es um die relativ einfache Aufgabe ging, Böden trocken zu legen, „Schad“wasser umzuleiten und schnell abzuführen. Und wie machtlos stehen die fast gleichen Hofräte heute in verdursteten, trostlosen Landschaften und haben weder Idee noch Geld, wie sie diese Bausteine der Landschaft wieder zurückgeben können.

Das, was damals ein paar Millionen gekostet hat, ist heute mit Milliarden kaum wiederherstellbar.

Die Vielfalt an Landschaftsbausteinen erhalten ist also auch unmittelbar verbunden mit einem gewissen Respekt für das Gewachsene und für die Geschichte unserer Landschaft. Nicht alles kann von uns Machern gemacht werden. Bei einer alten, fünfhundert Jahre alten Dorflinde versteht man es vielleicht, weil damit auch menschliche Geschichten verknüpft sind. Aber es gibt auch eine ökologische Geschichte: Dieser Baum hat Jahr für Jahr an Attraktivität als Lebensraum zugenommen. Die berühmte Baumhöhle für die Fledermäuse ist nicht nur ein Loch. Sie hat durch die Dicke des Baumstamms ein spezifisches Innenraumklima, das nur ein alter Baum bereitstellen kann.

Die Unersetbarkeit so mancher Landschaftsbausteine soll nicht in einen kompromißlosen konservieren-

den Naturschutz münden. Aber der Umstand der Irreversibilität soll uns in der gemeinsamen Arbeit Respekt vor alten, gewachsenen Landschaftsgeschichten bringen.

Ein weiterer Punkt ist mir wichtig. Er betrifft uns Ökologen, Landschaftsplaner und Naturschützer in besonderem Maße. Er bezieht sich auf unsere Ziele, Leitbilder und Pläne – im Kopf oder auf Papier.

Landschaften, die von uns bearbeitet wurden, schauen alle so „fertig“ aus. Zu allem hatten wir eine Idee, einen Wunsch oder gar eine Forderung.

Ohne Zweifel wurde in den letzten Jahrzehnten in unserer Landschaft sehr viel herumgewerkelt, zerstört, beeinträchtigt. Der Drang, das alles zu reparieren, ist deshalb für uns Ökologen sehr groß.

Und trotzdem gilt gerade auch für uns Ökologen der Leitspruch: Wir müssen – ja wir sollen nicht mit unserer „Landschaftsarbeit“ fertig werden.

Ich habe diesen Leitspruch von einer reizenden Gartenbesitzerin namens Fischer. Die wiederum hat diesen Leitsatz von einem tschechischen Schlossermeister, der ihr einen wunderschönen Hahn auf ihre Villa Kunterbunt gesetzt hat.

Das sagt Ihnen natürlich nichts, weil Sie Frau Fischer nicht kennen. Ich darf deshalb ein bißchen ausschweifen, und meine Begeisterung über diese Frau mit Ihnen teilen:

Vor zwei Wochen lernte ich im Rahmen einer Jury-Fahrt ihren Garten kennen. Er ist mitten in einer typischen Weinviertler Talung gelegen, umgeben von Äckern und Weingärten.

Dieser Garten ist gerade zehn Jahre alt, und schon das äußere Bild gleicht einer Oase. Ältere Bäume, Wildkräuter, kleine Wege, liebevolle Pflasterungen, selbst gezüchtete Blumen und Gemüsesorten an allen Ecken und Enden, ein Lagerfeuerplatz, eine kleine Villa Kunterbunt für die Kinder, ein Libellen-Sumpf und viele, viele andere Details begeistern bei einem ersten Durchgang. Doch wann immer Sie

selbst diesen Garten besichtigen - den zweiten Durchgang müssen Sie mit Frau Fischer machen. Denn zu allem und jedem gibt es eine wunderbare Geschichte, an der deutlich wird, daß ihr ganzes Herz am Geschaffenen und Wild-Gewachsenen ihres Naturparadieses liegt. „Das ist meine Therapie – ich habe ihn Sonnenhügel genannt“, erzählt sie zum Beispiel über ein kleines Bergerl am Grundstücksrand, von dem man nachts bis zu den weit entfernten Lichtern von Pulkau sieht und wo morgens der erste Sonnenstrahl ankommt. Von hier aus genießt Frau Fischer alle neuen und gewohnten Melodien ihres Gartens und der Natur, die vor dem Gartenzaun weitergehen. Ein eigenes Gästebuch erzählt über die vielen frohen und traurigen Menschen, die Frau Fischer in diesen Gärten anzieht, die Feste feiern, mit ihr arbeiten, Kaffee trinken oder sich ausweinen. Es ist wirklich ein Lebensgarten.

Die wichtigste Botschaft hat Frau Fischer eben von diesem tschechischen

schönen Schlossermeister. Dieser Künstler hat ihr die Lebensweisheit mitgegeben, daß wir nicht dazu da sind, um mit irgend etwas fertig zu werden. Um laufend etwas abzuschließen. Sie selbst sagt zu ihrem Umgang mit ihrem Garten: „Sehen Sie, ich will gar nie fertig werden. Wenn ich Lust habe, fahre ich ein Monat auf Urlaub – und empfange den Garten mit einem neuen Gesicht.“

Die Botschaft ist auch für uns Planer und Ökologen sehr wichtig und beruhigend. Natürlich geht es in unseren Projekten nicht um eine Gartenbesitzerin, sondern meist um viele Personengruppen, die noch dazu sehr Unterschiedliches von und mit der Landschaft wollen. Und trotzdem brauchen unsere Landschaften mehr denn je Freiräume, wo die Gesellschaft „ausatmen“ kann, wo nicht alles fertig ist, wo Platz bleibt für spontane Ideen. Wo könnten sie in unserer Kulturlandschaft denn entstehen, die Villa Kunterbunts und die Sonnenhügel?

Eine wichtige Frage will ich gerne noch mit Ihnen besprechen: Wie geht es derzeit der Landwirtschaft und dem Naturschutz in diesem ganzen Getriebe der Kulturlandschaft. Sie sind zweifelsohne besonders wichtige Interessens- oder Nutzergruppen und verdienen somit, hervorgehoben zu werden.

Die Landwirtschaft ist mit einem der großen Strukturwandel ihrer eigenen Geschichte beschäftigt. Aus einem bis ins letzte Stalleck national regulierten Marktgeschehen wird – eigentlich über Nacht – ein weltweit deregulierter Markt der Großen.

So hoffnungslos das klingen mag, ist es wahrscheinlich gar nicht. Denn da gibt es den sehr mündigen Konsumenten, der den Markt der Landwirtschaft mehr wie bisher üblich mitprägt. Die modernen, transparenten Informationsmöglichkeiten haben den Konsumenten in dieses Getriebe mit hineingeholt. Es sind also gottlob nicht mehr nur die Pflanzenschutz-



Kulturlandschaft trägt immer ein Gesicht der Gesellschaft. Ihre Zukunft beginnt im Gespräch über Regionalität und Lebensqualität.

und Düngemittelindustrien, die an den Hebeln der Landwirtschaftspolitik sitzen.

Nur gibt es dabei ein großes Problem: Die Bauern haben in den letzten 50 Jahren nicht gelernt, in einem modernen, professionellen Markt- system kreativ zu agieren. Keiner - auch voran kein Politiker - hatte daran ernstliches Interesse. Früher wurde von oben ohne Rücksicht auf Verluste zur Schaffung eines „zehnten“ Bundeslandes aufgerufen. Produktion in jedem Winkel der Landschaft. Man hat schnell auf die angespannte Ernährungssituation reagiert, aber die Überproduktion, von der einige Große profitierten, durfte lange existieren, bevor sie aufgrund ihrer finanziellen Unhaltbarkeit bekämpft wurde. Der kleine Landwirt mußte dieses System ohne viel Nachfragemöglichkeiten mitspielen.

Heute sind es die Formulare und der Bürokratismus, die den Bauern dazu zwingen, nicht nachzudenken, was er wie bewirtschaftet. Denn es könnte sein, daß eine klügere wirtschaftliche Idee am Formular kräftige Einbußen in der Förderung mit sich bringt. Alles können doch die Beamten nicht denken. Sage ich als Beamter. Und weil das so ist, weil dann im zweiten oder dritten Formularjahr bereits in der Landschaft Dinge passieren, die man so nicht wollte (Grundwasserbeeinträchtigungen, Auflorungen, Intensivierungen), kommen neue und kompliziertere Regeln, die alles das regeln, was vorher falsch geregelt wurde.

So brutal es klingt, diejenigen, die viel mit Landwirten zu tun haben, werden es bestätigen: Ein Großteil bärlicher Kreativität wird heute dafür verbraucht, um sich einen persönlichen Zugang zu Gebrauchsanweisungen und Erklärungen von Formularen zu verschaffen. Es ist mir unverständlich, warum die Landwirtschaft in ihrer heutigen schwierigen Situation nicht hundertprozentig auf den Ausbau und die aktive Unterstützung bärlicher, betrieblicher Kreativität setzt. Ein Weg, der von jedem halbwegs klugen Unternehmen in Krisenzeiten eingeschlagen wird. Doch in der Landwirtschaft sieht es anders aus: Da steigen sich Direktvermark-

ter gegenseitig auf die Zehen, weil sie niemand koordiniert. Da bremst ein eifersüchtiger Landwirtschafts-Hofrat regional wichtige Projekte. Da werden immer noch gießkannenartig Fördergelder verteilt, ohne daß die Aufgeber-Betriebe weitermachen können und den Zukunftsbetrieben wirklich geholfen ist. Da bereitet der Landwirtschaft ein Naturschutz in seinen Kompetenzen oder Nicht-Kompetenzen ganz „große“ Probleme. Wenn man all die Geschichten aus unseren Bundesländern zusammenbeschreibt, dann müßte man zur Auffassung kommen, der Landwirtschaft ginge es heute blendend. Keine Nutzergruppe beschäftigt sich mit derartigen (unwichtigen) Details und versäumt gleichzeitig derart lebenswichtige Hausaufgaben.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel bringen, was ich unter bärlicher Kreativität verstehen:

In Zwettl (OÖ) gibt es einen neuen Gemeinschaftsstall. Drei Bauern haben sich entschlossen, ihre arbeitsintensiven Ställe zusammenzulegen und auch andere Aufgaben der Betriebsführer zu strukturieren und neu aufzuteilen. Jetzt gibt es einen, der den Stall macht, einen der sich um die Direktvermarktung kümmert und einen, der draußen die Bewirtschaftung der Flächen erledigt. Diese betriebliche Clusterlösung ist wirtschaftspolitisch innovativ und zukunftsweisend. Motor für diese Entscheidung war der Umstand, daß die zeitliche Belastung familiär zu einem großen Problem wurde. Kein Krankenstand, kein Urlaub, kein Sonntag – das ist keine Lebensqualität. Lebensqualität ist aber der Grundstock für die Entwicklung von Regionalität.

Diese drei Bauern haben gehandelt und ihr Hauptproblem gelöst. Mit der unkonventionellen Idee eines Gemeinschaftsstalles.

Solche bärliche Kreativität innerhalb der landwirtschaftlichen Organisationsformen und -systeme gehört ausreichend finanziell, aber vor allem geistig/inhaltlich unterstützt.

Es ist natürlich auch eine gute politische Idee, wenn Österreich von oben

herab zum Feinkostladen definiert wird. Dem Betrieb ist damit - moderat gesagt – jedoch nur teilweise geholfen. Denn er kämpft mit sehr individuellen Problemen, wo der Feinkostladen nicht unbedingt hilfreiche Lösungsansätze liefert. Er braucht also nicht vorgefertigte Lösungen, sondern optimale Bedingungen für die Entwicklung eigens erarbeiteter Lösungsansätze.

Und nun nochmals zum Naturschutz. Wie geht es ihm in dieser bewegten Zeit?

Auch der Naturschutz macht einen gewaltigen Umbruch in seinen eigenen Reihen mit. Betrachtet man die relativ kurze Geschichte des Naturschutzes, dann hat sich sein Auftrag in den letzten Jahren doch in einigen Punkten gewaltig erweitert, verschärft, korrigiert – jedenfalls verändert. Der konservierende Naturschutz der 60er Jahre läßt sich mit den heutigen Ansprüchen der Gesellschaft und der Wirtschaft nicht mehr sinnvoll umsetzen. Der schon besprochene Wertewandel in unserer Gesellschaft, in unseren Kulturen, Traditionen, Lebensweisen hat Auswirkungen auf die Kulturlandschaft – und natürlich auch auf den Anwalt der Natur, den „Naturschutz“.

Die Gesellschaft will diesen Anwalt, und ich glaube, daß er in unserer heutigen Zeit auch dringend notwendig ist. Wenngleich ein Anwalt kein Richter ist und das viele Naturschützer zur Kenntnis nehmen müssen.

Aber wie agiert der Naturschutz heute. Was heißt es konkret, wenn Schlagnworte wie „dynamischer Naturschutz“ fallen oder „Naturschutz auf der ganzen Fläche“ gefordert wird?

Das allerwichtigste ist, daß wir Naturschützer begreifen, daß wir am Weg zu Verhandlungstischen sind. Unter Umständen ohne Gesetzestext. Sie verstehen, was ich meine? Wenn wir Naturschutz auf der Fläche wollen, wenn wir Vertragsnaturschutz wollen, wenn wir nicht anschaffen, sondern mitbegleiten und mitgestalten wollen, dann sind wir doch am Weg zum Verhandlungstisch. Oder sitzen bereits in einer Runde.

Und deshalb stelle ich mir die Frage: Wie bin ich auf dieses Event vorbereitet?

Um welche Fragen wird es gehen? Welche Positionen vertrete ich? Wie flexibel bin ich? Worauf stützt sich meine Argumentation?

Vieelleicht meinen Sie, daß dies alles selbstverständlich ist. Ist es nicht. Denn das Argumentationsgebäude des Naturschutzes ist alles andere als sattelfest. Nicht immer läßt sich mit „seltenen Arten“ argumentieren. Oder mit der Schönheit eines Landschaftsausschnittes.

Die Viel- oder Einfalt der Werthaltungen des Naturschutzes sind also eine Schlüsselstelle im weiteren Arbeits- und Diskussionsprozeß.

Nicht, daß wir für jeden Quadratmeter unsere Leitbilder in Form gewünschter Ausstattungen (Hecken, Bäume, Wiesen, Felder) festmachen. Unser Prinzip – Landschaft soll auch atmen können – würde darunter lei-

den. Aber auch unsere Verhandlungsposition wäre, würden wir immer mit der Ausstattung hantieren, extrem unflexibel. Der Landwirt will zurecht wissen, warum wir die eine oder andere Blume erhalten wollen. Oder ob sie ersetzbar ist. Warum die Böschungskante ein wichtiges Element des Hanges darstellt. Und ob es für seine Ideen naturschutzfachlich abgestimmte Eignungsstandorte gibt. Naturschutz reift auf diese Art von einer sehr beliebig eingesetzten und oft nicht zu Unrecht kritisierten Abwehrmaschinerie zu einer mitgestaltenden Kraft, deren Energie sich aus ziel- und situationsangepaßtem angewandten Wissen ergibt.

Ich meine, daß uns neben Geld und Personal, das allen fehlt, vor allem Positionen abgehen. Positionen zu unseren lebendigen Landschaftsräumen. Positionen, die flexibel veränderbar sein müssen. Positionen, die mit der Gesellschaft mitwachsen können. Positionen, die transparent und verständlich sind. Positionen, die rechtzeitig bei Bauvorhaben und an-

deren Projekten miteinbezogen werden können.

Ohne starke eigene Positionen wird das Sitzen am Verhandlungstisch zur Farce und zum alleinigen strategischen Machtspielchen, das wir doch alle ein bißchen satt haben.

Hier sehe ich Handlungsbedarf. Wir versuchen, diesem Handlungsbedarf seit drei Jahren in unserem NÖ Naturschutzkonzept auf moderne Art und Weise nachzukommen. Und ich weiß aus einigen anderen Bundesländern, daß auch hier emsig an einer Klärung eigener Positionen gearbeitet wird.

Ich möchte in diesem Sinne allen Naturschützern – jenen in den NGOs, in den Ländern, in den Büros, in den Ministerien, in unseren Gemeinden – eine gute, partnerschaftlich geprägte Zukunft wünschen. Nicht nur das Engagement an der Sache, sondern auch unser eigenes Interesse, unsere Freude und unsere Liebe an der Natur machen unsere Arbeit zu einer schönen und erfüllten Aufgabe.



Wo sind die Töne unserer Landschaft? Wenn wir ihre Entwicklungsfähigkeit mit einem gewissen Respekt vor dem Gewachsenen und die Geschichte unserer Landschaft erhalten, brauchen wir mit unserer „Landschaftsarbeit“ nicht fertig zu werden.

# WAS IST ZERSIEDELUNG?

## Das Problem

**U**m den Begriff „Zersiedelung“ herrscht babylonische Sprachverwirrung. Selbst Fachleute verwenden diesen Terminus nicht immer so, daß jeder Zweifel ausgeschlossen werden kann, was darunter zu verstehen ist. Eines steht jedoch fest, daß „siedeln“ nicht gleichbedeutend mit „zersiedeln“ ist, das heißt, daß nicht jede Siedlungstätigkeit mit dem Produzieren von „Zersiedelung“ gleichzusetzen ist.

Siedeln ist ein neutraler Begriff, der das Errichten von Bauten und Anlagen zum Zwecke des Wohnens, Arbeitens, Bildens, Erholens, etc. sowie die Verbindung dieser menschlichen Aktivitäten untereinander zum Ausdruck bringt. Zersiedelung ist hingegen kein neutraler, sondern ein negativ besetzter Begriff, der raumplanerisch unerwünschte Siedlungsentwicklungen bezeichnet.

Hier soll nun der Versuch unternommen werden, diese, die österreichische Kulturlandschaft belastenden, Zersiedelungerscheinungen zu beschreiben, um damit zumindest auf sprachlicher Ebene für mehr Ordnung, als bisher in diesem Punkt gegeben war, zu sorgen.

### Erstens: Das Bauen am falschen Platz

Erstmals hat sich der Verfassungsgerichtshof zu Beginn der Siebziger Jahre mit dem Begriffsinhalt von „Zersiedelung“ auseinandergesetzt. Dabei stellte er fest, daß damit „einerseits das Ausufern städtischer Bebauung, andererseits das unregelmäßige Wachstum sporadischer Siedlungsansätze, und zwar auch in Agrargebieten“ zu verstehen sei (ViSlg 1014/1973). Mit anderen Worten heißt dies, daß Zersiedelung das ungerechtfertigte Abgehen vom zentralen Anliegen der Raumplanung auf kommunaler Ebene

bedeutet, nämlich einerseits kompakte, in sich geschlossene Siedlungskörper zu entwickeln und im Gegenzug dazu die offene Kulturlandschaft möglichst unverbaut zu erhalten.

Die Ursachen, warum die Raumplanung das Prinzip der Nähe bzw. das der kurzen Wege im Siedlungswesen vertritt und gegen die Zersiedelung im oben genannten Sinne kämpft, sind mannigfaltig. Die wichtigsten Argumente seien hier genannt:

- Zersiedelung bedeutet einen unnötig verschwenderischen Zugriff auf das knappe Lebenselement Boden;
- Zersiedelung zieht einen unnötig hohen Einsatz an Finanzmitteln, Energie und Material nach sich, um die mit den ungeordneten Siedlungsformationen Hand in Hand gehende Erschließung zu errichten, zu unterhalten, zu reparieren und letztlich zu entsorgen;



Zersiedelung bedeutet unnötig verschwenderischen Zugriff auf das knappe Lebenselement Boden.

- Zersiedelung fördert die Abhängigkeit von den Individualverkehrsmitteln mangels Fußläufigkeit und Vertretbarkeit einer Erschließung durch öffentliche Verkehrsmittel;
- Zersiedelung führt zur Verinselung und der damit einhergehenden Degradiierung von Tier- und Pflanzengesellschaften;
- Zersiedelung isoliert die Autolosen und erschwert Nachbarschaftsbeziehungen;
- Zersiedelung zerstört gewachsene Landschafts- und Ortsbilder;
- Zersiedelung bedeutet einen verschwenderischen Zugriff auf die Produktionsgrundlagen der Landwirtschaft, die ihrerseits diesen Verlust durch den Zugriff auf naturnahe Flächen zu kompensieren trachtet;
- Zersiedelung erschwert die Arbeitsbedingungen der Landwirtschaft durch Zerschneidung und Beengung der Wirtschaftsflächen;
- Zersiedelung ist aber auch ein sich selbst verstärkender Prozeß, da von jeder Straße bzw. jeder Leitung Erschließungsleistungen ausgehen, die sich für weitere Anschlüsse anbieten;
- Zersiedelung ist eine politische „Zwickmühle“, denn wenn die weitläufige Außenentwicklung grundsätzlich zugelassen wird, ist die vielbeschworene Innenentwicklung eine vergleichsweise wenig attraktive Alternative für die potentiellen Siedler;
- Zersiedelung ist ein Verstoß gegen das Gebot der intergenerationalen Gerechtigkeit, denn sie beraubt nachfolgende Generationen der Freiheit, über ihre Siedlungsentwicklungen ohne gravierende Vorbelaufungen zu disponieren.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß der juristisch fixierte Zersiedelungsbegriff das Bauen am „fal-

schen Platz“ aus ökonomischer, ökologischer und sozialethischer Sicht benennt.

---

## Zweitens: Der Siegeszug des freistehenden Einfamilienhauses

---

Setzt sich der erstgenannte Zersiedelungsbegriff kritisch mit der Frage, „wo“ gebaut wird, auseinander, so steht im Umgangssprachlichen dieser Terminus auch für eine negative Beurteilung für das, „wie“ mehrheitlich gebaut wurde. Demnach gilt nach allgemeinem Sprachgebrauch eine Kulturlandschaft als „zersiedelt“ bzw. „verhüttelt“, wenn sich in ihr mit hoher Dynamik das freistehende Einfamilienhaus ausgebreitet hat. Der subjektive Eindruck täuscht nicht: Etwa die Hälfte aller in den letzten beiden Jahrzehnten geschaffenen Wohnungen entstanden in der Form des freistehenden Ein- bzw. Zweifamilienhauses. Damit entschieden sich „Herr und Frau Österreicher“ zweifellos für die ressourcenintensivste und vom raumplanerischen Standpunkt aus für eine problematische Variante des Siedelns:

- Das freistehende Einfamilienhaus beansprucht viel Fläche. Die Grundparzellen hießen dafür immer größer. Betrug durchschnittlich eine Einfamilienhausparzelle 1971 740 m<sup>2</sup>, so ist sie im Schnitt 20 Jahre später 100 m<sup>2</sup> größer.
- Beim freistehenden Einfamilienhaus wird ein Vielfaches des Hausgrundrisses für die flächensensitive Straßenerschließung verbraucht. So beansprucht statistisch gesehen ein – meist im freistehenden Einfamilienhaus lebender – Landbewohner das Zwei- bis Dreifache an Straßenraum wie ein Stadtbewohner. Analoges gilt für die Längen der leitungsgebundenen Ver- und Entsorgung.

• Freistehende Einfamilienhäuser sind durch die mit ihnen verbundene hohe Wärmeabstrahlung enorme „Energiefresser“. Reihenhäuser benötigen im Vergleich dazu nur 65 Prozent, Geschoßwohnbauten gar nur 50 Prozent der Heizkosten pro Quadratmeter beheizter Wohnfläche.

• Die offene Bebauung mit Einfamilienhäusern provoziert durch weite Wege zwar eine hohe Abhängigkeit von Individualverkehrsmitteln, bietet aber selbst wenig Schutz gegen den Straßenverkehrslärm. Um sich gegen diese Immissionen zu schützen, wehren sich häufig die Anrainer in Einfamilienhaussiedlungen gegen einen netzartigen Aufbau der Verkehrserschließung. Die Folge sind oft unlogisch konzipierte, kosten- und flächenintensive Verkehrslösungen.

• Einfamilienhausgebiete überbetonen den Rückzug ins Private, und daher wird der Gestaltung der öffentlichen Räume zu wenig Aufmerksamkeit zuteil. So entstanden zwar in den letzten Jahrzehnten viele neue Siedlungen, aber keine vitalen, Gemeinschaft signalisierenden Ortschaften, keine belebten Straßen, nur öde Fahrbahnen.

• Vielfach bedeutet der Bebauungstyp des freistehenden Einfamilienhauses einen Bruch mit der jahrhundertealten Bautradition einer geschlossenen Bebauung und damit eine „Verschandelung“ gewachsener Siedlungskörper. Die Bevorzugung dieses Gebäudetyps führt häufig dazu, daß die geschlossene alte Bausubstanz abgelehnt und nicht mehr genutzt wird. So verfallen viele Dorf- und Stadtkerne, während gleichzeitig an den Ortsrändern die Bebauung mit freistehenden Einfamilienhäusern wuchert.

Alles in allem läßt sich sagen, daß das „Häuschen im Grünen“ ungebrochen im Trend liegt und dementsprechend die österreichische Kulturlandschaft weiter unter dieser Art schonungsloser Zersiedelung leiden wird.

## Drittens: Regional überhitzte Siedlungsdynamik

Umgangssprachlich wird das Wort „Zersiedelung“ aber auch noch im überörtlichen Kontext eingesetzt, um das Mißfallen über eine allzu hohe Siedlungsdynamik in einer Region zum Ausdruck zu bringen. So gelten etwa das Voralberger Rheintal, das Inntal, die Intensivtourismusgebiete und die Umlandregionen der Großstädte – allen voran die Agglomeration Wien – als stark zersiedelte Räume. Es handelt sich dabei um Regionen, wo der Zuwachs an Nettobauland von 1971 bis 1991 50 Prozent und mehr betrug. Mit dem scheinbar ungehemmten Ausweiten des Siedlungsflächenanteils am Dauersiedlungsraum in einer Region verbinden sich in der Regel folgende negative Begleiterscheinungen:

- tendenzielle Nutzungsentflechtung und dementsprechend räumliche Spezialisierung (zum Beispiel im Stadtumland wird gewohnt, im Stadtzentrum wird gearbeitet und eingekauft);
- hohes Individualverkehrsaufkommen;

- durch die Privatisierung der Landschaft leidet die Erholungsqualität dieser Räume;
- durch anthropogene Übernutzung kommt es zur Destabilisierung bzw. zum Zusammenbruch der Ökosysteme in diesen Räumen.

Das Wort Zersiedelung steht im regionalen Kontext aber auch für den Verlust von Überschaubarkeit, Nähe und Authentizität. Regionale Identitäten scheinen im Einerlei des Siedlungsreichs für immer unterzugehen.

### Raumplanerische Bedenken

Das, was aus der Sicht der Raumplanung Kopfzerbrechen bereitet, ist die Tatsache, daß alle drei hier vorgestellten Formen von Zersiedelung parallel ablaufen. Das heißt, auf regionaler Ebene kommt es zu einer zunehmenden Konzentration des Siedlungsge-schehens auf die genannten Regionen, während die „Zwischenräume“ eher stagnieren. Und innerhalb dieser dynamischen regionalen Konzentrationsprozesse läuft auf lokaler Ebene gleichzeitig ein Dekonzentrationsprozeß ab. Das heißt, es kommt zu ungeordneten Siedlungsformationen unter steter Zunahme des freistehenden Ein-

familienhausanteils oder sonst extrem flächenintensiver Bebauungsformen wie Freizeitzentren und Einkaufszentren. Um diesen Prozeß mit einem raumplanerischen Fachausdruck zu benennen: Es findet laufend eine de-konzentrierte Konzentration statt. Es vollzieht sich gleichzeitig Zersiedelung auf regionaler, lokaler und parzellenbe-zogener Ebene, was einem Zuwer-handeln gegen raumplanerische Ziele und Grundsätze auf der „ganzen Linie“ gleich kommt.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß nicht nur hinter vorgehaltener Hand von einem Versagen der Raumpla-nung gesprochen wird, da es ihr in der Praxis bisher nicht gelungen ist, die „Negativform“ menschlichen Sie-delns einigermaßen hintanzuhalten.

Doch die fortschreitende Zersiede-lung wirft nicht nur ein schlechtes Licht auf die Raumplanung, sondern ist als gesamtgesellschaftliches Problem wahrzunehmen. Denn sie ist als zu „Stein gewordener“ Ausdruck unsrer kollektiven und individuellen Lebensstile zu werten. Solange wir nicht bereit sind, an unseren ressourcenverzehrenden, materialintensi-ven, egozentrischen Verhaltensmu-stern etwas zu ändern, solange wird die Raumplanung auf verlorenem Posten in Worten gegen die Zersiedelung wettern, aber sie letztlich in ih-ren Taten legitimieren!



Freistehende Familienhäuser – zweifelsfrei die ressourcenintensivste Variante des Siedelns.

# NATURSCHUTZ DURCH ÖKOLOGISCHEN LANDBAU – INTEGRATION STATT SEGREGATION

**E**ine kritische Standortbestimmung des Naturschutzes macht deutlich, daß seine bisherigen Instrumente und Maßnahmen, wie Flächensicherung durch Schutzgebietsausweisungen, Schutz einzelner besonders gefährdeter Tier- und Pflanzenarten, Eingriffs- und Ausgleichsregelungen der Naturschutzgesetze oder auch die Landschaftsplanung, zu keiner durchgreifenden Verbesserung der Natur- und Umweltsituation geführt haben. Der Beitrag zeigt auf, daß ein ganzheitlicher agrar-, wirtschafts- und umweltpolitischer Ansatz erforderlich ist, der unsere gesamte landwirtschaftliche Anbauform und Tierhaltung natur- und umweltverträglich gestaltet.

Daten für Deutschland.

## 1. Intensivierung der Landwirtschaft und Schädigung der natürlichen Ressourcen

Seit vier Jahrzehnten erleben wir eine gewaltige Veränderung in der Landwirtschaft mit einer durchschnittlichen Erhöhung der Erträge um 50 Prozent einerseits und einem drastischen Rückgang an Beschäftigten um 70 Prozent andererseits. Dies ist verknüpft mit einem überproportionalen Anstieg von Vorleistungen, ob das nun eine Verfünfachung des Stickstoffdüngereinsatzes ist oder eine Verzehnfachung des Einsatzes von Pflanzenbehandlungsmitteln oder von Importfuttermitteln. Eine Vervierfachung des Energieeinsatzes ist ein weiteres Kennzeichen dieser Entwicklung wie auch die zunehmende Spezialisierung der Betriebe, ja sogar ganzer Regionen auf einzelne Hauptprodukte.

Die Ursachen dafür sind sicherlich vielfältig. Es sind aber vorrangig die agrarpolitischen Rahmenbedin-

gungen, welche zu diesen gewaltigen Veränderungen geführt haben. Unterstützt wurde und wird dieser Prozeß durch staatliche Förderprogramme, aber auch durch Leitbilder unserer Gesellschaft, welche vom ganzheitlich wirtschaftenden Betrieb, dem Betrieb, der das Kreislaufprinzip realisierte, weggeführt haben. Dabei muß deutlich werden, daß nicht die Landwirtschaft schlechthin zu Umweltbelastungen führt, sondern daß erst die industrialisierten Formen der durch den Staat mit Milliardenaufwand unterstützten Landwirtschaft die Ressourcen kritisch belasten. Gerade die existentiell besonders gefährdeten klein- und mittelbäuerlich vielseitig wirtschaftenden Betriebe sind bis heute für die positiven Umweltleistungen der Landwirtschaft in erster Linie verantwortlich. Sie entsprechen aber weniger denn je dem Leitbild des sogenannten wettbewerbsfähigen Betriebs.

Obwohl der Boden eine unverzichtbare Grundlage der landwirtschaftlichen Produktion darstellt, wird gerade auch er durch die zunehmende Intensivierung in der Landwirtschaft zunehmend belastet und gefährdet. Dabei sind insbesondere die Verschlechterung des Bodengefüges und die Bodenerosion durch Wasser und Wind hervorzuheben, wovon im wesentlichen die Ackerböden betroffen sind (SACHVERSTÄNDIGENRAT FÜR UMWELTFRAGEN, 1985, 1994).

Nach dem Umweltgutachten 1996 des SRU bereitet die Belastung des Grundwassers mit Schadstoffen insbesondere durch Pflanzenbehandlungsmittelrückstände zunehmend Probleme.

Inzwischen werden Ammoniakemissionen aus der Landwirtschaft (in einer Größenordnung von 480 000 Tonnen je Jahr), welche zu 90 Prozent auf die Gütleistung von intensiven Tierhaltungsbeständen zurückzuführen sind, als eine wesentliche Ursache des Waldsterbens durch Eutrophierung nährstoffärmer Waldstand-

orte und durch Versauerung der Waldböden diskutiert. Am Treibhauseffekt hat die Landwirtschaft durch Emission von  $\text{CH}_4$ ,  $\text{N}_{2\text{o}}$ ,  $\text{CO}_2$  einen Anteil von ca. zehn Prozent (ENQUETE-KOMMISSION DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES, 1994).

In unserer Kulturlandschaft nimmt die Ausräumung und Artenverarmung immer bedrohlichere Formen an: Fast zwei Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Westdeutschland sind inzwischen flurbereinigt, mit drastischen Verlusten an Kleinstrukturen, wie Hecken und Feldrainen 50 Prozent der Wirbeltiere und 32 Prozent der Pflanzenarten in Westdeutschland, 37 Prozent in Ostdeutschland sind in ihrem Bestand gefährdet (BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ, 1995).

Zwei Drittel dieser Gefährdung werden auf direkte und indirekte landwirtschaftliche Nutzungen zurückgeführt, wie

- Beeinträchtigung, Verkleinerung, Zersplitterung und Beseitigung naturbetonten Biotope und Landschaftsbestandteile
- flächendeckende Eutrophierung der Landschaft
- Vereinheitlichung der Nutzung durch räumliche Spezialisierung der Landwirtschaft und
- Vergrößerung der Schläge.

## 2. Kritik an der EU-Agrarpolitik

Als Fazit läßt sich feststellen, daß die Agrarpolitik der Europäischen Union (EU) zu einer Vernichtung der Agrarstrukturen – alle zwei Minuten gibt inzwischen in der EU ein landwirtschaftlicher Betrieb auf – zu immensen volkswirtschaftlichen Kosten und zu gewaltigen Umweltproblemen

geführt hat, zu denen auch der Verlust der genetischen Vielfalt durch Vereinheitlichung der Kulturpflanzensorten und der Nutztierrassen zu rechnen ist.

Die bisherigen Reformansätze der Europäischen Gemeinschaft/Europäischen Union, so die Agrarreform von 1992, wurden der multifunktionalen Aufgabe der Landwirtschaft nicht gerecht, da das Hauptaugenmerk auf der Verringerung der Überschusskosten lag. Mit den bisherigen Maßnahmen der restriktiven, auf den sogenannten Weltmarkt ausgerichteten Preispolitik, weiterhin mit Vorruhestandsprogrammen, Ausgleichzahlungen für beteiligte Gebiete und Flächenstilllegung, wird eine räumliche Trennung produktiver Landwirtschaft einerseits und Naturschutz und Landespflege andererseits herbeigeführt. Gleichzeitig wird die Einkommenssicherung von einer marktorientierten Produktion ohne Preisstützung funktional getrennt.

Aus ökologischer Sicht ist eine Trennung von Naturschutz und produktiver Landwirtschaft ein falscher Ansatz. Die Vielfalt europäischer Natur und Landschaft ist auf umweltverträgliche Landbewirtschaftung auf der ganzen Fläche angewiesen. Die Erfahrungen aus der Naturschutzarbeit der Vergangenheit zeigen, daß trotz ausgeklügeltem und aufwendigem Biotopmanagement nur selten das Schutzziel erreicht werden konnte. Auch die Reinhaltung von Grund-

oder Oberflächengewässern ist durch Ausweisung von Schutzgebieten nicht sicherzustellen. Großflächig verlagerte Schadstoffe aus intensiver Landwirtschaft (Stickstoff, Pestizide und andere) machen auch vor Wasserschutzgebietsgrenzen nicht halt.

Aus sozialer Sicht erscheint die Leichtfertigkeit bedenklich, mit der die EU mit dem Argument des notwendigen Strukturwandels den Verlust von Existenzen im ländlichen Raum in Kauf nimmt, mit allen sozialen Härten, die damit verbunden sind. Dies gilt um so mehr angesichts der oft hohen Arbeitslosenzahlen in ländlichen Regionen. Wenig Beachtung in der Diskussion der sozialen Dimension des Strukturwandels findet auch, in welchem Maß mit ihm Arbeitsqualität in der Landwirtschaft verloren geht. Bei allen Härten, die ein Arbeitsplatz in der Landwirtschaft beinhalten kann, gehen doch auch Selbstbestimmung, Vielgestaltigkeit und direkter Bezug zur Natur verloren: Dies sowohl bei Aufgabe der Landwirtschaft als auch bei ihrer Umwandlung in einen modernen, rationalisierten Industriezweig.

Aus kultureller Sicht ist durch diese Politik ein Identitätsverlust ländlicher Regionen Europas zu befürchten, der durch Maßnahmen wie zum Beispiel die „Kampagne für den ländlichen Raum“ des Europarates nicht aufzuhalten ist. Die großräumige Aufteilung der Landwirtschaft Europas

in Extensiv- und Intensivgebiete einerseits sowie bestimmte Produktions schwerpunkte andererseits führt zu kultureller Verarmung, die sich in Einseitigkeit der Landschaft, Entfremdung der produktiven Landwirtschaft von ihrem kulturellen Umfeld, im Verlust traditionellen Wissens und damit der Möglichkeit eigenständiger kultureller Weiterentwicklung ausdrückt.

### 3. Integration statt Segregation als Naturschutzkonzept

Diese Ausführungen zeigen deutlich, daß die Ausweisung von Schutzgebieten oder Artenschutzmaßnahmen keine ausreichende Lösung für die Umweltprobleme sind, die durch die Landwirtschaft verursacht werden. Erforderlich ist ein ganzheitlicher agrar-, wirtschafts- und umweltpolitischer Ansatz, der unsere gesamte landwirtschaftliche Anbauform und Tierhaltung natur- und umweltverträglich gestaltet.

Für den Naturschutz ist es heute wichtiger denn je, sich neben dem Schutz einzelner Lebensräume mit der Gesamtlandschaft zu befassen und damit auch mit den verschiedenen Nutzungsintensitäten in der Landschaft. Die Naturschutzkonzepte von heute und von morgen müssen deshalb endlich in Landnutzungssysteme integriert werden. Segregationskonzepte nach dem Motto „Je mehr Flächen aus der Landwirtschaft oder aus der Forstwirtschaft freigesetzt werden, um sie für Zwecke des Naturschutzes bereitzustellen, um so mehr kann dann auf der übrigen Fläche den Forderungen der Ökonomie Rechnung getragen werden“ werden den Zielen des Naturschutzes nicht gerecht. Mit diesen Konzepten ist kein einziges der Ziele des Naturschutzes zu erreichen, denn mehr als die Hälfte aller bei uns vorkommenden Tier- und Pflanzenarten ist an extensiv genutzte Lebensräume gebunden; ihre Existenz wird sowohl durch Nichtnutzung wie durch Nutzungsintensivierung gefährdet. Genauso wenig kann die fast flächendekkende Grundwasserbelastung mit



Segregation – Naturschutzkonzepte von heute und von morgen müssen deshalb endlich in Landnutzungssysteme integriert werden.

Pestiziden durch kleine Flächen ohne Pestizideinträge in das Grundwasser ungeschehen machen. Auch ist im Naturschutz mehr als bisher darüber nachzudenken, wie unter völlig anderen Rahmenbedingungen Lebensräume, die durch traditionelle Formen der Landwirtschaft entstanden, sind auch heute noch erhalten werden können. Erforderlich ist eine neue Ökonomie der traditionellen Kulturlandschaft. Denn beispielsweise Streuobstwiesen – auf Nutzung und Pflege angewiesene Lebensräume – können auf Dauer in großem Umfang nicht allein mit Landschaftspflegegeldern gesichert werden. Tiel muß es deshalb sein, frühere extensive Nutzungsformen so wirtschaftlich in ihren Erträgen zu machen, daß sie sich selbst wieder ökonomisch tragen. Dazu ist – neben einer grundlegenden Änderung der agrarpolitischen Rahmenbedingungen – es in erster Linie erforderlich, regionale Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen aufzubauen. Konzepte sind in letzter Zeit insbesondere von Naturschutzbünden entwickelt worden, wie die gesonderte Vermarktung von Streuobstsaft zu einem höheren Preis und entsprechende Werbekampagnen wie „Mosttrinker sind Naturschützer“ zeigen.

## 4. Ökologischer Landbau als zentrale Naturschutzstrategie

### 4.1 Die agrarpolitische Bedeutung des ökologischen Landbaus

Die vorhergehenden Ausführungen zeigen, daß ein sofortiges Umdenken dringend notwendig ist. Der ökologische Landbau bietet sich dabei neben der skizzierten überfälligen Änderung der agrarpolitischen Rahmenbedingungen schon heute als ein zentraler Lösungsweg für diese Probleme an. Da ist zuerst seine agrarpolitische Bedeutung:

- Im System des ökologischen Landbaus werden keine Überschüsse erzeugt.
- Ökologischer Landbau ist eine Brenne gegen das Bauernsterben.

Er kann die Existenz einer vor allem klein- und mittelbäuerlich strukturierten Landwirtschaft nachhaltig sichern und neue Arbeitsplätze im ländlichen Raum schaffen.

- Durch seine arbeitsintensivere, jedoch auf wenige Fremdstoffe angewiesene Produktionsweise ist der ökologische Landbau weitgehend krisensicher.
- Derzeit ist die Nachfrage nach Produkten des ökologischen Landbaus größer als das Angebot aus inländischer Erzeugung, so daß Importe auf dem Bio-Sektor notwendig sind. Wertvolle Märkte werden hier derzeit ans Ausland verschenkt.

### 4.2 Die ernährungspolitische Bedeutung des ökologischen Landbaus

Unter dem Stichwort „toxikologisches Risiko“ lassen sich die Gefahren der modernen Produktionsweise zusammenfassen. Im ökologischen Landbau werden weitgehend die Belastungen der Gewässer und des Grundwassers mit Phosphat, Nitrat oder Pestiziden vermieden. Gleiches gilt auch für die Belastung von Nahrungsmitteln. Nicht von ungefähr steigen die Kosten für das Gesundheitswesen durch die Zunahme von Krankheiten, wie Allergien, Krebs, Immunschwächeerkrankungen, immer weiter an. Der ökologische Land-

bau leistet einen entscheidenden Beitrag, um die Giftstoffe aus unserem Ökosystem zu verbannen. Ein weiterer Vorteil ist die hohe Qualität der Nahrungsmittel.

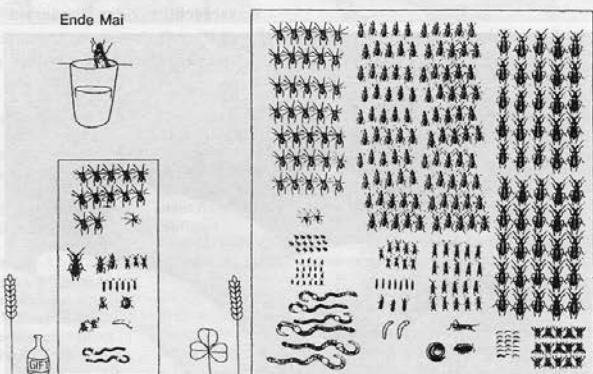
### 4.3 Die Bedeutung des ökologischen Landbaus für den Naturschutz

Und schließlich hat der ökologische Landbau eine hohe Bedeutung für den Naturschutz, denn er ist unter anderem gekennzeichnet durch

- einen möglichst geschlossenen Betriebskreislauf,
- die Vermeidung bzw. Reduzierung aller Arten der Umweltbelastung, die durch die Landwirtschaft entstehen können,
- Pflege des Bodenlebens und Wiederherstellung einer hohen Bodenfruchtbarkeit, Erhaltung und Schaffung vielfältiger und artenreicher Kulturlandschaften.

Am Beispiel Artenschutz wird die Bedeutung und Wichtigkeit eines ökologischen Landbaus auf möglichst großer Fläche deutlich.

Auf biologisch bebauten Ackerflächen ist die Artenzahl doppelt bis dreifach so hoch wie auf konventionell bebauten. Zahlreiche der im Rückgang begriffenen sowie der vom Aussterben bedrohten Pflanzenarten siedeln sich auf den biologisch bear-



Förderung der Bodenarthropoden durch ökologischen Landbau. Fangergebnisse von Barberfallen Ende Mai auf konventioneller (links) und biologischer Parzelle. (AMMER et al., 1995)

beiteten Grün- und Ackerlandflächen wieder an.

Da von jeder Pflanzenart im Durchschnitt 10 bis 20 Tierarten existentiell abhängen, ist dieser positive Effekt des ökologischen Landbaus für das gesamte Agrarökosystem noch positiver, als sich in der Zunahme der Pflanzenarten dokumentiert.

Ursächlich für diese hohe Artenschutzsicherung ökologisch bewirtschafteter Flächen ist die durch den Verzicht auf Stickstoffmineraldünger bedingte geringere N-Versorgung, wodurch zum Beispiel Ackerrötelkrauter wieder eine Überlebenschance haben. Den Verzicht auf chemische Pflanzenschutzmittel schätzen Kornblume und Ackerrittersporn. Keine Insektizide vernichten das Heer von Nützlingen in unseren Äckern, blühende Pflanzen wie Luzerne sind eine hervorragende Insektenwiese. Die schonende Bodenbearbeitung fördert mit der Zufuhr aufbereiteter organischer Dünger die Regenwürmer und sichert damit nachhaltig die Fruchtbarkeit der Böden.

Entscheidend trägt der ökologische Landbau zur Erhaltung der natürlichen Bodenfruchtbarkeit und zur Sicherung des Wasserhaushalts bei.

- Durch gezielte Fruchfolge und sorgfältige Bodenpflege werden die Böden gesund und fruchtbar erhalten und struktur- und frucht-

barkeitsgefährdende Bodenabträge vermieden. Dies ist Voraussetzung, wenn wir unsere Nahrungsmittelversorgung vor Krisen und längerfristig sichern wollen. Die Verminderung der Gewässerbelastrung durch Nitrat- und Phosphataustrag aufgrund stabiler, lebendverbauter Ton-Humuskomplexe steht damit im Zusammenhang.

- Die Tatsache, daß der ökologische Landbau zu einer Verringerung der Stickstoffeinträge ins Grundwasser gerade durch den Anbau von Leguminosen beiträgt, ist Grundlage dafür, daß immer mehr Stadtwerke in ihren Trinkwasserschutzgebieten den ökologischen Landbau aktiv fördern. Zahlreiche Untersuchungen von Grund- und Dränwasser dokumentieren, daß sich die im wesentlichen aus überhöhten Dünnergaben des konventionellen/integrierten Landbaus ergebenden hohen Nitratgehalte der Grundwässer durch Umstellung auf ökologischen Landbau deutlich senken lassen (KÖPKE und HAAS, 1997).
- Da der Einsatz von chemisch-synthetischen Pestiziden im ökologischen Landbau untersagt ist, wird allein auch dadurch die Neubildung von pestizidfreiem Grundwasser gewährleistet.
- Ökologischer Landbau sollte deshalb als erster Schritt gerade in Wasserschutz- oder Wasserein-

zugsgebieten flächendeckend zur Anwendung kommen.

Einzig der ökologische Landbau ist praktizierter umweltverträglicher Landbau, der für die Sicherung von Boden, Wasser, Luft, Tier- und Pflanzenarten mehr leistet als alle anderen Anbausysteme. Aus diesem Grund muß sich die Ökologiebewegung für seine Anerkennung als agrarpolitisches Leitbild mehr als bisher engagieren.

Es ist allerdings auch erforderlich, daß die Richtlinien der ökologischen Anbauverbände noch um spezielle Anforderungen des Artenschutzes erweitert werden. Ziel muß es sein, dort, wo Kulturlandschaften noch in ihrer natürlichen Standortvielfalt vorhanden sind, diese zu sichern und dort, wo inzwischen ausgeräumte Agrarflächen entstanden sind, diese mit naturnahen Landschaftsbestandteilen anzureichern und zu strukturieren. Wichtige Einzelmaßnahmen dabei sind der Aufbau von Vernetzungsstrukturen, die Erhaltung von Feucht- und Trockenwiesen, die Sicherung von Schutzzonen im Bereich von Gewässern, die Sicherung von Rainen, die Schaffung ungenutzter Flächen und eine naturgemäße Hofraumgestaltung.

## 5. Zusammenarbeit zwischen Natur- schutz und ökologischem Landbau – Agrarpolitik von unten

Wegen der allgemeinen Abhängigkeit zwischen Politik und Wachstumsgesellschaft darf es nicht verwundern, daß die Politik den ökologischen Landbau nur soweit akzeptiert, wie dies von der Öffentlichkeit durchgesetzt wird. Um so notwendiger ist deshalb eine ökologische Agrarpolitik von unten, was durchaus nicht chancenlos ist.

Ebenso notwendig ist die Verbraucherarbeit gerade auch durch die



Seltene und gefährdete Arten wie der Ameisenbläuling zeugen von der Qualität einer Landschaft.

mitgliedsstarken Naturschutzverbänden geworden. Gesundheitswert, guter Geschmack und umweltschonende Produktion müssen zu den zentralen Kaufmotiven werden, und nicht der billige Preis!

Dazu ist es erforderlich, die allgemein viel zu wenig bekannten Zusammenhänge zwischen Produktion und Umweltsituation sowie dem eigenen Einkaufsverhalten zum Allgemeingut zu machen. Für Natur- und Umweltschützer muß klar sein, daß der Kauf

ökologisch produzierter landwirtschaftlicher Erzeugnisse wichtiger ist als eine Spende für ein Schutzgebiet, um das eigene schlechte Gewissen zu beruhigen. Daraus ergibt sich auch die Notwendigkeit verstärkter Zusammenarbeit zwischen Bauern, Verbrauchern und Vermarktung, um regionale Vermarktungsstrukturen aufzubauen – vom Schlachthof bis zur Molkerei und Käserei.

Nachfrage muß viel mehr vor Ort gefördert werden – durch die Umstel-

lung kommunaler Krankenhäuser und öffentlicher Kantinen auf kontrolliert ökologisch erzeugte Produkte. Hier liegt noch ein weites Aufgabenfeld für die Naturschutzarbeit vor Ort. Dazu zählt auch die kommunale Förderung von Umstellung auf ökologischen Landbau, wie dies einige Landkreise und Gemeinden in Deutschland schon erfolgreich praktizieren. Gerade der Einsatz für solche Initiativen ist ein lohnendes Feld für Naturschutzgebiete heute in unseren Gemeinden.



*Politik akzeptiert den ökologischen Landbau nur soweit, wie dies von der Öffentlichkeit durchgesetzt wird. Deshalb sind Mosttrinker Naturschützer. (aus Markus Rösler Bad Boll, 1992, Berlin)*

#### Literatur:

- AMMER, U., R. DETSCH und U. SCHULZ (1996): Konzepte der Landnutzung. FoWiCbl 11 4, Heft 2.
- BUND FÜR UMWELT UND NATURSCHUTZ DEUTSCHLAND und MISEREOR (Hrsg.) (1996): Zukunftsfähiges Deutschland – Studie des Wuppertal Instituts. Birkhäuser, Basel.
- BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (BfN) (1995): Materialien zur Situation der biologischen Vielfalt in Deutschland. Bonn.
- ELLENBERG, H. (1989): Europierung – das gravierendste Problem im Naturschutz? NNA-Berichte, 2, (1) 4-13.
- ENQUETE-KOMMISSION „SCHUTZ DER ERDATMOSPHÄRE“ (Hrsg.) (1994): Schutz der grünen Erde. Klimaschutz durch umweltgerechte Landwirtschaft und Erhalt der Wälder. Bonn.
- ERZ, W. (1978): Probleme der Integration des Naturschutzes in die Landnutzungsprogramme. TUB 2, Ztschr. d. Techn. Univ. Berlin 10 (2): 1-19.
- PLACHTER, H. (1991): Naturschutz. G. Fischer, Stuttgart.
- SACHVERSTÄNDIGENRAT FÜR UMWELTFRAGEN DER BUNDESREGIERUNG (SRU) (1985): Umweltprobleme der Landwirtschaft. Kohlhammer, Stuttgart.
- SACHVERSTÄNDIGENRAT FÜR UMWELTFRAGEN DER BUNDESREGIERUNG (SRU) (1994): Umweltgutachten 1994. Metzler-Pöschel, Stuttgart.
- SACHVERSTÄNDIGENRAT FÜR UMWELTFRAGEN DER BUNDESREGIERUNG (SRU) (1996): Umweltgutachten 1996 – zur Umsetzung einer dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung. Metzler-Pöschel, Stuttgart.
- UMWELTBUNDESAMT (UBA) (1994): Jahresbericht 1994. Berlin.
- WEIGER, H. (1995): Landwirtschaft und Naturschutz. FoWiCbl, 109, Heft 6.
- WEIGER, H. (1995): Naturschutzverbände als Lobby für die Ausbreitung des ökologischen Landbaus in DEWES und SCHMITT (Hrsg.): Wege zu dauerfähiger, naturgerechter und sozialverträglicher Landbewirtschaftung, 3. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau, Uni Kiel, Wissenschaftlicher Fachverlag, Gießen.
- WEIGER, H. (1996): Naturschutz und naturgemäße Waldwirtschaft. In: HATZFELDT, Hermann (Hrsg.): Ökologische Waldwirtschaft. Ökologische Konzepte, Band 88 (vormals Alternative Konzepte), 2. Auflage, Deukalion Verlag, Holm.

# WARUM IST LANDNUTZUNG OFT SO UNWIRTSCHAFTLICH?

## 1. Einleitung

**E**s ist in Deutschland schwierig, innerhalb der ländlichen Flächennutzungsformen – der Land- und Forstwirtschaft im herkömmlichen Sinne – Beispiele dafür zu finden, daß Wirtschaftsweisen ohne staatliche Unterstützung rentabel sind. Daß sich Schafweide auf Magerrasen, Getreideanbau auf Sandböden usw. ökonomisch nicht tragen – das glaubt man gern. Wie aber die nachfolgenden Beispiele zeigen werden, kommen auch intensive Wirtschaftsweisen mit Spitzentechnologie auf besten Standorten, wenn überhaupt, gerade auf ihre Kosten. Und in den Regionen mit nur durchschnittlichen Standortsbedingungen, welche den größten Teil des Landes ausmachen, wird bei jeder Flächenbewirtschaftung zugezahlt, wenn der Staat nicht helfend einspringt.

Die bloßen Tatsachen wie auch ihre möglichen Erklärungen sind für die Belange der Landschaftsökologie und des Naturschutzes von zentraler Bedeutung. Intensive Wirtschaftsweisen stehen mit den Zielen des Naturschutzes häufig in Konflikt. Die Standarderklärung für das allgemein unzureichende Niveau des Naturschutzes lautet, daß er eben „wirtschaftlich nicht tragbar“, also zu teuer sei. Man sollte dann annehmen, daß die Aktivitäten, welche ihn überall von der Fläche verdrängen, profitabel, zumindest aber „wirtschaftlich tragbar“ sind. Es wäre leicht nachzuvielen, wenn eine profitable Nutzungweise eine nicht profitable verdrängt. Offenbar ist die Realität auf diesem Gebiet aber verzweiter.

Wir werden in diesem Beitrag das Problem nicht annähernd in allen seinen Aspekten klären können; die Fragestellung im Titel soll allein ein Stück weit aufgeklärt werden. Welches sind die Gründe für die Unwirtschaftlichkeit von Landnutzungen –

und ebenso wichtig: Welche scheinbaren Gründe, die oft vorgebracht werden, sind in Wirklichkeit nicht stichhaltig? Beruhen die Umstände, mit denen die Landnutzer kämpfen müssen, auf historischen Zufällen oder stehen dahinter systematische Ursachen? Und vor allem: Wie kann dem Problem abgeholfen werden?

## 2. Historischer und weltweiter Hintergrund

Für einen allgemeinen Überblick ist es nützlich, sich zu vergegenwärtigen, daß soweit wir – heute weltweit – und in allen historischen Epochen und unter den verschiedensten gesellschaftlichen Bedingungen Landnutzung nie ohne ökonomische Sorgen stattfand. Wenn wir heute fragen, wie die Großbetriebe in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern auf ihre Kosten kommen sollen: Wie war es den vor 100 oder 120 Jahren? Das kann man in der Literatur nachlesen, zum Beispiel in Fontaneschen Romanen. Die Agrarpolitik im kaiserlichen Deutschland, besonders in Preußen, war eine Keimzelle bedeutender politischer Verwicklungen. In Süddeutschland sah es nicht besser aus – die Schäferrei auf der Alb war keineswegs eine Idylle, als zuerst die Wollmärkte durch die internationale Konkurrenz zusammenbrachen und schließlich wegen der zunehmenden politischen Verdüsterung auch die Schafffleischexporte nach Frankreich versiegten.

Man sollte im Auge behalten, daß die heutigen ökonomischen Landnutzungsprobleme in Deutschland im Vergleich zu früher und im Vergleich zur heutigen Situation in anderen Ländern durchaus mäßig sind. Von Ländern in Afrika ist hier natürlich ganz zu schweigen. Aber auch die Bauern in Amerika oder Australien haben teilweise schwerwiegender

Probleme als hierzulande, sie müssen noch immer gelegentlich mit Sack und Pack um Wohnwagen umherziehen. Unsere ökonomischen Landnutzungsprobleme sind durchaus lösbar, und sie würden bei einer besseren Politik auch eher gelöst – dennoch sie sind tiefgreifend, keine Bagatellen und vor allem sind sie ökologisch folgenreich.

## 3. Kostenrechnungen

Nachfolgend sei zunächst anhand von Beispielen auf das Verhältnis von Kosten und Erlösen bei Landnutzungen eingegangen. Die Tabelle I gibt in der linken Spalte ein typisches Produktionsverfahren für Winterweizen auf besten Standorten mit hohen Erträgen wieder. Man erkennt einen Ernteerlös von 2.070 DM/ha, dem prozentuale Spezialkosten von 1.280 DM/ha gegenüberstehen. Von der Differenz, dem „Deckungsbeitrag“, müssen alle Kosten abgedeckt werden, welche weiter unten firmieren. Die Verhältnisse sind in den alten und neuen Ländern erheblich unterschiedlich: Die immer noch vergleichsweise kleinbetriebliche Struktur in den alten Ländern führt zu doppelt so hohen Fixkosten pro Hektar wie in den neuen Ländern, weil sich annähernd gleiche Kosten auf eine geringere Fläche pro Betrieb verteilen. Die Pacht ist im Mittel höher anzusetzen, ebenso wie der Arbeitsaufwand pro ha, dafür sind in den neuen Ländern wegen der Lohnarbeitsverfassung die Lohnnebenkosten höher.

Als Ergebnis bleibt, daß selbst die besten Standorte in den alten Ländern mit -410 DM/ha defizitär abschneiden und nur in den neuen Ländern wegen der günstigeren Kostensituation ein bescheidener Gewinn eingefahren wird. Selbstverständlich sind die Verhältnisse von Betrieb zu Betrieb unterschiedlich, aber die typischen Tendenzen sind in der Tabelle getroffen. Der einzige Faktor, welcher die Bewirtschaftung dieser Standorte wirklich

**Tabelle 1 Wirtschaftlichkeit des Winterweizenanbaus in Deutschland.**  
Angleicht an Daten aus PAHMEYER 1994, KTB 1994, HAMPICKE 1996a.

	Bester Standort, intensiv DM/ha und Jahr	Mäßiger Standort DM/ha und Jahr
Ertrag (dt/ha)	90	50
Preis (DM/dt)	23	23
Erlös	2.070	1.150
Proportionale Spezialkosten		
- Saatgut	-150	-130
- Dungung	-350	-280
- Pflanzenschutz	-250	-160
- Maschinen, Trocknung, Lohnunternehmen	-470	-410
- Sonstiges	- 60	- 40
Zusammen	-1.280	-1.020
Deckungsbetrag	790	130
- alte Länder: Fikkkosten	-600	-600
Pacht	-400	-300
Lohn (10 Akh à DM 20)	-200	-200
Ergebnis:	<b>-410</b>	<b>-970</b>
- neue Länder: Fikkkosten	-300	-300
Pacht	-200	-150
Lohn (7 Akh à DM 25)	-175	-175
Ergebnis:	<b>+115</b>	<b>-495</b>
Prämie:	500–650	450–550

lohrend macht, ist die staatliche Flächenprämie je nach Standort von etwa 500 – 650 DM/ha.

In der rechten Spalte der Tabelle 1 sind typische Verhältnisse auf minder privilegierten, knapp durchschnittlichen Standorten wiedergegeben, welche große Flächen bedecken: In den alten Ländern Nordwestdeutschland, in den neuen Ländern Mecklenburg oder das Thüringer Becken (guter Boden, aber Trockenheit), um nur typische Regionen zu nennen (vgl. auch BREITSCHUH & DEGNER 1996). Hervorzuheben ist, daß ganz schlechte Standorte, wie die Sandböden der Brandenburgs, selbst hier nicht mithalten können. Es wird die immer wieder gemachte Beobachtung deutlich, daß sich Marktleröse in derselben Größenordnung bewegen wie die proportionalen Spezialkosten, sodaß alle Kostenpositionen in der unteren Hälfte der Tabelle aus der – auf den schwächeren Standorten entsprechend geringeren – Flächenprämie bestreiten werden müssen. Wie zu erkennen, gelingt dies im betrachteten Beispiel in den neuen Ländern gerade so, während in den alten Ländern ein massives Defizit übrig bleibt, was in der Regel durch die Erträge

aus der Viehhaltung (teilweise) gedeckt wird.

Die Tabelle 2 stellt das forstwirtschaftliche Pendant zur linken Spalte

der Tabelle dar: Dort höchst ertragreiche Getreidewirtschaft, hier Fichtenforste auf bestem Standort. Diese vom Naturschutz nicht gerade geschätzte Flächennutzung erwirtschaftet im vorliegenden Beispiel bei günstiger Rechnung (Kalkulationszinssatz von zwei Prozent pro Jahr, mittlere Spalte) ein Ergebnis von etwa plusminus Null ohne Verwaltungskosten und etwa -200 DM/ha und Jahr einschließlich der Verwaltungskosten (= Revierbetreuung). Nun ist die Forstökonomie ein faszinierendes Gebiet und kann mit einer Tabelle in ihrer ganzen Komplexität wahrlich nicht erfaßt werden. Unbeschadet dessen würden zahlreiche sinnvolle Differenzierungen der Tabelle 2 wenig an der Grundaussage ändern: Ähnlich der hochertragreichen Getreide-Monokultur kommt auch die hochertragreiche Fichten-Monokultur bestenfalls gerade auf ihre Kosten, eine „Goldgrube“ sind beide nicht. Eine Analyse der forstwirtschaftlichen Parallelen zur rechten Spalte in Tabelle 1 in Gestalt ertragschwacher (dabei in der Regel dem Naturschutz weitaus förderlicherer) Wälder würde vergleichbar schlechte ökonomische Ergebnisse wie im Ackerbau ergeben. Zu beachten ist,

**Tabelle 2 Rentabilität Fichte I, dgZ 12 auf bestem Standort. Annahmen: Ertragstafel Wiedemann 1936 in SCHOBER 1987, mäßige Durchforstung: U = 120 Jahre, 767 Efm., ø 110 DM/Efm, Erntekosten 30 DM/Efm, i: Kalkulationszinssatz. PV: „Present Value“ oder kapitalisierter Wert des gesamten Verfahrens zum Zeitpunkt T = 0: A: Annuität, kapitalisierter Wert in einem konstanten Zahlungsstrom von 120 Jahren Dauer transformiert.**

Jahr		DM	i = 0,02	i = 0,06
0	Kultukosten	-6.000	-6.000	- 6.000
10	Jugendpflege	-1.800	-1.477	- 1.005
0–120	Ihd. Kosten	- 60	-2.748	- 1.029
0–120	Verwaltung	- 200	-9.161	- 3.429
60	Zwischenutzung	326	99	10
65	Zw.	351	97	8
70	Zw.	785	196	13
75	Zw.	1.198	271	15
80	Zw.	1.658	340	16
85	Zw.	1.985	369	14
90	Zw.	2.320	390	12
95	Zw.	2.538	387	10
100	Zw.	2.793	386	8
105	Zw.	3.049	381	7
110	Zw.	3.234	366	5
115	Zw.	3.308	339	4
120	Zw.	3.363	312	3
120	Endnutzung	61.360	5.700	56
	PV (o. Verw.-kosten)		- 592	- 7.853
	PV (o. Verw.-kosten)		- 9.753	- 11.282
	A (o. Verw.-kosten)		- 13	- 458
	A (m. Verw.-kosten)		- 213	- 658

**Tabelle 3 Kostenunterdeckung naturschutzgerechter Wirtschaftsweisen**  
 a) Zusatzbetrag für die Herrichtung der Weiden („Erstinstandsetzung“).

Autoren, Region und Nutzung	Erforderliche Nutzung	Kostenunterdeckung in DM/ha und Jahr
TAMPE & HAMPICKE 1995 Entwicklungskonzeption für „Wacholderheiden auf der Schwäbischen Alb“	Schafweide auf Kalkmagerrasen, Modellkalkulation	808 + 240 <sup>(a)</sup>
HAMPICKE & TAMPE 1995 wie voranstehend	Kombiniertes System aus Schafweide und extensiven Grünland- und Ackernutzungen im Raum Münsingen (Schwäbische Alb)	487 + 118 <sup>(a)</sup>
HAMPICKE & TAMPE 1995 Erhalt artenreicher Glatthaferwiesen	Mähnung und Heuverkauf	300
ROTH et al. 1995, ROTH & BERGER 1996 Erhalt naturschutzfachlich wertvoller Grünlandtypen	- Beweidung von Kalkmagerrasen mit Schafen - Beweidung von Borstgrasrasen mit Mutterkühen - Zweischnittnutzung einer typischen Glatthaferwiese - Zweischnittnutzung einer nährstoffreichen Naßwiese	725 790 305 565
HAMPICKE, SCHÄFER & KRAUSE 1994 Landwirtschaftliche Extensivierung im Umfeld eines geplanten Nationalparks „Kellerwald“	Milchkuhhaltung in teilextensivierten Bachwessentälern sowie extensive Grünland- und Ackernutzungen	650
HAMPICKE & SCHÄFER 1996 Teilextensivierung und Fortführung ökologisch angepaßter Nutzung in der Medebacher Bucht	Kombiniertes Nutzungssystem aus Vollerwerbsbetrieben mit Milchkuhhaltung und Nebenerwerbsbetrieben mit extensiver Grünland- und Ackerbewirtschaftung	580
GEISENDORF et al. 1996 Sicherung der Schafbeweidung im Biosphärenreservat Südost-Rügen	Schafweide auf Moränenrücken	700
HAMPICKE 1996a nach BÜCHELE & HOFFMANN 1993 Ackerbau	Extensiv-Ackerbau auf sehr schwachen Standorten zur Offenhaltung der Landschaft	600

dass die private Forstwirtschaft im Gegensatz zur Landwirtschaft kaum subventioniert wird.

Die Tabelle 3 gibt die Ergebnisse von Studien über die Rentabilität „extensiver“ und dabei (teils sehr) naturschutzförderlicher Landnutzungssysteme aus den letzten Jahren wieder. Für Einzelheiten sei auf die betreffenden Studien verwiesen. Man erkennt, dass einige von ihnen, wie die Schafweide auf Kalkmagerrasen, in der Tat teuer sind; die Kostenunterdeckung und damit der Zuschußbedarf kann im Bereich von 1.000 DM pro Hektar und Jahr liegen. Nicht ohne Grund ist oben das Wort „extensiv“ in Anführungszeichen gesetzt worden. Ökonomisch versteht man darunter Nutzungen, bei denen nur ein geringer Kostenaufwand pro Fläche getätigkt wird, weshalb auch die Erträge mäßig sind, was den Anliegen des Naturschutzes entgegenkommt. Die Wanderschafthalzung als Inbegriff „extensiver“ Nutzung beansprucht aber mit bis zu 30 Arbeitskraftstunden pro ha das Vierfache an Arbeitskraft pro Fläche wie der Ackerbau mit Höchsterträgen in der Magdeburger Börde, den kein Naturschützer als „extensiv“ bezeichnen

würde. Daher resultieren die hohen Kosten dieser Art von Landschaftspflege.

Die Tabelle 3 zeigt jedoch auch, dass es sich hier hinsichtlich der Kosten um ein Extrem handelt. Typische naturschutzgerechte Landnutzungen, wie die Mutterkuh- und andere Tierhaltungen oder ertragsschwacher Getreidebau auf Sandböden, verlangen Zuschüsse zur Kostendeckung im Bereich von 500 bis 700 DM/ha und Jahr. Einige, wie die Mähnung schöner süddeutscher Glatthaferwiesen mit Heuverkauf, liegen weit darunter.

kräftige ökonomische Analyse ist erheblich komplizierter, führt aber oft zu einem ähnlichen Ergebnis).

(b) Intensivnutzungen auf mittleren Standorten schließen fast immer mit Defiziten von mehreren 100 DM/ha und Jahr ab, die oft nicht einmal durch staatliche Transfers voll ausgeglichen werden.

(c) Naturschutzgerechte Nutzungen erfordern in der Mehrzahl der Fälle Zuschüsse zur Defizitdeckung, welche die bei (b) erforderlichen rechnerisch kaum übersteigen.

Würde man nach dieser vereinfachten Sicht (a) durch (c) ersetzen, so müssten die Defizitdeckungen erhöht werden, der Naturschutz würde Geld kosten. Beim Ersatz von (b) durch (c) ergäbe sich rechnerisch kein Unterschied. Selbstverständlich ist die Realität komplizierter: Auf Standorten wie (a) kommen schon aus physikalischen Gründen kaum flächendeckende Extensivnutzungen in Frage, jedenfalls nicht kurzfristig, denn die Aushagerung hochertragreichen Grünlandes kann Jahrzehnte bean-

## 4. Fazit aus den Kostenrechnungen

(a) Hoyertragreiche Intensivnutzungen in Land- und Forstwirtschaft erwirtschaften im günstigsten Fall leichte Gewinne, oft „plusminus Null“ oder Defizite von mehreren 100 DM/ha und Jahr. (Es bleibe nicht unerwähnt, dass wir kein Beispiel aus der intensiven Grünlandnutzung mit Milcherzeugung betrachtet haben. Eine aussage-

spruchen. Viel eher besteht eine direkte Austauschbarkeit von (b) und (c). Dort wiederum haben wir die Verflechtungen mit der Viehhaltung ignoriert – die ihre Äcker intensiv, aber defizitär nutzenden Bauern können hohe Viehbestände besitzen, die nicht ohne Schaden für ihr Einkommen zu reduzieren wären, und anderes mehr. Dennoch bleibt das Fazit unerschüttert und bemerkenswert: Es kann keine Rede davon sein, daß naturschutzwidrige Landnutzungen generell „rentabel“ und naturschutzgerechte generell „unrentabel“ wären. Auf großen Flächen zieht der Naturschutz nicht deshalb den Kürzeren, weil er von rentablen Alternativnutzungen verdrängt würde. Es ist eine Tatsache, daß die ihn verdrängenden Aktivitäten in aller Regel auch unrentabel sind. Das eröffnet natürlich Chancen für eine ökologisch ausgerichtete Landnutzungspolitik, auf die unten noch zurückgekommen wird. Ein Hauptanliegen dieses Beitrages liegt jedoch schon darin, auf diese bloße, oft verkannte Tatsache hinzuweisen.

## 5. Gründe für Unwirtschaftlichkeit

Kehren wir zur Ausgangsfrage zurück, warum selbst die ökologisch weniger zuträglichen, intensiven Nutzungsverfahren oft unwirtschaftlich sind. Dafür werden eine Reihe plausibler, vernünftiger Gründe angeführt, die, gemeinsam mit einigen weniger zutreffenden, nachfolgend genannt werden. Über die stichhaltigen Gründe ist keineswegs hinwegzugehen, jedoch erklären auch sie das Problem nicht erschöpfend, sodaß noch weitergehende Aspekte hinzutreten müssen.

### 5.1 Preisdruck wegen hoher Produktivität

Ein Ei aus Käfighaltung kostet heute nominell weniger als vor 40 Jahren. Real, das heißt unter Beachtung der Geldwertänderung, kann man nur sagen, daß dieses Produkt mit vielen

anderen heute verschleudert wird. Es herrscht der schiere Überfluß, und das ist nie gut. Daß diese Extrem rationalisierung Kosten und Probleme tierethischer, ökologischer und anderer Art verursacht, ist nur zu bekannt. Die Spirale dreht sich weiter. Die Geschichte der Technik zeigt, daß Erfindungen, wenn es sie erst einmal gibt, auch genutzt werden, trotz aller Warnungen über ihre Nebenwirkungen. Zu Beginn der Massenmotorisierung in den USA der 20er Jahre wurden Diskussionen geführt über die Hundertausenden von Toten und den riesigen Ressourcenverbrauch, der folgen müßte, genau wie es eingetroffen ist – trotzdem wurden die Autos gebaut. Mit Sorge blicken wir hier auf die mögliche Parallele bei der Gentechnik. Vor diesem Hintergrund erscheint es allerdings bemerkenswert, daß es im Ernährungs- und Agrarbereich zwar noch bescheidene, aber nicht mehr übersehbare Tendenzen gibt, Dinge, die möglich sind, dennoch nicht zu tun oder nicht mehr zu tun und dafür etwas höhere Kosten zu zahlen. Das einfachste Beispiel sind natürlich die Eier aus Käfig- oder Nichtkäfighaltung, zahlreiche weitere Aspekte des biologischen Landbaus ließen sich hier nennen.

Unkontrollierter, rein quantitativer Produktivitätsfortschritt, der zur Verschleuderung führt und letztlich die menschliche Arbeit entwertet, ist eine Geißel, und es ist eine Tragödie, daß die Landwirtschaft dies nicht



Es ist eine Tatsache, daß den Naturschutz verdrängende Landnutzungen in aller Regel unrentabel sind.

erkennt, sondern auf die erzeugten Hypermengen stolz ist. Nichts von den Rationalisierungen bleibt als Verdienst in der Landwirtschaft, alles wird als Kostensenkung weitergegeben. Die Verbraucher erhalten die Eier nahezu umsonst und können ihr Geld für Unterhaltung ausgeben.

## 5.2 Weltmarktkonkurrenz

Es heißt, die inländische Land- und Forstwirtschaft hätte es international mit Konkurrenten zu tun, die entweder über objektiv günstigere Produktionsmöglichkeiten mit niedrigeren Kosten verfügen, oder die Scheinvorteile besäßen, weil sie mit ihren Methoden keine Rücksicht auf die Natur nahmen, dazu die menschliche Arbeitskraft ausbeuteten usw. und aus diesen Gründen billiger anbieten könnten. Probleme dieser Art sind hier und da nicht zu leugnen, jedoch ist zu sorgfältiger Analyse im Einzelfall zu raten und vor Pauschalurteilen, insbesondere vor „Bösewicht-Theorien“ zu warnen. Mit ihnen ist man in Deutschland zu schnell bei der Hand, wie zum Beispiel auch im Naturschutz. Wenn man aber andere Länder kennt, lernt man sehr schnell, daß keineswegs bei uns alles ökologisch „fortschrittlich“ ist und man woanders, wie es heißt, noch „rückständig“ sei. Wenn man sieht, wie stolz die Bewohner der Insel Palma auf ihren Nationalpark Caldera del Taburiente sind und welch schönes Besucherzentrum sie bauen (vergleiche damit die Baulichkeiten am deutschen „Naturwunder“, dem Königsthul im Nationalpark Jasmund!), dann wird man schnell eines besseren belehrt, ganz zu schweigen von der zuweilen demagogischen Hetze bei uns gegen Nationalparke, ohne daß jemals ein Faktum angeführt würde, welches ökonomische Einwände stützen könnte.

Die Konkurrenten Deutschlands auf Agrarmärkten sind nicht Billiglohnsondern andere Industrieländer, wo die Produktionsbedingungen keineswegs immer besser sind als hier. Zugewiesen sind Standortvorteile west-europäischer Länder oder Neusee-

lands bei der Grünlandwirtschaft, welche klimatisch bedingt sind. Es ist ein Unterschied, ob die Kühe während des ganzen Jahres weiden können oder ob sie, wie im Allgäu, monatelang auf teures Winterfutter angewiesen sind. Daß aber ackerbauliche Spitzenstandorte in Deutschland Schwierigkeiten haben, ohne Subventionen zu bestehen, ist schwer zu verstehen. Nirgendwo auf der Welt gibt es bessere Böden, eine sichere Wasserversorgung, mehr Marktähnlichkeit technische Kompetenz usw. als hier.

Auch die Vorwürfe vom Naturraubbau in anderen Ländern, der ihnen Wettbewerbsvorteile bringe, sind mit Vorsicht zu genießen. Ein beliebtes Beispiel ist die Forstwirtschaft in Nordeuropa – Schweden und Finnland –, wo angeblich Verwüstungen durch Großkahlschlagbetrieb den geringen Werbungskosten gegenüberstünden. Die Tatsachen lauten, daß in Schweden und Finnland heute 30 bis 40 Prozent mehr Holz in den Wäldern steht als vor wenigen Jahrzehnten (MELIKÄINEN 1994, WIBE 1992, Überblick in KUUSELA 1994). Über die Erntemethoden mag man diskutieren, jedoch ist der Vorwurf, Raubbau an den Beständen zu treiben und nicht nachhaltig zu wirtschaften, genstandslos.

Man könnte zahlreiche weitere Beispiele und auch manche Gegenbeispiele nennen, auch gibt es schwerwiegende Probleme des internationalen Handels, insbesondere auch währungstechnischer Art (Weltmarktpreise werden im schwachen Dollar ausgedrückt) und anderes mehr. All das erschüttert nicht die These, daß die Behauptung, die betreffenden Probleme würden durch böse Konkurrenten auf dem Weltmarkt importiert, auf sehr schwachen Füßen steht. Gleichwohl ist sie überaus populär, auch in der ökologischen Szene.

### 5.3 Hohes Kostenniveau

Es bleibt als weiterer Erklärungsgrund das hohe Kostenniveau in Deutschland. Daran ist erheblich

mehr wahr, auch wenn dieses Problem gleichwohl sehr komplex ist. In unserer Studie zur Ökonomie der Schafhaltung auf der Schwäbischen Alb (TAMPE & HAMPICKE 1995) lernen wir, daß Schafställe dort besonders teuer sind, weil sie erdbebensicher sein müssen. Das ist ja vielleicht auch richtig; beim Kernkraftwerk Mülheim-Kärlich wenige Kilometer südlich von Bonn hat man beim Bau vergessen, an die Erdbebensicherheit zu denken, weshalb es seit zehn Jahren still liegt und hohe Kosten verursacht. Inzwischen ist aber allen Fachkreisen klar, daß die landwirtschaftlichen Baukosten in den alten Bundesländern weitaus zu hoch sind. Die Beratung gibt für einen Milchkuh-Stallplatz immer noch bis zu 13.000 DM Baukosten an – in den neuen Ländern werden gute Ställe mit Melkeinrichtung für 5.000 – 6.000 DM gebaut.

Aber auch hier gibt es gegenläufige Beobachtungen. Manches ist billig in der Landwirtschaft der alten Länder, wie zum Beispiel Arbeitskraft in strukturschwachen Gebieten, wo es keine Alternativen zur Selbstausbeutung gibt. Noch immer werden große Flächen von solchen, nicht entwicklungsfähigen Betrieben bewirtschaftet, welche, wie sie wissen, daß sie Auslaufmodelle sind, kaum mehr investieren (insbesondere nicht in Gebäude) und damit geringe Abschreibungen und keine Kapitalbildung erwirtschaften. Dieser kostensenkende Effekt ist in der Agrarökonomie nicht immer hinreichend gewürdigt worden.

Damit ist auch das Kostenargument zweischneidig, und vielleicht muß man manche Kritik an den hohen Baukosten sogar relativieren. Wenn wir nicht Wellblechhütten als landwirtschaftliche Zweckbauten in der Landschaft sehen wollen, wie in Australien oder den USA, sondern statt dessen stolze niedersächsische Bauernhäuser oder Schwarzwaldhäuser, dann wird es eben etwas teurer (wenn auch nicht notwendigerweise so teuer wie heute).

Es ist zusammenzufassen, daß unter den gängigen Erklärungen zu den ökonomischen Problemen der Landwirtschaftung das Argument der Produktionsschwemme auf Grund

unkontrollierbarer, mit Nebenwirkungen behafteter Produktivitätsfortschritte noch am meisten für sich hat, während die übrigen, soweit sie überhaupt der Kritik standhalten, nur in differenzierter Form Gültigkeit beanspruchen können. Zu einer wirklich überzeugenden Erklärung führt allerdings nur die folgende Erweiterung des Betrachtungshorizonts.

## 6. Die Landschaft produziert nicht nur Güter

### 6.1 Ökologische Leistungen müssen bezahlt werden

Der tiefere Grund dafür, daß in der Agrar- und Forstökonomie bisher nie Ruhe und Stabilität, ein gewisses Gleichgewicht und eine gewisse Zufriedenheit bei allen Beteiligten eingetreten ist, liegt daran, daß alle bisherigen Rechnungen partiell und selektiv sind - daß sie Wichtiges, oder, wie man behaupten könnte, die wichtigsten Dinge ignorieren. In der Landschaft werden auf vielfältigste Art Kosten verursacht und werden Leistungen erstellt. Ein ökonomisches System funktioniert dann zufriedenstellend, wenn alle Kosten und Leistungen in die Rechnung eingehen – wenn alle Kosten korrekt erfaßt und alle Leistungen korrekt entlohnt werden.

Weder das eine noch das andere ist bisher hinreichend verwirklicht. Auf der einen Seite verursachen bestimmte (insbesondere intensive) Landnutzungen Kosten, die ihnen aber nicht angerechnet werden, etwa wenn sie Emissionen in Atmosphäre und Grundwasser verursachen. Andere Landnutzungen (insbesondere extensive), erbringen dagegen Leistungen, die in der Vergangenheit gar nicht und auch heute – trotz bedeuternder Fortschritte – noch unzureichend entlohnt werden, wie auf den Gebieten der Landschaftspflege und des Naturschutzes.



*Traditionell besitzen bei der Landnutzung nur Produkte Preise – Dinge, die man auf die Waage legen kann. Würden Kornblumen, stellvertretend für Artenvielfalt, angemessen bezahlt, würden sie von den Bauern auch angeboten.*

Preise besitzen entgegen der Lebensphilosophie zahlreicher Landwirte und Agrarpolitiker nicht nur eine Einkommensfunktion, vielmehr besteht ihre gesamtwirtschaftliche Aufgabe darin, ökonomische Aktivitäten zu lenken. So ist es nicht verwunderlich, wenn ein lückenhaftes Preissystem zu unbefriedigenden Ergebnissen führt. Wenn Verursacher von Kosten diese nicht bezahlen müssen, weil andere oder die Allgemeinheit dafür aufkommen, dann halten sie sich bei deren Verursachung nicht besonders zurück, es sei denn, ihnen wird dies durch (meist kontrollaufwendige und ineffiziente) Verordnungen abverlangt. Wenn andererseits potentielle Ersteller von Leistungen wissen, daß sie dafür nicht oder nicht hinreichend bezahlt werden, dann haben sie keinen Grund, diese Leistungen anzubieten.

Traditionell besitzen bei der Landnutzung nur Produkte Preise – Dinge, die man auf die Waage legen kann. Der Landwirt wird herkömmlicherweise für das Quantum Getreide bezahlt, welches er auf einer Fläche erntet, nicht aber für die Kornblumen, die er dort rein technisch auch wachsen lassen könnte. Das muß den selektiven Anreiz erzeugen, die Getreideproduktion zu maximieren und die Kornblumenproduktion zu minimieren, wie man es überall beobachten kann. Werden die Kornblumen (hier als Symbol für die Artenvielfalt schlecht-

hin) angemessen bezahlt, dann werden sie auch angeboten werden. Eine Gesellschaft, die sich über zuwenig und unzureichenden Naturschutz beklagt, kann diesem Zustand abhelfen, indem sie für den Naturschutz bezahlt, indem sie finanzielle Leistungsanreize auf diesem Gebiet setzt (HAMPICKE 1996).

Bei der Erkenntnis dieser Zusammenhänge hat es in den vergangenen Jahren in Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit große Fortschritte gegeben. Daß ökologische Leistungen in das Abgeltungssystem der Landschaftsökonomie einbezogen werden müssen – und zwar nicht als unverbindliche Zugaben, Geschenke, Entschädigungen, Ausgleichszahlungen usw., sondern als „harte“ Leistungseinkommen wie alle anderen auch – wird inzwischen von allen namhaften Stimmen gefordert. Das ist ein großer Erfolg der ökonomischen Vernunft, er muß nur konsequenter umgesetzt werden. Den Anfang machte vielleicht eine verdienstvolle Tagung der Evangelischen Akademie Loccum im Jahre 1993 (JARRE 1993); im November 1995 folgte eine wichtige Tagung des Dachverbandes Agrarforschung in Bonn (WERNER et al. 1995). Das Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft (KTBL) hat eine besondere Arbeitsgruppe zu dem Thema eingerichtet. Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen äu-

ßert sich im 1994er Allgemeingutachten sowie im 1996er Sondergutachten dezidiert für die Abgeltung ökologischer Leistungen im Agrar- und Forstbereich (RSU 1994, 1996), und es gibt ein neues Gutachten des Wissenschaftlichen Beirates beim BMELF mit denselben Tendenzen – was vor wenigen Jahren noch völlig utopisch gewesen wäre (WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT 1996). Der derzeitige Kommissar der EU für Landwirtschaft, Fischer, fordert mit vielen den Umbau funktionsloser (oder dysfunktionaler) Agrarsubventionen in Honorierungen für ökologische Leistungen (HAMBURGER ABENDBLATT 1990).

## 6.2 Praktische Umsetzung

Es geht also kaum mehr um das Prinzip, sondern allein um das „wie“ der Durchführung (Analyse und Vorschläge in KNAUER 1993, HOFMANN et al. 1995, Evaluation eines Länderprogramms in ZEDDIES & DOLUSCHITZ 1996). Es fließen in Gestalt der Externisierungsförderung nach der EU-Verordnung 2078/92 und nach anderen Programmen durchaus schon erhebliche Summen (in Deutschland bald 800 Millionen DM pro Jahr), die als Abgeltung ökologischer Leistungen interpretiert werden können, wenn dieses Abgeltungssystem auch noch als ziemlich primitiv und unelegant angesehen werden muß. Vor allem fehlt ihm die unbedingt erforderliche dauerhafte Kalkulierbarkeit, ohne die keine ökologischen Langfristanliegen verfolgt werden können. Wenn sich ein Landwirt darauf einläßt, etwa mittels extensiver Betriebszweige Landschaftsqualität anstatt ein Maximum an Produkten zu erzeugen, so kann dies betriebliche Entscheidungen und Investitionen verlangen, welche auf viele Jahre hinaus binden. Dazu wird er sich nicht bereit finden, wenn ihm das Landwirtschafts- oder Umweltministerium als Vertragspartner sagt, daß die Honorierung der ökologischen Leistungen im nächsten Jahr nur erfolgen wird, wenn es die „Haushaltslage“ der Behörde erlaubt.

Ein Grund dafür, daß dieses Referat das vorgelegte Thema aufgegriffen

hat, ist der, noch bestehende Reserven auch von ökologischer Seite durch Argumente zu entkräften. Zweifellos gibt es Probleme: Wo liegt die Grenze, bis zu der man Landnutzer auf Grund des Artikels 14, Absatz 2 Grundgesetz verpflichten kann, die Natur unentgeltlich zu schonen und zu fördern, und von der ab eine Leistung ein Entgelt beanspruchen kann? Das ist ein schwieriges Problem, welches nie eine endgültige Lösung haben wird, sondern fortwährend konsensual bewältigt werden muß. Aber solche Abgrenzungsfragen des Eigentums stellen sich überall, nicht nur in der Landnutzung.

Auch wird eingewandt: Wie können denn so fundamentale Dinge wie die Artenvielfalt, die Biodiversität, die ökologische Integrität der Landschaft monetär bewertet, in Geld ausgedrückt werden? Ist das nicht von vornherein abwegig? Gegenfrage: Können ebenso fundamentale Dinge, wie Brot, Wasser, Behaglichkeit grundsätzlich und an sich monetär bewertet werden? Um wieviel wäre das Leben ärmer, wenn es kein Brot oder kein Trinkwasser gäbe? Das ist eine völlig sinnlose Frage, auf die es keine Antwort gibt. Dennoch haben Brot, Trinkwasser und Behaglichkeit im Alltagsleben Preise, was zur Folge hat, daß mit ihnen einigermaßen rational, jedenfalls nicht völlig chaotisch umgegangen wird, wie es mit den ökologischen Schätzungen der Landschaft ja noch immer der Fall ist. Man kann Behaglichkeit „an sich“ nicht bewerten, aber man ist bereit, eine gewisse Geldsumme auszugeben, um im Winter nicht zu frieren. Daher ist es sinnvoll, Bewohner und Urlaubsgäste in einem schönen Tal auch danach zu fragen, wieviel Geld sie auszugeben bereit wären, damit auf ihren Wiesen das Einheitsgrün wieder in Blütenreichum wandelt wird, und man bekommt sinnvolle Antworten darauf (Zusammenstellung von Ergebnissen in HAMPICKE 1996, GESENDORF et al. 1996).

Wenn die ökologischen Leistungen der Landnutzung bezahlt würden, dann würde auch deren heutige Unwirtschaftlichkeit bedeutend reduziert oder ausgeräumt werden. Gleichzeitig würden Lenkungssignale ausgesandt, wieder eine artenrei-

che Landschaft zu entwickeln. Geld ist genügend vorhanden. Die institutionelle Verankerung der schon fließenden Beträge ist jedoch noch unzureichend. Es muß eine gewisse Routine bei der Abgeltung ökologischer Leistungen eintreten, ebenso wie bei anderen Bezahlungen. Sie darf nicht unablässig Ministerialbürokratien beschäftigen, vor allem darf sie nicht ständig haushaltstaktisch in Frage gestellt werden. Es wird gesagt, man könne bei der Bezahlung ökologischer Leistungen nicht mehrere Jahre im voraus planen, weil das öffentliche Haushaltrecht dem entgegenstünde. Gilt das vielleicht bei der Straßenbauverwaltung, die denselben Haushaltstricht unterliegt, auch? Wenn ja, dann wäre noch nie eine Autobahn gebaut worden, wobei man sich auf Jahrzehnte festlegen muß. Auch im Forst wird eine Abgeltung ökologischer Leistungen die dort insbesondere im Privatwald sehr bedenkliche ökonomische Schieflage entscheidend mildern. Würde allein die Leistung der CO<sub>2</sub>-Bindung in der Höhe honoriert, wie sie auf Bundes- und EU-Ebene für eine CO<sub>2</sub>-Abgabe diskutiert wird, dann würden die chronischen Defizite verschwinden und, wie schweizerische Experten schon vor Jahren feststellten, die Forstwirtschaft eine Wachstumsbranche werden (JAKOB et al. 1990).

## 6.3 Zukunfts-perspektiven

Was vor zehn oder gar nur fünf Jahren noch utopisch klang beim vorliegenden Thema, ist heute weitgehend akzeptiert. Das ermutigt dazu, auf Perspektiven hinzuweisen, die heute noch utopisch klingen, gleichwohl ökonomisch konsequent sind. Die ökonomische Lösung der Probleme von Artenvielfalt und ökologischer Integrität der Landschaft ist sehr einfach: Wertvolle, artenreiche Biotope müssen teuer werden (ebenso wie teure Stadtgrundstücke), während Biotope, die Überflüssigkeit produzieren, billig werden müssen. Heute ist Zuckerrübenland eine teure landwirtschaftliche Immobilie, obwohl es weltweit eine Wohltat wäre, wenn die Industrieländer (abgesehen von der

Perspektive einer Reduzierung des Konsums von Süßigkeiten) ihren Zuckerbedarf bei armen tropischen Ländern, wie Cuba, decken würden. Zucker ist weltweit zu Schleuderpreisen zu haben - daß ein Zuckerrübenacker in der EU wertvoll ist, ist allein künstlich herbeigeführt. Orchideenwiesen sind billig, weil nur das dort erzeugte Futter zählt, was gering an Menge und Qualität ist. Würden die Orchideen den Preis bestimmen, dann wäre ein solcher Biotop auch finanziell eine Perle, und sein Eigentümer würde von sich aus darauf achten, daß der Wert erhalten bleibt, ebenso wie der Eigentümer eines teuren Kunstwerkes dies selbstverständlich tut. Man brauchte dem Eigentümer der Orchideenwiese nicht vorzuschreiben, daß er sie nicht düngen oder umbrechen darf, man müßte ihn nicht Tag und Nacht bewachen, damit er sich an die Vorschrift hält, man wäre endlich den ewigen, entnervenden Ärger los und man könnte den bürokratischen Naturschutz, der gegen ökonomische Kräfte anzugehen versucht und dabei nie etwas erreicht und im übrigen nicht besser als jede andere Bürokratie ist, einfach abschaffen. Das wäre ohnehin das Beste.

Zusammengefaßt: Würde ein vollständiges ökonomisches Rechnungswesen unter Einschluß materieller wie immaterieller Leistungen in der Landschaft eingeführt, so hätte dies folgende Effekte:

1. Die Erfassung aller Leistungen über die Produkterzeugung hinaus würde den Landnutzern Einkommen schaffen und ihre Arbeit rentabler machen, im Optimalfall soweit, daß sie sich im Vergleich mit anderen Produzenten in der Volkswirtschaft nicht mehr benachteiligt fühlen müßten.
2. Die Erfassung aller Kosten der Landschaftsnutzung würde Betriebszweige, welche heute unbearbeitete Kosten, insbesondere in Form der Verursachung ökologischer Schäden, hervorrufen, zusätzlich belasten. Die Antwort der Landnutzer wäre, diese Betriebszweige aus ihrem Produktionspektrum zu tilgen. Es gäbe einen Struktureffekt zugunsten der wirk-

lich erwünschten, physisch, immateriell und ästhetisch leistungsfähigen Betriebszweige. Die meisten wären in herkömmlicher Sprechweise extensiver als die heutigen.

## 7. Schluß

Soviel in wissenschaftlich-ökonomischen Worten zu den Aufgaben, die vor uns liegen, und zu deren Bewältigung zwar bisher noch ungeschliffene, aber von der Tendenz her brauchbare Ansätze vorliegen. Auch von Seiten der Agrarpolitik – es ist nicht alles schlecht, was aus Brüssel kommt. Trotzdem fehlt noch etwas.

Erfahrungsgemäß führt rationale Erkenntnis allein zu keiner grundlegenden Änderung. Auch Einstellungen, ja Emotionen müssen sich ändern. Sehr unwissenschaftlich möchte ich mit einem bildhaften Vergleich schließen, wobei ich an einen Garten denke. Ich meine nicht das schreckliche Hausbeigrün, welches man überall sieht, sondern einen richtigen Garten mit Blumen, Obst, Gemüse, Komposthaufen usw. Jeder Besitzer eines solchen Gartens weiß, daß, wenn es nur um die Produkte ginge, dieser Garten hinsichtlich Aufwand und Ertrag völlig unwirtschaftlich wäre. Selbst die ungespritzten Salatköpfe im teuersten Ökoladen wären billiger als die

selbsterzeugten, wenn man den Aufwand einschließlich der eigenen Arbeitsstunden korrekt verrechnen würde. Das weiß jeder, aber darum geht es gar nicht. Der Garten kann etwas kosten, weil man ihn genießt. Mir scheint, daß etwas von dieser Einstellung auch auf die Landschaft übergreifen müßte. Jene müßte als großer Garten empfunden werden, in dem man die Produkte gar nicht so billig wie möglich erzeugen will, sondern so angenehm wie möglich.

Nachdruck aus Verhandlungen der Gesellschaft für Ökologie, Band 27, Jahrestagung 1996, Bonn. Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Ökologie von Jörg Pfadenauer, Gustav Fischer, Stuttgart, Jena, Lübeck, Ulm.

### Literatur

- BREITSCHUH, G. & G. DEGNER (1996): Ohne Ausgleich läuft nichts. DLG-Mitteilungen 4/96: 65–67.
- BÜCHELE, M. & H. HOFFMANN (1993): Ökonomische Auswirkungen der EG-Agrarreform im Bereich der Bodenproduktion. Berichte über Landwirtschaft 71: 12–38.
- GEISENDORF, S., S. GRONEMANN, U. HAMPICKE & H. IMMLER (1996): Die Bedeutung des Naturvermögens und der Biodiversität für eine nachhaltige Wirtschaftsweise. Möglichkeiten und Grenzen ihrer Erlösbarkeit und Wertmessung. F&E-Vorhaben Nr. 101 03 165/02 im Auftrag des BMU/UBA. Kassel, 474 S.
- Hamburger Abendblatt Nr. 283 vom 3.12.1996: „Milliarden-Hilfe, aber keine EU-Kontrolle“. Interview mit EU-Kommissar F. FISCHLER.
- HAMPICKE, U. (1996): Perspektiven umweltökonomischer Instrumente in der Forstwirtschaft insbesondere zur Honorierung ökologischer Leistungen. Materialien zur Umweltforschung, hrsgg. vom Rat von Sachverständigen für Umweltfragen Nr. 27. Stuttgart (Metzler Poeschel), 157 S.
- HAMPICKE, U. (1996a): Wirtschaftliche Aspekte der Extensivierung und Naturschutzstrategien der Zukunft. In: Bayerisches Landesamt für Umweltwesen, Beiträge zum Artenschutz, im Druck.
- HAMPICKE, U. (1996b): Der Preis einer vielfältigen Kulturlandschaft. In: W. KONOLD (Hrsg.): Naturlandschaft – Kulturlandschaft. Landsberg am Lech (ecomed), S. 61–76.
- HAMPICKE, U., A. SCHÄFER & M. KRAUSE (1994): Fachgutachten „Naturschutzkonzept Kellerwald“, Teilgutachten Landwirtschaft. Im Auftrag des Hessischen Ministeriums für Landesentwicklung, Wohnen, Landwirtschaft, Forsten und Naturschutz. Kassel, 122 S. + Anhang.
- HAMPICKE, U. & K. TAMPE (1995): Ökonomische Umrisse eines Landschaftsentwicklungskonzeptes mit Schwerpunkt Schalbeweidung im Raum Münsingen. In: B. BEINLICH & H. PLACHTER (Hrsg.): Schutz und Entwicklung der Kalkmagerrasen der Schwäbischen Alb. Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Baden-Württemberg 83. Karlsruhe, S. 481–514.
- HAMPICKE, U. & A. SCHÄFER (1996): Fachgutachten „Biosphärenreservat Rothaargebirge“. Teilgutachten Landwirtschaft. Im Auftrag der Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten/Landesamt für Agrarordnung Nordrhein-Westfalen (LÖBF). Kassel, 38 S.
- HOFMANN, H., R. RAUH, A. HEISSENHUBER & E. BERG (1995): Umweltleistungen der Landwirtschaft. Konzepte zur Honorierung. Stuttgart Leipzig (Teubner), 116 S.
- JAKOB, R., F. AEBI & C. KUHN (1990): Abgeltung für die Forstwirtschaft – nur mit klarem Leistungsauftrag. Schweizerische Zeitschrift für das Forstwesen 141: 113–136.
- JARRE, J. (Hrsg.) (1993): Die Honorierung ökologischer Leistungen der Landwirtschaft: Fallbeispiele, Probleme, Zukunftsperspektiven. Loccum Protokolle 5/93. Evangelische Akademie Loccum, 196 S.
- KNAUER, N. (1993): Ökologie und Landwirtschaft. Stuttgart (Ulmer), 280 S.
- KTBL (Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft) (1994): KTB-Taschenbuch Landwirtschaft. 17. Aufl. Münster Hiltrup, 290 S.
- KUUSELA, K. (1994): Forest Resources in Europe 1950–1990. Cambridge, U.K. (University Press), 154 S. European Forest Institute, Research Report I.
- MIELIKÄINEN, K. (1994): Vorrats- und Wertentwicklung der finnischen Wälder von 1900 bis 2030. Allgemeine Forst Zeitschrift 49: 892–894.
- PAHMEYER, L. (1994): Der Profibauer in der Agrar-Reform. Frankfurt a.M. (DLG-Verlag), 72 S.
- ROTH, D., G. BREITSCHUH & W. BERGER (1995): Kosten, Preise und Finanzierungsmöglichkeiten für ökologische Leistungen im Agrarraum. Zeitschrift für Kulturtechnik und Landesentwicklung 36: 270–273.
- ROTH, D. & W. BERGER (1996): Vergütung ökologischer Leistungen der Landwirtschaft – weshalb und wie? Begründung, Bedarf, Höhe und Realisierungswege. Naturschutz und Landschaftsplanning 28: 107–112.
- RSU (Rat von Sachverständigen für Umweltfragen) (1994): Umweltgutachten 1994: Für eine dauerhafte umweltgerechte Entwicklung. Stuttgart (Metzler-Poeschel), 380 S.
- RSU (Rat von Sachverständigen für Umweltfragen) (1996): Sondergutachten: Konzepte einer dauerhaft-umweltgerechten Nutzung ländlicher Räume. Stuttgart (Metzler-Poeschel), 127 S.
- SCHOBER, R. (1987): Ertragstafeln wichtiger Baumarten. 3. Aufl. Frankfurt a.M. (J. D. Sauerländer's Verlag), 166 S.
- TAMPE, K. & U. HAMPICKE (1995): Ökonomik der Erhaltung bzw. Restitution der Kalkmagerrasen und des mageren Wirtschaftsgrünlandes durch naturschutzkonforme Nutzung. In: B. BEINLICH & H. PLACHTER (Hrsg.): Schutz und Entwicklung der Kalkmagerrasen der Schwäbischen Alb. Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Baden-Württemberg 83. Karlsruhe, S. 361–389.
- WERNER, W., H.-G. FREDE, F. ISERMAYER, H. J. LANGHOLZ & W. SCHUMACHER (Hrsg.) (1995): Ökologische Leistungen der Landwirtschaft. Definition, Beurteilung und ökonomische Bewertung. Schriftenreihe Agrarspectrum, Band 24, Frankfurt a.M. (Verlagsunion Agrar), 187 S.
- WIBE, S. (1992): Sweden. In: S. WIBE & T. JONES (Eds.): Forests, Market and Intervention Failures. Six Case Studies. London (Earthscan), S. 58–89.
- Wissenschaftlicher Beirat beim Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (1996): Gutachten: Zur Neuorientierung der Landnutzung in Deutschland. Schriftenreihe des Bundesministeriums für ELF, Reihe A, Angewandte Wissenschaft, Heft 453. Bonn, 57 S.
- ZEDDIES, J. & R. DOLUSCZITZ (1996): Marktentlastungs- und Kulturlandschaftsausgleich (MEKA). Wissenschaftliche Begleituntersuchung zu Durchführung und Auswirkungen. Agrarforschung in Baden-Württemberg, Band 25, Stuttgart (Ulmer), 323 S.

# NATUR SCHÜTZEN – KULTURLANDSCHAFT BEWAHREN

85 JAHRE NATURSCHUTZBUND VOR DER HERAUSFORDERUNG  
EINER ZUKUNFTSFÄHIGEN LANDSCHAFT

**1** 913 als Anwalt der Natur gegründet, ist der Naturschutzbund zu einer Bewegung angewachsen, deren Arbeit für die Natur sich mit drei Grundsätzen kurz beschreiben lässt:

1. Naturschutzbund bedeutet, aktuelle naturschutzfachliche Entwicklungen in die Alltagsarbeit einzubauen und auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse und praktischen Erfahrungswissens zu Wertvorstellungen über die Zukunft der Natur zu gelangen.
2. Naturschutzbund bedeutet, gemeinsam mit Partnern fundierte Naturschutzarbeit umzusetzen, denn es ist nicht allein die Verantwortung der Naturschützer, sich um die Zukunft der Natur zu kümmern.
3. Naturschutzbund bedeutet, vor Ort aktiv zu sein mit einem großen Stab ehrenamtlicher MitarbeiterInnen, um Naturschutz konkret in der Landschaft, etwa auf dem österreichweit über 1.000 ha großen Grundbesitz des Naturschutzbundes, umzusetzen.

## Naturschutz als flächendeckende Strategie

Bereits 1911 stellte Hermann Löns in einer Rede vor Lehrern fest: „Es ist ja ganz nett, wenn einige kleine Einzelheiten geschützt werden, Bedeutung für die Allgemeinheit hat diese Naturdenkmälerchenarbeit aber nicht. Pritzelkram ist der Naturschutz, so wie wir ihn haben. Der Naturverhunzung kann man eine geniale Großzügigkeit nicht absprechen.

Die Naturverhunzung arbeitet ‚en gros‘, der Naturschutz ‚en detail‘.“ Er brachte damit den grundsätzlichen Unterschied zweier Strömungen im Naturschutz zum Ausdruck. Jene Gruppe, die vermeinte, mit der Ausweisung von eng begrenzten Schutzgebieten die Besonderheiten der Natur retten zu können, und jene Gruppe, die sich heute angesichts der nach wie vor länger werdenden Listen gefährdeter Pflanzen und Tiere immer mehr durchsetzt und nach flächendeckenden Strategien im Naturschutz verlangt. Jeder Mensch, der gestaltet in die Landschaft eingreift, ist damit vor die Verantwortung gegenüber der Natur gestellt.

Plachter (1991) zog in seinem Standardwerk „Naturschutz“ eine ernüchternde Bilanz über die grundlegenden Probleme, vor die wir in europäischen Landschaften durch Landnutzungen gestellt sind.

- Die **Nivellierung von Standortunterschieden** führt zur Abnahme extremer Erscheinungsformen der Landschaft. Vor allem von Trockenheit, Feuchtigkeit, extremer Besonnung und Nährstoffarmut geprägte Lebensräume sowie kleinräumige Geländeformen verschwinden zunehmend und damit Standorte daran angepasster Lebewesen.

- **Diffuse Ausbreitung von Schad- und Nährstoffen** über Luft und Wasser führen zu flächendeckenden Störungen von Lebensräumen und dem Verlust an nährstoffarmen Biotopkomplexen. Ellenberg (1985) untersuchte in Deutschland an Pflanzenarten ihre Bindung an Nährstoffgradienten (Stickstoffversorgung). Die Hälfte aller bewerteten Arten bevorzugt stickstoffarme und -ärme-

ste Standorte. Die diffuse, flächendeckende Verteilung von Nährstoffen in der Landschaft wird, so steht zu befürchten, zum Verlust der Pflanzenvielfalt führen. Immerhin rund 900 Pflanzenarten!

- Die **umfassende Gestaltung der Natur nach strikten Ordnungsprinzipien** bedingt eine Trennung von Nutzungs- und Naturschutzfunktion. Pointiert formuliert heißt das, wo genutzt wird, hat die Natur keinen Platz. Stichworte von ausgeräumten Fluren, übernutzter Landschaft sind verbaler und realer Ausdruck für Landschaften, in der der nutzende Mensch, die wildlebenden Pflanzen und Tiere beinahe völlig verdrängt hat. Wenn sich BirdLife international mit der Untersuchung von „dispersed species“ beschäftigt, also der Erforschung verbreiteter, „überall vorkommender“ Vogelarten und hier dramatische Rückgänge von „Allerweltsarten“ feststellen muß, so zeigt dies, wie weit die Nutzung der Landschaft die Natur ausgetrieben hat.
- Und schlussendlich führt die **flächendeckende Erschließung der Landschaft** zur Isolierung der letzten naturnahen Lebensräume durch Zerschneidung und Nutzungsintensivierung. Verkehrliche, aber auch touristische Erschließung selbst der abgelegensten Regionen, etwa durch Sportarten, wie Canyoning, Helikopterskiing etc., seien plakative Beispiele dieser Entwicklung. Der Natur fehlen Rückzugsräume zur Reproduktion und vor allem auch ein funktionsfähiges Wegenetz (flächendeckender Biotopverbund), um die Landschaft wieder mit „Natur“ zu besiedeln.

## Landschaft auf dem Weg in die „Ortlosigkeit“

Das Ergebnis dieser Entwicklungen fasste der Soziologe Günther Strohmeier in einem Vortrag über die Arbeiten von „Kulturlandschaft im Kopf“ im Rahmen des Kulturlandschaftsforschungsprogrammes unter den Begriff der zunehmenden „Ortlosigkeit“ unserer Welt zusammen. Beinahe überall in dieser Welt können wir zu einer Flasche Coca-Cola oder einem Big Mac greifen, deren Geschmack uns nicht überraschen wird. Mit dem Handy sind wir an allen Orten erreichbar. Nachrichten verbreiten sich in Minuten schnelle über den gesamten Erdball. Oder mehr auf die Steiermark bezogen, können wir im Blumenschmuckwettbewerb anhand von Detailaufnahmen noch unterscheiden, ob sich der prämierte Ort im Ausseerland oder in der Oststeiermark befindet, wenn alle Blumen vom selben Händler stammen? Sowohl für den Ortsansässigen als auch für den Touristen verlieren diese Orte an Identität und damit an ihrer „Besonderheit“. Die Frage, die sich dabei stellt: Warum soll sich ein Bewohner dieser Region noch wohl fühlen und in ihr mitgestalten und, wirtschaftlich noch bedeutender, warum soll ein Tourist eine Region besu-

chen, wenn er in 100 anderen die gleiche Landschaft vorfindet?

Neben der „Ortlosigkeit“ ist die „Erinnerungslosigkeit“ einer Landschaft der zweite Charakterzug. Dort, wo keine unterscheidbaren Landschaftsausschnitte mehr an die Erinnerungen des Menschen anknüpfen, droht der Verlust, Teile dieser Landschaft nicht mehr wahrzunehmen. „Erst was man kennt, das schätzt man, erst was man schätzt, das schützt man“, war das Motto der Arbeit des vor einem Jahr verstorbenen Ehrenobmanns des Naturschutzbundes, Hofrat Curt Fossal, der sich als Doyen des steirischen Naturschutzes immer engagiert für die Wahrnehmung der Natur eingesetzt hat und als „Vater“ der steirischen Naturparke die Ziele der „Natur-Bildung“ durch Lernen und Erfahren in den Vordergrund gestellt hat.

Strohmeier spricht von einer Ästhetik und meint damit, im Gegensatz zur landläufigen Begriffsdeutung als das „Schöne“, die aktive Wahrnehmung der Landschaft, ohne zu werten. Dieses „Gewahr-werden“ kann der Ort- und Erinnerungslosigkeit Orte und Erinnerung gegenüberstellen.

All diese Fragen beschäftigen den Naturschutzbund in seiner Alltagsarbeit zwischen Tagungen, mit theoretischen Auseinandersetzungen, und der Flächensicherung von Grundstücken für die „Naturnutzung“. Im

Gegensatz zu Löns Vorwurf des Naturschutzes als „Pritzelkram“ gelingt dem Naturschutzbund immer wieder der große Bogen zwischen gesellschaftlicher und fachlicher Diskussion über Natur und ihre Zukunft und der konkreten Arbeit im Detail an vielen Orten mit vielen engagierten Naturschützern. Dieses Zusammenspiel von Praxis und theoretischer Reflexion, diese Verbindung von Beispieldarstellungen im konkreten und Aufarbeitung in größeren Zusammenhängen macht den Naturschutzbund zu einem wertvollen Teil der Gesellschaft für eine lebenswerte Zukunft mit der Natur – und das seit nunmehr 85 Jahren.

Ein Ausdruck der gesellschaftspolitischen Arbeit des Naturschutzbundes ist die Aspacher Herausforderung, die im folgenden in den wichtigsten Teilen abgedruckt ist. Sie soll ein Diskussionspapier sein, das im Gegensatz zu „manifesten“ Forderungen der früheren Jahre zum offenen Dialog anregen soll und deren Diagnosen, weil sie tief an die gesellschaftlichen Wurzeln reichen, fast ohne den Begriff „Naturschutz“ auskommen. Wir fordern Sie auf, diese Herausforderung anzunehmen und sich nicht nur wortreich an der Diskussion über die Natur in der Kulturlandschaft zu beteiligen, sondern auch tatkräftig an einer Weiterentwicklung von „Naturschutz“ im Rahmen Ihrer Möglichkeiten in Ihrem Tätigkeitsbereich mitzuwirken.



Gemeinsam vor Ort aktiv für die Natur.

# DIE ASPACHER HERAUSFORDERUNG (AUSZÜGE)

## Kulturlandschaft braucht Bauern

Der Naturschutzbund versteht sich als Anwalt der bäuerlichen Kulturlandschaft. Zum Ausdruck gebracht wird dies insbesondere im „Villacher Manifest“ von 1976, welches sich vehement gegen die Intentionen des „Mansholt-Planes“ und dessen Devise „Wachsen oder Weichen“ wendet.

Das Villacher Manifest ist zusammen mit anderen Vorschlägen einer der Vorläufer des Programms einer „ökosozialen“ Agrarpolitik. Diese Vorschläge sehen den Erhalt und die Pflege der Kulturlandschaft als wesentliche bäuerliche Leistung für die Gesellschaft, und sie fordern deren Entlohnung durch die Gesellschaft als integralen Bestandteil des Einkommens der Bauern.

## Naturschutz und Entwicklung einer zukunftsfähigen Kulturlandschaft

Kulturlandschaft ist jede von Menschen genützte Landschaft. Sie ist Ausdruck der Kultur, also der gesellschaftlichen und damit auch wirtschaftlichen Äußerungen des Menschen. In der Kulturlandschaft widerspiegelt sich damit die Bedeutung, die der Mensch der Natur und Landschaft bei- mißt. Im weiteren wird unter Kulturlandschaft eine ländliche Landschaft verstanden, die Nutzung und ausreichende ökologische Entwicklungsfä-

higkeit vereint und die den Menschen auch Heimat ist.

Moderner Naturschutz in der Kulturlandschaft zielt nicht auf den Schutz eines bestimmten Erscheinungsbildes ab, sondern versteht Schutz als dynamischen Begriff. Es geht um eine aktive Mitgestaltung des Entwicklungsprozesses der Landschaft und damit auch um eine natur- und umweltverträgliche Landbewirtschaftung.

Kulturlandschaft und deren Bewahrung ist als nicht mehr weiter zu hinterfragende Werthaltung auch eine politische Kategorie, mit der die Abgeltung der Kosten einer ökologisch ausgerichteten Landbewirtschaftung begründet wird. Der Naturschutz muß sie hierbei begleiten. Die vorgeschlagenen Maßnahmen, insbesondere die der Finanzierung, bleiben aber in die gegenwärtigen gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen und Abhängigkeiten eingebettet.

## Vorschläge und Hoffnungen

Eine nachhaltige Bewirtschaftung des ländlichen Raumes kann unter den Bedingungen des Weltmarktes und eines weltweiten Verdrängungswettbewerbes unter total ungleichen sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen nicht bestehen. Andererseits ist es fraglich, ob der volle Einkommensausgleich über Direktförderungen möglich ist. Die Ausnutzung des in den WTO-Vereinbarungen festgelegten Möglichkeiten für einen Außenschutz wird deshalb auch vom Naturschutzbund Österreich unterstützt.

Der Naturschutzbund Österreich verlangt die generelle Ausrichtung auf eine ökologische Landwirtschaft. Da diese Form am wenigsten marktabhängig ist, könnte sie einer der Bereiche sein, von dem eine generelle wirtschaftliche Wende hin zu Sustainability ausgeht. Dazu aber ist ein über dem Weltmarktpreis liegender Interventionspreis festzulegen, der auf die ökologische Bewirtschaftung ausgerichtet ist. Bei nicht ökologischer Bewirtschaftung wird die Kostendifferenz zu jener in Form einer Abgabe abgeschöpft. Diese Abgabe, die als Maßnahme im Sinne der ökologischen Steuerreform zu sehen ist, wird bei Export refundiert. Die Abkehr von der Gentechnik versteht sich damit von selbst.

Die geschilderten marktregulierenden Maßnahmen werden allein nicht ausreichen, die Nutzung der Kulturlandschaft und damit deren Erhaltung auch in den Ungunstlagen sicherzustellen. Die Naturschützer, denen es auch um die Erhaltung der Kulturlandschaft in Ungunstlagen geht, müssen sich deshalb zusammen mit anderen Bürgergruppen um die demokratische Legitimierung der für diese Erhaltung notwendigen öffentlichen Finanzierung bemühen. Der Naturschutzbund Österreich fühlt sich in diesem Sinn verpflichtet, diesbezüglich an die Naturschützer zu appellieren.

Der Naturschutzbund Österreich vertritt die Meinung, daß eine flächendeckende Ökologisierung der Landwirtschaft und Vertiefung der landwirtschaftlichen Wertschöpfung hinsichtlich ihrer Klimarelevanz und

auch agrarpolitisch hinsichtlich der Einkommenssicherung Vorrang haben sollte vor einer Umstellung auf die Produktion von nachwachsenden Rohstoffen. Jedoch sollte die Nutzung der zwangsläufig anfallenden Biomasse von Feld, Wald und Stall durch eine höhere Besteuerung von fossiler Energie und Kernenergie gefördert werden. Diese Ökologisierung sollte auch Vorrang vor den sogenannten „Erwerbskombinationen“ haben.

## Ausgewogenheit zwischen Egoismus und Gemeinsinn

In unserer Gesellschaft und deren Verfassung hat der Schutz des Eigentums höchste Priorität. Insbesondere für Bauern verbindet sich aus historischen Gründen mit ihrem Eigentum auch ihre persönliche Freiheit. Natur und Umwelt als individuelles Eigentum rangiert deshalb rechtlich und mental vor der Natur und Umwelt als gemeinsame Lebensgrundlage. Eine umweltverträgliche und nachhaltige Bewirtschaftung des ländlichen Raumes muß mit diesem Widerspruch zureckkommen. Dies ist auch eine faktische Voraussetzung für die Raumplanung und für den Naturschutz.

Der Naturschutzbund Österreich unterstützt eine Land- und Forstwirtschaft, die zusammen mit den anderen gesellschaftlichen Gruppen bemüht ist, eine nachhaltige Gesellschaft herzorzubringen. Sie muß dazu Träger einer Entwicklung werden, die ein ausgewogenes Verhältnis zwischen individueller Freiheit und Gemeinsinn, zwischen dem „Ich“ und dem „Wir“, zwischen persönlicher Unabhängigkeit und sozial-ökologischer Verantwortung zum Ziele hat. Anders haben weder

bäuerliche Landwirtschaft noch Naturschutz in der Kulturlandschaft eine Chance.

## Kulturlandschaft und Eigentum

Unsere Kulturlandschaft ist gerade noch Ausdruck eines ganz bestimmten Umganges des Menschen mit dem Land in der dörflichen Agrikultur. In dieser Agrikultur, bis hinein in die europäische Neuzeit, ist der Boden üblicherweise religiösen, herrschaftlichen oder genossenschaftlichen Bedingungen unterworfen, der Umgang damit durch ungeschriebene Gesetze der gemeinsamen Nutzung durch das Dorf eingeschränkt.

Auch in der Neuzeit ist die Entwicklung unserer Kulturlandschaft zutiefst mit der Geschichte der Bauern verbunden. Wohl der historisch bedeutendste Schritt ist die Schaffung des Eigentums an Grund und Boden Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Damit verbindet sich nun auch ein vollkommen anderer Umgang mit dem Boden, dessen Verfügung dem einzelnen überantwortet wird. Dieses Eigentum wird auch zum Ausgangspunkt der Industrialisierung.

Durch Gesetze und Verordnungen werden im Laufe der Zeit die mit dem Eigentum verbundenen Freiheiten eingeschränkt. Es geht dabei aber um eine Regulierung des Individualen und gerade nicht um eine Förderung des Gemeinsamen. Das Individuelle bestimmt also real und mental weiterhin den Lauf der Geschichte, auch wenn durch die Gesetzgebung dessen Auswüchse eingeschränkt werden.

Mit der Schaffung von Eigentum ist nun der Boden allein nicht

nur „Produktionsgrundlage“. Im Sinne der Freiheit der Verschuldung und Verfügung ist er als Vermögensgut auch verpfändbar und verkaufbar. Durch dessen Verkauf beschaffen sich die Bauern einen Teil jenes Geldes, das sie für Investitionen für die Industrialisierung der Landwirtschaft benötigen. Die wild wuchernde Umwidmung und Zersiedelung des Landes findet darin ihre Ursprünge.

Mit einer über die WTO-Regeln hinausgehenden Forderung eines Aufenschutzes für die Europäische Landwirtschaft stellt sich die Frage einer Selbstbeschränkung auf den eigenen Markt auch für die Industrie, die noch meint, im Zuge der Globalisierung neue Märkte für ihre weiterhin wachsende Produktion zu finden. Diese Frage aber stellt sich auf jeden Fall, da über den globalen Markt hinaus keine Ausdehnung mehr möglich ist. In dieser Richtung sind deshalb schon jetzt Überlegungen anzustellen, ehe noch unsere Kulturlandschaft als Ausdruck menschlichen Umganges mit der Natur unwiederbringlich zerstört ist.

Der vollständige Text der „Aspacher Herausforderung“ kann beim Naturschutzbund Steiermark, Heinrichstr. 5/II, 8010 Graz, Tel.: 0316/32 23 77, Fax: 0316/32 23 77-4 (Unkostenbeitrag: 50 Schilling + Porto) bestellt werden. Die Herausforderung ist eine Position, die das Ergebnis einer langen, intensiven Diskussion von Naturschützern und Partnern aus anderen Fachbereichen entstanden ist. Wir wünschen uns, daß auch Ihr Beitrag diese Diskussion bereichert und bitten um Ihre geschätzte Rückmeldung.

# ÖSTERREICH 2030:

## VERSIEGELT ODER VERWALDET?

### EIN MÖGLICHES Szenarium der österreichischen Kulturlandschaft

**N**ach den verschiedenen „Ökobewegungen“ der 80er Jahre wird den Freiräumen zunehmend Augenmerk geschenkt, sowohl in Bezug auf ihre Nutzung und Gestaltung als auch auf ihre Erhaltung. Der Begriff „Kulturlandschaft“ wird dabei zur Zeit inflationär als Bezeichnung für fast alle Freiräume verwendet.

Neben der politischen Auseinandersetzung mit dem Thema „Kulturlandschaft“ sind es aber vor allem sehr viele Wissenschaftsdisziplinen, die sich mit Entwicklungsmöglichkeiten der Kulturlandschaft auf vielfältige Weise abeschäftigen.

In diesem Artikel soll die Kulturlandschaft in weiterer Folge Betrachtungsgegenstand aus Sicht der Raumplanung sein. Eingegangen wird insbesondere auf die Entwicklung in den Randbereichen der Siedlungen hin zur offenen Landschaft ohne Berücksichtigung von Hausgärten, Parkanlagen etc., denen andere Funktionen zukommen. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht der Einfluß der Siedlungsentwicklung auf die Kulturlandschaftsveränderung.

Jahrzehntelang war es in der Planungspraxis üblich, all jene Flächen, die bei der Flächenwidmung weder der Kategorie „Bauland“ noch „Verkehrsfläche“ zugeordnet worden waren, als Restfläche und damit „Grünland“ auszuweisen. Während die ständigen Veränderungen der Siedlungsentwicklung auch in novellierten rechtlichen Vorgaben Niederschlag fanden, war dies bei den Grünlandnutzungen jedoch nicht der Fall. So gab es etwa in Niederösterreich bis zur Novelle des Raumordnungsgesetzes 1995 für „erhaltenswerte Bauten im Grünländ“ nur Richtlinien

ohne präzise Definitionen. Allerdings setzte hier infolge der Veränderungsdynamik in der Kulturlandschaft eine kritischere Auseinandersetzung mit dem unbebauten Raum ein.

Zur Zeit lassen sich seitens der Raumplanung unter anderem **zwei Tendenzen** in der Kulturlandschaftsentwicklung ablesen, auf die in weiterer Folge eingegangen werden soll:

- **Die Versiegelung des Bodens geht einher mit einer fortschreitenden Zersiedelung.**
- **Landwirtschaftliche Flächen fallen brach und geben die offene Kulturlandschaft der Verwaltung preis.**

Planung bedeutet unter anderem, Entwicklungen der Gegenwart kritisch zu hinterfragen, sodaß künftigen Konfliktpotentialen oder Fehlentwicklungen bereits jetzt gegengesteuert werden kann. Geeignete Instrumentarien, um einen Blick in die Zukunft werfen zu können, sind **Szenarien**. Sie unterscheiden sich von anderen Prognoseverfahren dadurch, daß sie keine quantitativen Fortschreibungen von meßbaren Fakten darstellen, sondern Spielraum für qualitative Veränderungen bieten. Zudem ermöglichen sie es, auch längere Planungshorizonte zu betrachten.

Die Veränderung der Kulturlandschaft, vor allem bedingt durch die rasante Siedlungsentwicklung, erfolgt zwar mit großer Dynamik, wird jedoch oft nur als schlechende Veränderung und rückblickend wahrgenommen. Deshalb soll hier den Szenarien für die beiden angesprochenen Bereiche ein längerer Zeithorizont zugrundegelegt werden und so-

zusagen „Rückschau von der Zukunft zur Gegenwart“ gehalten werden: Wie könnte die Kulturlandschaft in Österreich im Jahr 2030 aussehen?

### Siedlungsentwicklung wie bisher

Rund 45 Prozent der Bevölkerung Österreichs leben in Gemeinden mit maximal 5.000 Einwohnern. Betrachtet man die Gemeinden mit bis zu 10.000 Einwohnern, sind es sogar 56 Prozent (ÖSTAT 1996), ein vergleichsweise hoher Wert im europäischen Kontext. Umgekehrtes gilt für die Stadtreigionen Österreichs: Nur 15 Gebiete mit mehr als 10.000 Einwohnern werden als Regionen definiert, die „strukturell und funktionell derart eng zusammenhängen, daß sie in einem ‚Kernraum‘ zusammengefaßt wurden“ (UMWELTBUNDESAMT, 1994).

Für die Siedlungsentwicklung relevant sind vor allem die geänderten Altersstrukturen mit zunehmender Lebenserwartung<sup>1</sup>, schrumpfende Haushaltsgrößen<sup>2</sup> (Zunahme an Single-Haushalten) bei gleichzeitiger Zunahme der Haushaltsanzahl, geändertes Mobilitätsverhalten durch steigenden Motorisierungsgrad und der Zuwachs an Freizeit.<sup>3</sup> Diese Entwicklungen sind maßgeblich für den Flächenverbrauch der Kulturlandschaft verantwortlich.

Besonders im Umfeld der größeren Agglomerationen verursacht der Zugang aus anderen Gemeinden, forciert durch günstigere Bodenpreise bzw. die Bodenverfügbarkeit im Stadtumland, eine verstärkte Bautätigkeit. Hinzu kommt, daß 54 Prozent des derzeitigen Gebäudebestandes in

<sup>1</sup> Lebenserwartung für Frauen: 79 Jahre, für Männer 72 (ÖSTAT 1996).

<sup>2</sup> Durchschnittliche Haushaltsgroße in Österreich 1996: 2,54 Per-

sonen (ÖSTAT 1996).

<sup>3</sup> Die durchschnittliche Tagesfreizeit betrug 1990 4,1 Stunden gegenüber 1,5 Stunden 1950 (BAT/LBI 1997).

Österreich erst nach 1960 errichtet wurden – ein Großteil davon als freistehende Einfamilienhäuser im ländlichen Raum (HÄUSER- UND WOHNUNGSZÄHLUNG 1991). Gerade diese Wohnform nahm und nimmt große Flächen in Anspruch, denn neben groß dimensionierten Grundstückszuschneiden sind teure Infrastrukturerschließungen mit großen Leitungslängen notwendig (zum Beispiel Kanaleinbauten und Verkehrserschließungen). Als Folge dringen die Siedlungsbereiche ständig weiter in die offene Kulturlandschaft vor und die Freiraumbereiche, die vor einigen Jahrzehnten noch den Ortsbewohnern zur Erholung dienten oder den Kinder willkommene Spielräume boten (Spielräume und nicht nur schön gestaltete Spielplätze), liegen in immer größeren Entfernung zum Ortsbereich. Auch die Problematik der Zersiedelung (oftmals in Form von Einzelbewilligungen zum Beispiel in Salzburg oder überhaupt durch sogenannte „Schwarzbauden“) fördert die weitere Versiegelung der Kulturlandschaft.

Während es in kleineren Gemeinden meist noch die **Wohnbebauung** ist, die zunehmend ehemals landwirtschaftlich genutzte Flächen in Anspruch nimmt, sind es im städtischen Bereich die **großflächigen Betriebsansiedlungen**, die nicht zu Unrecht als „Planungen auf der grünen Wiese“ Eingang in unseren Sprachgebrauch gefunden haben.

- **Quantitativer Flächenverbrauch** geht einher mit **geringen Bebauungsdichten**. Dies führt zu langen Leitungslängen und damit unrentablen Erschließungen (die Erschließungskosten liegen zur Zeit etwa bei 15.000 ATS/Im.).
- Geringe Bebauungsdichten induzieren **Verkehr**, der von vielen Bewohnern also störend empfunden wird und die Lebensqualität schmälert.
- Das **äußere Ortsbild** wird durch Siedlungssplitter in der Kulturlandschaft verändert. Zudem lässt die Grundstücksparzellierung oft nicht mehr den nötigen Spielraum für regionstypische Bauformen, sondern fördert die „Fertighausar-

chitektur“. Damit geht die Raumdifferenzierung verloren und das innere Ortsbild wird verändert.

- Der **Energiebedarf** für den einzelnen steigt, zum Beispiel durch eine ungünstige Baukörperform (das Verhältnis Oberfläche zu Volumen wird verschlechtert, oder es kommt zu unnötigen Abstrahlungsverlusten) oder geringe Siedlungsdichte.
- **Nahversorgungseinrichtungen** sind oft **nicht mehr lebensfähig**, der tägliche Bedarf wird großteils im EKZ am Stadtrand abgedeckt (man geht nicht mehr einkaufen, sondern fährt mit dem Auto).
- Durch die Errichtung von **Freizeitgroßprojekten** in Siedlungsrandbereichen werden den Gemeinden als Köder neue Arbeitsplätze und höhere Steuereinnahmen versprochen, siedlungsnahe Erholungs- und Freiflächen gehen jedoch verloren.

Diese „**Verschlechterungen**“ der **Lebensqualität** werden von den Betroffenen nur wahrgenommen, sofern sie das tägliche Leben erschweren oder die Lebenshaltungskosten verteuern. Der damit einhergehende Verlust der Kulturlandschaft (rein quantitativ betrachtet) ist eine langsame Veränderung, und ungleich schwieriger erfolgt hier die Wahrnehmung. Erst im Rückblick wird erkannt, daß sich vie-

les verändert hat oder manche Elemente ganz verschwunden sind. Aus diesem Grund soll ein künftiges Bild der Kulturlandschaft gezeichnet werden, um die Dimensionen der Veränderung leichter faßbar zu machen.

In den Flächenwidmungsplänen werden potentiell zur Bebauung vorgesehene Flächen ausgewiesen. Viele derartig gewidmete Flächen stehen jedoch aus unterschiedlichsten Gründen nicht zur Verfügung („Vorratswidmung“ und Bodenspekulation, Erbrecht, Bauplatz entspricht nicht mehr den heutigen Anforderungen etc.). Die Gemeinden sehen sich daher gezwungen, weitere Baulandauweisungen durchzuführen. Wie sich dies auf die künftige Siedlungsentwicklung und damit auf die Kulturlandschaft auswirken könnte, sollen die Abbildungen 1 und 2 verdeutlichen:

Im Rahmen der Szenariobildung wurde der Schwerpunkt auf die bildhafte Darstellung des Siedlungswachstums gelegt. Dadurch wurde es möglich, komplexe Raumstrukturen anschaulich darzustellen. Ausgehend von einer Luftaufnahme einer Gemeinde, die den derzeitigen Siedlungskörper darstellt (Abbildung 1), wurden alle Baulandreserven aus dem gültigen Flächenwidmungsplan erhoben. Diese Flächen wurden mit der vorherrschenden Bebauungsform – dem freistehenden Einfamilienhaus – aufgefüllt und zwecks besserer Erkennbar-



Abbildung 1: Wiener Umlandgemeinde mit Baulandreserveflächen.



Abbildung 2: Wiener Umlandgemeinde 2030: Die offene Kulturlandschaft ist der Einfamilienhausbebauung gewichen.

keit mit einem Farblayer versehen (vergleiche Abbildung 2).

Das Ergebnis soll deutlich machen, wie innerhalb eines Generationensprungs die Kulturlandschaft in den Siedlungsrandbereichen versiegelten Flächen weichen könnte.

Die oben aufgezeigte mögliche Entwicklung wird jedoch nur für **siedlungsdynamische Gebiete** von Relevanz sein, andere Gemeinden kämpfen einerseits mit einem Bevölkerungsrückgang (Abwanderung und Überalterung), andererseits fehlenden Nachfolgern für die Hofübergabe im landwirtschaftlichen Bereich. Bislang genutzte Acker- und Weideflächen werden künftig keiner Bewirtschaftung mehr zugeführt werden und fallen daher künftig aus der Produktion heraus. Neben fehlenden Erben gibt es auch eine Vielzahl ökonomischer Aspekte, die eine weitere landwirtschaftliche Nutzung unrentabel werden lassen. Es geht hier nicht so sehr um die Frage der Ursachen, sondern um mögliche Auswirkungen auf die Kulturlandschaft.

## Unsere Landschaft wächst zu

Das **Landschaftsbild**, das uns heute vertraut ist, entstand infolge Jahrhun-

dertelanger Nutzung der Landschaft. Änderungen in der landwirtschaftlichen Nutzungsweise, aber auch die damit verbundene Siedlungstätigkeit, bewirkten einen langsam, stetigen Wandel: Zur Zeit der Völkerwanderung (4. bis 6. Jahrhundert) erreichte die Bewaldung einen Höchststand und wurde im Mittelalter von einer Rodungswelle abgelöst. Perioden der Waldzunahme folgten immer wieder verstärkte Rodungstätigkeiten. Noch vor einigen Jahrzehnten wurde der Rückgang des Waldanteils an der Kulturlandschaft Österreichs beklagt, heute gewinnt der Wald auf nicht mehr landwirtschaftlich genutzten Flächen an Terrain zurück. Der Anteil der Waldfäche an der Bodennutzung steigt kontinuierlich an:

*„Ergab die Forstinventur 1961/70 einen Anteil von 44,0 Prozent, so stieg dieser Anteil bei der Inventur 1971/80 auf 44,8 Prozent und erreichte bei der Inventur 1986/90 46,2 Prozent (UMWELTBUNDESAMT, 1994). Die Wiederbewaldung erfolgt entweder aufgrund natürlicher Sukzession oder durch bewusste Aufforstung, oftmals durch Fichtenmonokulturen in „Christbaumwäldern“. Die Forstwirtschaft wird trotz der ungünstigen ökonomischen Situation von vielen Landwirten immer noch als Ausweg betrachtet, der größte Holzzuwachs wird im bäuerlichen Kleinwald verzeichnet (Wertanlage).“*

Der **Qualitätsverlust**, der dadurch an der Kulturlandschaft entsteht, ist oft vordergründig nicht ersichtlich: Einerseits geht das **offene Erscheinungsbild der Landschaft verloren**, andererseits wird die **Landschaftsvielfalt reduziert**, ganz abgesehen von ökologischen Belangen, auf die hier nicht näher eingegangen wird. Es wird jedoch nicht nur das Landschaftsbild verändert (z.B. Rodungsinselfn wachsen zu und verschwinden), sondern auch das äußere Erscheinungsbild der Siedlungen. Dies spielt insbesondere in den vom Tourismus geprägten Regionen eine wesentliche Rolle: Für viele Touristen ist vor allem die Landschaftsvielfalt ein Hauptbeweggrund, den Urlaubsort auszuwählen. Zudem werden große Waldflächen in engen Talbereichen meist als düster und bedrohlich empfunden („finstere Forste“), ebenso das zu nahe Heranrücken des Waldes an die Siedlungsgebiete.

Ein weiteres Problem stellen die **kleinräumigen Aufforstungen einzelner Grundstücke** dar, die oft ohne Rücksichtnahme auf die räumliche Situation erfolgen. In diesem Zusammenhang wird, ähnlich der Zersiedelung, von der „Zerwaldung“ gesprochen.

Abbildung 3 und 4 zeigen Postkarten einer weststeirischen Gemeinde. Die ältere Aufnahme kann nicht mehr genau datiert werden, dürfte aber etwa um 1950 entstanden sein. Die jüngere Aufnahme zeigt fast den gleichen Ausschnitt aus den 80er Jahren. Die Zunahme des Waldes während dieser Zeitperiode ist deutlich erkennbar: Nicht nur an den Hängen vergrößerte sich der Waldbestand, sondern auch in den siedlungsnahen Bereichen kommt es zu einer Verdichtung des Waldbestandes und einem Heranrücken an die Bebauung.

Die landwirtschaftlich genutzte Fläche in dieser Gemeinde wurde seit den 50er Jahren auf ca. zehn Prozent des damaligen Anteils reduziert. Die Ackerflächen wurden zuerst durch Grünlandwirtschaft ersetzt, ehe diese der Waldwirtschaft weichen mussten. Der **Waldanteil wuchs im gleichen Zeitraum um 25 Prozent**, teils durch gezielte Aufforstung, teils durch Anflug. Aufgrund der zur Zeit geringen Rentabilität der Waldwirt-



Abbildung 3: Steirische Gemeinde um 1950 – offene Kulturlandschaft.

schaft (niedrige Holzpreise) werden die erforderlichen Pflegemaßnahmen für einen Wirtschaftswald nicht immer im notwendigen Umfang durchgeführt und „es kommt zu Verwildungen und urwaldartigen Rückbildungen“ (ARGE SU2 1998).

Besonders betroffen von einer zunehmenden Verwaldung sind jene Gemeinden, die bereits einen hohen Waldanteil aufweisen. Gerade in diesen waldrichen Gebieten wäre das Offenhalten der Kulturlandschaft wünschenswert, um auch weiterhin ein abwechslungsreiches Landschaftsbild zu erhalten.

Im dargestellten Szenario wurden die Aussagen bewußt auf wenige Merkmale reduziert und vereinfacht. Die Entwicklungstendenzen für die Kulturlandschaft der Zukunft können jedoch deutlich aufgezeigt werden und auf die damit verbundenen Probleme schon heute aufmerksam machen.

Von der Erkenntnis zur Umsetzung ist es aber ein langer Weg. Erste Ansätze und Überlegungen, diesen Entwicklungen gegenzusteuern, gibt es bereits. Einige sollen hier Erwähnung finden:

Im Bereich der Siedlungstätigkeit sind es einerseits Maßnahmen zur **Baulandmobilisierung** (zum Beispiel

Salzburg — Vertragsraumordnung, Niederösterreich — Infrastrukturaufgabe), andererseits werden in den örtlichen Entwicklungsprogrammen zunehmend auch die Siedlungsgrenzen festgeschrieben, um ein weiteres Ausufern der Siedlungskörper in die Kulturlandschaft zu unterbinden. Bauland wird in Grünland rückgewidmet und das Zweitwohnungswesen in einigen Bundesländern drastisch eingeschränkt. Sensibel wird man langsam auch im Bereich der touristischen Freizeitinfrastruktur, dennoch erfahren gerade Freizeitgroßprojekte zur Zeit einen enormen Zuspruch.



Abbildung 4: Steirische Gemeinde ca. 1980: durch Siedlungstätigkeit und Waldzunahme erfolgte eine Verdrängung der offenen Kulturlandschaft.

Im Zusammenhang mit der Erhaltung der offenen Landschaft ist es zum Beispiel in Niederösterreich durch die Novellierung des Kulturlächenutzungsgesetzes 1995 möglich geworden, „landwirtschaftliche Vorrangflächen“ auszuweisen. Kulturmwandlungen (Aufforstungen, natürliche Sukzession etc.) unterliegen seither einer Bewilligungspflicht. Mit dieser Maßnahme allein wird es jedoch nicht möglich sein, die Kulturlandschaft offenzuhalten. So wird beispielsweise diskutiert, die Bauern der Zukunft als Landschaftspfleger und -erhalter einzusetzen. Dies kommt einer Änderung des Berufsbildes gleich, und dementsprechend schwierig ist es, die Notwendigkeit solcher Maßnahmen begreiflich zu machen. Zudem ist zum jetzigen Zeitpunkt weder die Akzeptanz seitens der Bauern gegeben, noch die Frage der Bezahlung in diesem Zusammenhang geklärt.

Derartige Maßnahmen stoßen oft auf Unverständnis und werden aus ökonomischen Überlegungen vehement abgelehnt. Hier gilt es, noch viel **Informationsarbeit und Bewußtseinsbildung** zu leisten, denn:

„Die moderne Gesellschaft übersieht, daß die Welt nicht Eigentum einer einzigen Generation ist.“

(Oskar Kokoschka)

#### Literatur:

ARGE SU2: Kulturlandschaftsforschung Modul SU2 - Infrastruktur und ihre Auswirkungen auf die Kulturlandschaft; Szenarien der Kulturlandschaft. Wien 1998.

ÖSTAT: Statistisches Jahrbuch für die Republik Österreich 1996. Wien 1996.

Umweltbundesamt: Umwelt in Österreich. Daten und Trends 1994. Wien 1994.

# NEUE WEGE IM NATURSCHUTZ

NATURSCHUTZBUND STEIERMARK: PROJEKT

UNTERNEHMEN  
NATUR

**A**ngesichts enormer Belastungen des Naturraumes durch intensive Landwirtschaft, Industrie, Verkehr und Siedlungstätigkeit ist es an der Zeit, über neue Wege der Landschaftsentwicklung nachzudenken. In der Raumplanung ist man heute gezwungen, permanent zwischen öffentlichen Interessen, Gruppeninteressen und Einzelinteressen abzuwählen.

## Partnerschaft für die Natur

Die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und einer gesunden Umwelt ist in diesem Spannungsfeld eine sowohl von Raumplanern als auch Ökologen oft strapazierte Forderung, an ihrer Umsetzung mangelt es jedoch. Es gilt daher, Wege zu finden, um die Umsetzbarkeit der zur Verfügung stehenden Instrumente des Naturschutzes und der Raumplanung zu fördern.

Im weststeirischen Preding hat der Naturschutzbund gemeinsam mit der Holzindustrie Preding eine neue Form der **Zusammenarbeit zwischen Naturschutz und Wirtschaft** gefunden. Das Unternehmen, das große Produktions- und Lagerflächen benötigt, investiert in die Erweiterung seines Betriebsstandortes ca. 300 Millionen Schilling. Der Naturschutzbund begleitet dieses Vorhaben bereits in der Planungsphase und entwickelt für das Unternehmen die Strategie für den bestmöglichen Umgang mit der belebten Natur. Ziel des Projekts ist es, vermeidbare Eingriffe in den Naturhaushalt zu unterlassen bzw. nicht vermeidbare Eingriffe durch Ersatzmaßnahmen auszugleichen.

Die Vegetationsperiode 1997 wurde dazu genutzt, eine parzellenscharfe Struktur- und Nutzungskartierung im Planungsraum, der den Talraum des unteren Stainzbachs sowie den Übergang ins mittlere Laßnitztal umfasst (ca. 1.100 Hektar rund um den Unternehmensstandort), durchzuführen. Es folgte die Bewertung des Ist-Zustands.

Ausgehend von den Informationen über Boden, Relief und Klima sowie die historische und aktuelle Gehölzausstattung wurde für jeden Landschaftsraum ein naturräumliches Leitbild (= Entwicklungsziel) formuliert. Es beinhaltet die allgemein gültigen Zielvorstellungen und den Katalog der anzustrebenden Biotypen und Nutzungen. Damit war die Grundlage für alle weiteren Entscheidungen geschaffen.

## Kommunikation als zentraler Angelpunkt

Im Projekt „Unternehmen Natur“ kommt der **Kommunikation** zwischen den Beteiligten zentrale Bedeutung zu. Als Kommunikationsfördernde Maßnahme wurde ein regelmäßiger tagender Arbeitskreis eingerichtet, an dem neben dem Projektteam verschiedene Firmenverantwortliche und Planer, fallweise aber auch Beamte und Vertreter verschiedener Interessengruppen teilnah-



Auswirkungen menschlicher Nutzungen auf die Landschaft und den Naturhaushalt.

men. Obwohl gerade in den ersten Arbeitskreisen sehr heftig debattiert wurde, konnte ein konstruktives Gesprächsklima aufrechterhalten werden. Es gelang, bei den Firmenverantwortlichen eine Sensibilisierung für den hohen naturräumlichen Wert des angrenzenden Waldes und der Feuchtplänen zu erreichen. Durch die wiederholten Gespräche konnte eine Interessensbündelung zwischen der Unternehmensleitung und allen anderen Beteiligten gefunden werden.

## Naturräumliches Leitbild als Grundlage

Auf Grundlage des Leitbildes und der Struktur- und Nutzungskartierung wurde gemeinsam ein Modell für die sensible und naturräumlich verträgliche Weiterentwicklung des Betriebsstandortes erarbeitet. Ein Teilespekt

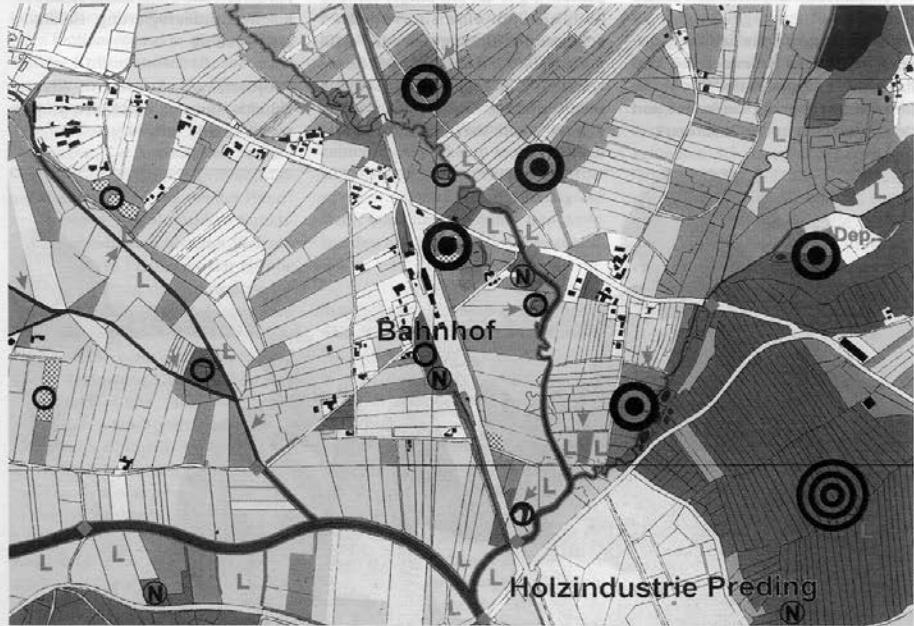
dieses Modells ist die Schaffung eines naturräumlichen Ausgleichs für im Zuge der Betriebserweiterung in Anspruch genommene Flächen. Ein Beispiel: Drei Altarme am Stainzbach werden als Ersatz für einen zu beanspruchenden Altarm revitalisiert und der umgebende Auwaldbestand (derzeit 2,5 Hektar groß) flächennäher vergrößert. Diese Maßnahme wird im Winter 98/99 umgesetzt werden.

Aus der Sicht des Naturschutzes stellen sich die Frage, ob allein durch Neuschaffung von Biotopen die kritische Situation der Tier- und Pflanzenwelt verbessert werden kann. Es besteht kein Zweifel, daß gerade Kulturbiototope, zumindest mit dem Grundstock ihrer typischen Flora und Fauna, wiederherstellbar sind. Im Gegensatz dazu können Lebensräume mit langer Entwicklungszeit (zum Beispiel ausgereifte Hochmoore, ursprüngliche Wälder) mit ihren äußerst spezifischen Tier- und Pflanzengesellschaften in überschaubaren Zeiträumen nicht neu geschaffen werden.

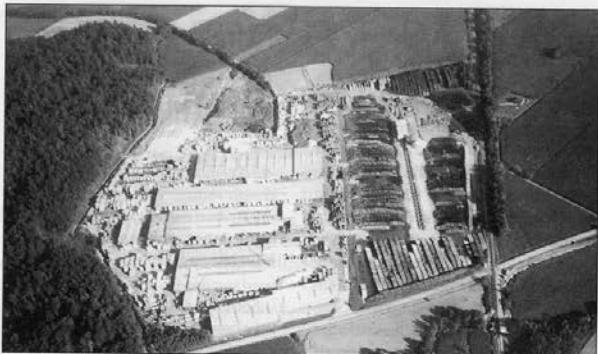
## Erhalten – Aufwerten – Neuschaffen: Ausgleich in dieser Priorität

Es gilt daher, einige allgemeine Forderungen zu beachten:

- Seltene, schlecht regenerierbare Lebensräume sind mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu schützen und zu erhalten.
- Die Schaffung von Lebensräumen aus zweiter Hand ist in jedem Fall dort sinnvoll, wo die Landschaft bereits mehr oder weniger denaturiert ist.
- Bei der Neuanlage soll die naturräumtypische Eigenart der Landschaft gewahrt bzw. wiederhergestellt werden.



Struktur- und Nutzungskartierung (Ausschnitt). Naturräumlich besonders wertvolle Bereiche sind mit verschiedenen Kreissymbolen gekennzeichnet, L steht für nicht standortgerechte Landnutzung, Pfeile kennzeichnen negative Einflüsse aus der Umgebung (zum Beispiel massiven Nährstoffeintrag aus angrenzenden Ackerflächen etc.)



*Partnerschaft zwischen Naturschutz und Wirtschaft bringt beiden Entwicklungschancen – In den nächsten 15 Jahren will die Holzindustrie Preding die gesamte versiegelte Betriebsfläche von bisher ca. 20 ha als Naturraum ausgleichen.*

- Das Vorhandensein geeigneter Biotoptypen in der Nachbarschaft, die als Ausbreitungszentren für eine Neubesiedlung dienen können, ist zu beachten.
- Durch planvolles Vorgehen können die Ziele mit möglichst geringen Eingriffen und möglichst geringem Aufwand erreicht werden.

Voraussetzung für die Erfüllung dieser Forderungen ist jedoch das Vorhandensein möglichst detaillierter Informationen über die Landschaft und den Naturraum in der Steiermark.

In Österreich ist heute technischer Umweltschutz – wie die Reinhal tung der Gewässer und der Luft, eine effektive Abfallwirtschaft oder Lärmschutzmaßnahmen – beinahe selbstverständlich geworden. Im Umgang mit lebendigen Elementen einer Landschaft, und damit sind Bäche, Gehölzinseln, Wälder u. a. gemeint, gilt es, ein längst fälliges Ziel, nämlich eine sinnvolle und schonende Nutzung des zur Verfügung stehenden Raumes, erst zu erreichen. Die Erkenntnis, daß die traditionellen Ansätze des Naturschutzes, wie Vertragsnaturschutz

oder Ausweisung von Schutzgebieten, allein nicht ausreichen werden, den weiteren Rückgang von Arten und Biotopen in Österreich zu stoppen, muß zu einer Suche nach ergänzenden Lösungen führen. Die oft zitierte Forderung nach „Naturschutz auf 100 Prozent der Landesfläche“ ruft nach Kooperationen zwischen allen raumwirksamen und -nutzenden Disziplinen, wie Landwirtschaft, Industrie, Wasserbau, Verkehr u. a. Zusammenarbeit, wie sie im Projekt „Unternehmen Natur“ gelungen ist, ist also gefragt. Die Schaffung entsprechender gesetzlicher Rahmenbedingungen könnte hier eine wichtige Katalysatorfunktion erfüllen.

Projektidee: Naturschutzbund Steiermark

Projektentwicklung: Mag. Alexander Haumer, Mag. Gerald Majcen, Mag. Ulrike Schilder, Naturschutzbund Steiermark, Tel. 0316/322377 oder 0316/ 381450, Fax 0316/322377-4

Förderer: AMS-Steiermark, Steiermärkische Landesregierung, Holzindustrie Preding

Projekträger: Steirische Wissenschafts-, Umwelt- und Kulturprojekträger GmbH



*Durch Gespräche mit allen Beteiligten konnten unterschiedliche Interessen verknüpft und gemeinsame Lösungswege gefunden werden.*

## ZUKUNFT KULTURLANDSCHAFT

# NATURERLEBNISPARK GRAZ-ANDRITZ

## BEDEUTUNG VON NATURNAHER KULTURLANDSCHAFT IM URBANEN RAUM

In Graz-Andritz entsteht derzeit ein „NaturErlebnisPark“, der in für Österreich einzigartiger Weise eine Verbindung zwischen Naherholungsgebiet, Umweltbildungseinrichtung und Lebensraum für die heimische Tier- und Pflanzenwelt darstellen wird. Der Standort, eine bisher landwirtschaftlich genutzte Fläche, bietet wegen der Vielfalt an Kulturmformen – von Streuobstwiese über Ackerflächen bis hin zum Wald – eine optimale Grundlage für dieses Projekt.

### Grünräume als Teil der urbanen Kulturlandschaften

Neben allen Bauelementen sind auch nahezu alle in der Stadt vorhandenen Grünflächen das Resultat menschlichen Einflusses und in diesem Sinne Teil der **Kulturlandschaft**, sei es als bewußt zur Erholung der Menschen angelegte Grünanlagen oder aber als Nebenwirkung anderer menschlicher Nutzungen. Ein besonderer Stellenwert kommt im urbanen Gebiet diesen Naturräumen „aus zweiter Hand“ zu. Neben der ökologischen Funktion als Lebensraum für eine Vielzahl von Tier- und Pflanzenarten ist vor allem der Beitrag, den Grünräume für das persönliche Wohlbefinden und die Lebensqualität der Stadtbewohner leisten, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Das Stadtbild prägende Grünräume, insbesondere in den äußeren Stadtbezirken, sind vor allem auch Kulturländer, die landwirtschaftlich oder gewerblich genutzt sind oder waren. In ihrer kleinräumigen Struktur bieten all die Äcker, Gärten, ehemaligen Ziegelteiche und ähnliche Anlagen bunte, vielfältige Naturräume, die optisch und klimatisch zum Wohlbefinden der Bevölkerung beitragen.

Die Entwicklung der Landwirtschaft in den letzten Jahren ist leider da-

durch gekennzeichnet, daß viele Betriebe im Stadtgebiet aus wirtschaftlichen Gründen aufgelassen werden. Diese Tendenz hat auf den städtischen Grünraum gravierende Auswirkungen. Es besteht Gefahr, daß durch die Umwidmung der ehemals landwirtschaftlichen Flächen in Bauland wertvoller Grünraum und damit Lebensraum für die Tier- und Pflanzenwelt verlorengeht. Aber nicht nur landwirtschaftliche Grünflächen, sondern auch Brachflächen im Umfeld von Gewerbe und Industriebetrieben, die klassischen „G'stätn“, sowie die Kultur alter Gartenanlagen (Hausgärten, Heimgärten und Vorgärten) verschwinden zunehmend und weichen Bauwerken, Parkplätzen und Straßen. Die möglichen Ausgleichsflächen im Umfeld von Gebäuden sind häufig monoton gestaltet und auf Rasen und standortfremde, pflageleichte Bepflanzung beschränkt. In Folge dessen werden viele Lebensraumtypen immer seltener und drohen ganz aus dem Ortsbild zu verschwinden, die wenigen verbleibenden Flächen liegen isoliert, sodaß eine biologische Vernetzung der einzelnen Biotope kaum mehr möglich ist. Des Weiteren verlieren Stadtbewohner zunehmend den Bezug zur Natur und deren Abläufen, damit verbunden auch ein Stück Lebensqualität.

In zunehmendem Maß spielen daher **öffentliche Grünanlagen** für die **Stadtökologie** eine wichtige Rolle. Sie bieten für ihre Besucher eine der wenigen Möglichkeiten, Grün in einer verbaute Umgebung – „**Natur in der Stadt**“ – zu erleben. Außerdem stellen sie Lebensräume für verschiedene Tier- und Pflanzenarten dar. Oft ist jedoch die herkömmliche Parkgestaltung vor allem auf leichte Pflege und optisch ansprechende Formen (Blumenbeete, Rasenfläche) ausgerichtet, wenngleich auch hier eine allmähliche Entwicklung hin zu mehr Naturnähe feststellbar ist. Nach wie vor kommt aber das Bedürfnis vieler Menschen, die ihren Alltag in techni-

sierter, gleichförmiger Umgebung verbringen, nach einem intakten, vielfältigen und naturnahen Erholungsgebiet zu kurz. Auch die Ansprüche eines Großteils der Tier- und Pflanzenarten auf unterschiedlichste ökologische Nischen bleiben in der Stadt unerfüllt. Die Folgen sind ein weiterer Verlust des Naturbezugs der Stadtbewohner und die **Verarmung des städtischen Raumes an Tier- und Pflanzenarten**.

### NaturErlebnisPark Graz-Andritz

Basierend auf diesen Überlegungen entstand die Idee, eine neue Art von Park in Graz zu etablieren. Als echter **NaturErlebnisPark**, zusammengesetzt aus unterschiedlichen heimischen Vegetationsformen, soll dieser Park Erholungsraum für die Menschen und Lebensraum für die Tier- und Pflanzenwelt gleichermaßen sein. Eine Vielzahl naturnaher Gestaltungselemente, wie Tümpel, Bach, Wasser- und Naturspielplatz, verschiedene Schaugärten, unterschiedliche Hecken sowie Blumen-, Schmetterlings- und Streuobstwiesen, sollen die Besucher einladen, die Vielfalt heimischer Natur mit allen Sinnen zu erleben. Anhand anschaulicher Beispiele wird der NaturErlebnisPark ein Vorbild für die Gestaltung von öffentlichen und privaten Grünräumen bieten. Im Gegensatz zu botanischen Gärten bietet ein derartiger **Themenpark** kein bloßes Vorzeigen einzelner Pflanzenarten und Naturobjekte, sondern macht Zusammenhänge innerhalb und zwischen natürlichen Lebensräumen sowie zwischen Mensch und Natur begreifbar und erlebbar.

Ohne weiterreichende Umweltbildungsarbeiten bliebe der **stadtkologische Effekt** dieses Vorhabens jedoch stark lokal beschränkt. Ziel kann es daher nicht nur sein, das Parkgelände ökologisch optimal zu gestalten, vielmehr muß mit der Parkgestaltung

**Bewußtseinsbildung** einhergehen. Die Bevölkerung soll angeregt werden, artenreiche standortgerechte Gestaltung auch im eigenen Hausgarten umzusetzen beziehungsweise eine solche auch für andere öffentliche Grünräume (Parks, Schulhöfe etc.) einzufordern. Dies erfordert, daß auch die der Parkgestaltung zugrundeliegenden Werte und Motive dem Besucher nahegebracht werden. Verhaltensmuster und Gegebenheiten unserer Zeit bewirken, daß früher Selbstverständliches heute oft nicht mehr wahrgenommen wird. Menschen von heute müssen oft erst wieder schauen lernen, wieder stauen können, sensibel werden für die Schönheiten und den Wert der Natur, erst dann können Informationen und Wissen über Umweltzusammenhänge, -probleme und Lösungen überhaupt aufgenommen werden. Hier gilt es, den „Stadtmenschen“ wieder Gelegenheiten zu geben, Natur mit allen Sinnen wahrzunehmen, Zusammenhänge zu erfassen und einen emotionalen Bezug zu naturnaher Landschaft zu erlangen.

Wenn **Umweltbildung** erfolgreich sein will und die breite Bevölkerung ansprechen soll, reicht es nicht, nur Wissen oder „nur Natur“ zu vermitteln beziehungsweises zu bieten. Es müssen Möglichkeiten geboten werden, selbst aktiv die Natur zu erleben und zu erforschen. „Herz, Hirn und Hand“ müssen gleichermaßen angesprochen werden.

Vor diesem Hintergrund entstand die Idee, in Graz in Verbindung mit dem NaturErlebnisPark ein **Umwelt- und Naturbildungszentrum** einzurichten, wie es in anderen europäischen Städten schon mit großem Erfolg existiert, aber in Österreich noch fehlt. Neben einer entsprechenden Gestaltung des Parks und der Ausstattung mit Informationseinrichtungen und Beobachtungshilfen spielt ein **NaturErlebnisHaus** dabei eine wesentliche Rolle, welches für natur- und umweltspezifische Veranstaltungen, Ausstellungen und Programmangebote für spezielle Zielgruppen Raum bietet.

Nur wenige Gebiete in Graz entsprechen den für die Realisierung dieses Projektes notwendigen Vorausset-

zungen. Mit dem Gelände rund um den Rielteich in Graz-Andritz konnte nun die optimale Grundlage zur Errichtung eines NaturErlebnisParks gefunden werden. Das betroffene Areal umfaßt ca. 5,4 ha und ist leicht kuppert. Als Folge der verschiedensten Nutzungen in den vergangenen Jahrhunderten hat sich eine Vielzahl an Strukturelementen etabliert. Prägen der Bestandteile des Areals ist der unter Naturschutz stehende Rielteich, ein alter Ziegelteich, der für seinen Libellenreichtum bekannt wurde. Weiters befinden sich im Gelände Grünland und Ackerflächen in verschiedenster Ausprägung, eine Steuobstwiese mit alten Obstsorten, Wald, Waldrand und die Uferböschung des Gabrlachbaches. Außerdem steht ein altes Wirtschaftsgebäude zur Verfügung, welches bis vor kurzem landwirtschaftlich genutzt wurde.

Durch die Unterstützung des **Landes Steiermark** und der **Stadt Graz** konnte in diesem Jahr mit den Gestaltungsarbeiten begonnen werden. Basierend auf den bereits vorhandenen Strukturen soll durch landschaftsbauliche und gärtnerische Gestaltung eine Vielfalt **standortgerechter Lebensraumtypen** etabliert werden. Dabei wird auf fließende Übergänge geachtet, um ökologisch wertvolle Übergangszonen zu schaffen und Wechselwirkungen zu fördern. Im **NaturErlebnisPark** sollen reichlich Gelegenheiten gegeben sein, um Kindern und allen anderen Besuchern

ein abwechslungsreiches **Naturerfahrungs- und Umweltbildungsprogramm** anzubieten, unterschiedlichste Lebensräume zu erleben und zu erforschen. Ökologische Zusammenhänge, Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowie Übergänge verschiedener Vegetationstypen sollen erkennbar werden. Zu diesem Zweck werden verschiedene **Themenwege mit Informationseinrichtungen und Beobachtungshilfen** errichtet, die dem Besucher ein intensives Naturerlebnis ermöglichen.

In funktioneller Einheit mit dem Park wird das **NaturErlebnisHaus** stehen. Zu diesem Zweck wird das ehemalige Stallgebäude derzeit renoviert und mit der nötigen Ausstattung für naturwissenschaftliche Bildungsveranstaltungen versehen. Ein umfassendes Umweltbildungsprogramm wird ab sofort im NaturErlebnisPark, ab dem Jahr 2000 auch im NaturErlebnisHaus für Personen allen Alters, vor allem aber für Kinder und Jugendliche angeboten („**Schulbiologiezentrum**“).

Bei zum Jahr 2000 werden die Gestaltungsmaßnahmen im NaturErlebnisPark und die Adaptierung des NaturErlebnisHauses abgeschlossen sein. Mit dieser Einrichtung soll ein Zeichen gesetzt werden, um den Wert heimischer Kulturlandschaft der breiten Bevölkerung wieder bewußt zu machen und zur Erhaltung dieser „Naturräume aus zweiter Hand“ im urbanen Raum beizutragen.



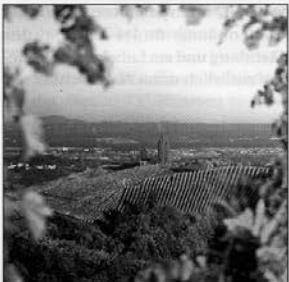
Wissen allein genügt nicht, um Natur erlebbar zu machen.

# LANDSCHAFTSÄSTHETIK

„ES IST EIN GUTES LAND ...“

**S**üdlich der Ebene nach Ehrenhausen, der Bacher. Ich konnte mich vom Fenster nicht losreißen, ein besonderes Gefühl überfiel mich, und so wie ich es schreibe, steht das Bild lebhaft vor meinen Augen. Ein schöner Tag, die untergehende Sonne, die Ruhe, die allenthalben herrschte. Gott! – dachte ich – schütze dieses herrliche Land, in deiner Hand lieget es, Ruhe und Glück demselben zu bewahren. Du hast es ja mit Schönheit gestempelt und gute Menschen dahin gegeben; erhalte ihren redlichen deutschen Sinn und mache, daß sie sich des Lebens freuen ...“

(Tagebucheintragung von Erzherzog Johann, 30. November 1811)



Vielfach wurde versucht, die Schönheit dieser Landschaft in Malerei, Literatur und Film darzustellen. Besonders groß ist die Zahl der Schriftsteller – Dichter –, die in ihren Werken das Südsteirische Weinland besungen haben. Hier auch nur stellvertretend jemand zu nennen, würde viele andere ungerechtfertigt in den Hintergrund drängen! Trotzdem seien zwei Namen in Erinnerung gerufen: Ernst Goll mit seinem Buch „**Im bitteren Menschenland**“ und Alois Hergouth mit „**Sladka gora**“. In der großen Zahl der Maler steht wohl Carl Rotky hier an der ersten Stelle. Und unerreichbar weit vor allen Filmen über das Südsteirische Weinland liegt wohl – Bild, Text und Gestaltung betreffend – das 1987 geschaffene Meisterwerk „**Diesseits und jenseits aller Bilder liegt ein Traum: die Südsteirische Weinstraße**“ von Dr. Ing. rid Melzer.



Nach dieser allgemeinen Einführung ist wohl der Versuch zu unternehmen, die Frage zu beantworten, was die besondere Schönheit, die Ästhetik des Südsteirischen Weinlandes ausmacht. Schon 1982 ließ es in den einführenden Worten zu einem der ersten Video-Filme über des Weinland: „Unzählige Menschen fahren Jahr für Jahr von Westeuropa über Graz und Spielfeld an die Adria, und niemand ahnt, an welchem unbeschreibbar schönen Land man achtlos vorüberfährt.“ Und die Tagebucheintragung von Erzherzog Johann aus dem Jahr 1811 über das Südsteirische Weinland bedarf sicher keiner ergänzenden Erklärung; sie spricht für sich und für das Weinland. Doch alle Dar-

## SLADKA GORA

Sie sagen Sladka gora, süßer Berg. – Es muß wohl einer, der nach langer Wanderschaft von diesen Trauben, diesen Nüssen aß, den lichten Namen dagelassen haben – vielleicht für SIE, die ihn so müttlerlich empfing, als er um Herberg bat; vielleicht dem Wind, dem wilden Vogelvolk zulieb, das oben in der Sonne spielte. – Es tönt so viel in dieser warmen Weite nach. Das Süße und das Herbe wohnen nah beisammen. Das eine Erdreich trägt den Schierling wie den Wein. Wer hier sein Haus und seinen Garten hat, muß lang in Sorge und in Demut dienen, bis ihm ein milder Herbst die Fässer füllt. Es ist IHR Land – Marienland sagt einer von den Alten. Als SIE IHM folgte, ging SIE hier vorbei – hinüber zu den Hügeln, zu den Wolken – Wie Kinder knien dort die vielen weißen Kirchen. Sie beten innig, daß SIE wiederkehrt. Alois Hergouth

**Ästhetik** (griechisch), Wissenschaft, die allgemeine Probleme der Kunst und im (engeren) Sinn des Schönen (Erhabenen, Häßlichen, Tragischen, Komischen usw.) behandelt. Sie untersucht sowohl die Bedingungen der Konstruktion von Kunstwerken, die Strukturen des ästhetischen Gegenstandes in Kunst und Natur, das Verhältnis von Kunst und Wirklichkeit als auch die Bedingungen und Formen der ästhetischen Rezeption durch den Einzelnen wie durch die Gesellschaft.

Nach G. W. F. Hegel bilden Kunst, Religion und Philosophie die Grundlage für die geistige Entwicklung des Menschen. In seiner **Ästhetik** unterscheidet er strikt zwischen **Natur- und Kunsts Schönheit**. Im Sinn seiner Philosophie des Idealismus ist klar, daß bei ihm das **Kunsts Schönheit** des vom Menschen geschaffenen Werkes höher als das **Naturs Schönheit** anzusehen ist.

Wenn von Ästhetik der Landschaft gesprochen wird, welches Land, welche Landschaft könnte dann besser als Synonym dieses Begriffes vorgestellt werden, als das Südsteirische Weinland. Gemeint ist damit das Gebiet von Ehrenhausen über Berghausen, Platsch über die Südsteirische Weinstraße bis nach Leutschach, wobei natürlich auch die Orte Spielfeld und Gamlitz, Ratsch an der Weinstraße und Glanz, Sulztal und Eichberg-Trautenburg mit einzubeziehen sind.

<sup>1</sup> Siehe dazu „LESEZEIT“ und „WEIHNACHTSZEIT“, herausgegeben von Josef ERTL, Verlag für Sammler 1994/97.

stellungen können nur eine Ahnung von der Ästhetik des Weinlandes vermitteln. So wird es auch mir nicht gelingen, dem Leser die ganze Schönheit dieser Landschaft vorzustellen. Grundlage dieser Schönheit ist die von der Natur vorgegebene vielfältige Struktur. Hügel reihen sich an Hügel, und besonders im frühen Morgengrauen oder gegen Sonnenuntergang schenkt das schon südlich anmutende Licht Bilder von beeindruckender Farbenvielfalt. Unabhängig von der Jahreszeit.

Doch nicht nur die anmutige Hügelwelt beeindruckt. Auch die Vielfalt der landwirtschaftlichen Nutzungsformen ergibt nach jeder Straßenkrümmung neue Bilder: kleine Wiesen, Kukuruzäcker, Teiche, manchmal noch eine kleine Fläche mit Kürbissen.



Schon selten großkronige Obstbäume neben Obstplantagen, aber an manchen Stellen gibt es Neupflanzungen, manchmal noch ein Acker mit Getreide. Auch fast naturbelassene Wälzchen oder Baumgruppen sind zu finden, mit Haselnusssträuchern, Walnuß und Edelkastanien, besonders schön in der späten Blütezeit Ende Mai oder Anfang Juni. Zwischendurch kleinere Wiesen, Waldränder und Bachläufe mit Schneeglöckchen und Frühlingsknotenblumen, Krokuswiesen in den Murauen, Seidelbast und Hundszahn, Türkenschnabel, das Gefleckte Knabenkraut, Akelei, Herbstzeitlose und Zykamen. „Ein

voller Blumenstrauß, so weit das Auge reicht“, ist man versucht, mit Grillparzer zu sagen. Als ausgesprochene Besonderheit gibt es sogar zwei Speierlingsbäume. Nur der Kenner weiß ihren Standort. Uralte Kastanienbäume findet man bei der Kästnburg und am Lubekogel. Sie stehen natürlich unter Naturschutz.



Und überall Weingärten – nicht: Weinberge – nein: Weingärten! Die Bezeichnung „Weingarten“ sagt schon aus, welche Bedeutung diese Produktionsform für die Bauern hat, wieviel Pflege sie ihr zukommen lassen. Sie sind allgegenwärtig. Größere Flächen wechseln mit kleinen und kleinsten Gärten ab; flachere Lagen mit extrem steilen Rebhängen, auf denen jede Arbeit mit Gefahr verbunden ist. Neu anlagen entstehen auf mit gewaltigem Aufwand rigolten und für die maschinelle Bearbeitung vorbereiteten Hügeln – die schon fast den Ehrennamen „Weingarten“ nicht mehr verdienen.

Neuanlagen mit Betonsäulen neben alten Weingärten mit Einzelstockerziehung. Erst im Winter, wenn alle Stöcke entlaubt in der Landschaft stehen, ist ihre Zahl erahnbar und die Mühe der Bearbeitung vorstellbar.



Aber es gibt auch schon Weingartenflächen, die nicht mehr bearbeitet werden. Im Haupterbau waren die Flächen zu klein, im Nebenerwerb wurde die Arbeit zu viel. Stillegen oder Roden waren die Alternativen, die von manchen Bauern angenom-

men werden mußten. Zum Nachteil für das Landschaftsbild. Alles überragend die beiden Wahrzeichen des Südsteirischen Weinlandes: Pappeln und Klapotetz.

Ästhetik der Naturlandschaft – hier im Südsteirischen Weinland kann verstanden werden, was damit gemeint ist. Neben den landwirtschaftlichen Nutzungsflächen sind auch die Straßen und Wege in das Bild einzufügen. Gerade sie sind es, die das Besondere der Kulturlandschaft ausmachen. Helmut Eisendle wäre zu zitieren, der in bestechend treffender Wortwahl die „Südsteirische Weinstraße“ beschrieben hat. Daß auch die Straßen im Südsteirischen Weinland den heutigen Verkehrsverhältnissen angepaßt werden mußten, ist selbstverständlich. Allerdings ist es dem Einsatz verschiedener Privatpersonen zu verdanken, daß die Südsteirische Weinstraße nicht zu einer zu breiten Autofahrbahn ausgebaut wurde und der ursprüngliche Charakter erhalten geblieben ist.



In den eingangs angeführten verschiedenen Definitionen über Ästhetik wird überall auf die Bereiche Natur und Kunst verwiesen. Zur Kunst im weiteren Sinn ist wohl auch die Baukunst zu zählen. Und hierzu gibt es im Südsteirischen Weinland Beispiele von berührender Schlichtheit: die Kellerstöckl und Winzerhäusern. Vieles ist leider in den ersten Nachkriegsjahrzehnten verlorengegangen. Manche Keuschen sind jedoch erhalten geblieben, und sie werden heute mit großer Sorgfalt gepflegt, um Zeugnis zu geben von der „Wohnkultur“ unserer Vorfahren. In ihrer zweck einfachen Ausführung waren sie durch Jahrhunderte bescheidenster Lebensraum für die Winzer. Ein etwas besser ausgestatteter Raum stand dem Weinbauern, dem „Herrn“, zur Verfügung, wenn er

zum Wochenende, an Feiertagen oder zur Lese auf seinen Besitz kam. Übrigens, im Steirischen waren die Winzer immer die untergebenen Hilfskräfte des Weinbauern. Sie wurden von ihm entlohnt, er selber war der Herr. Am Leikauftag (meist zu Michaeli im Herbst) schloß der Weinbauer mit dem Winzer einen Vertrag für ein weiteres Arbeitsjahr. Dieser Vertrag wurde mit dem Leikauftraum besiegt.<sup>2</sup> Fälschlicherweise bezeichnen sich heute die Weinbauern selber als Winzer. Oder vielleicht doch zu Recht, weil sie vielfach selber die Arbeiten durchführen müssen, die früher vom Winzer erledigt wurden.

Jede Landschaft ist geprägt durch die Arbeit der Bauern. Die ersten Zeichen menschlicher Seßhaftigkeit sind untrennbar verbunden mit dem Kultivieren des Bodens. Es kann wohl gesagt werden, daß die erste Kulturarbeit überhaupt das Urbarmachen der Urlandschaft gewesen ist. Seit diesen ersten Tagen ist das Formen und Gestalten der Landschaft das Privileg, aber auch die harte Lebensaufgabe der Bauern (nicht der Landwirte!) gewesen. Sie haben uns ein Land gestaltet, das heute als Kulturlandschaft bezeichnet wird.

In besonderem Maß trifft dies auf das Südsteirische Weinland zu. Kaum eine bäuerliche Kulturlandschaft wird so von der Produktionsform geprägt, wie das Weinland. Erste Nachweise über Weinbau im gesamtsteirischen Raum gehen auf eine Urkunde aus dem Jahr 890 nach Christus zurück.

Römersteine auf Schloß Seggau dokumentieren Weinbau im Gebiet des Südsteirischen Weinlandes. Eine Urkunde vom Sankt Urbans-Tag (25. Mai) aus dem Jahr 1372 bestätigt ebenfalls Weinbau im Gamlitzer Gebiet.

Die Verbindung von Wein und Kultur besteht seit Beginn der Menschheit. Einen Höhepunkt erlebte sie zweifellos in der Großen Steirischen Landesausstellung „Weinkultur“, die 1990 mit ausgezeichnetem Erfolg in Gamlitz durchgeführt wurde.

Ein letztes Zeichen dieser Verbindung ist der WeinKULTURGarten in Eichberg-Trautenburg. In einer sehenswerten Reise durch die Welt des Weines wird in Bildern und Texten aus verschiedenen Kulturreihen die Bedeutung der WeinKULTUR dargestellt.

Unsere Aufgabe, nein: unsere Verpflichtung sollte es sein, durch den Kauf der Produkte unserer Bauern ihren Lebensunterhalt und damit den Erhalt des Südsteirischen Weinlandes zu sichern. Nur unter diesen Umständen kann das Südsteirische Weinland in seiner jetzigen Form erhalten werden. Dazu bedarf es allerdings auch des Verständnisses der Bauern. In den letzten Jahren hat sich ihre Einstellung zu ihrem Land sehr positiv verändert. Die Sorge um die Schwierigkeiten bei der Bearbeitung der



Weingärten hat sich im Sinne der Erhaltung dieses Landes zu selbstbewußtem Umgehen mit der Schönheit ihres Landes gewandelt.

#### SÜDSTEIRISCHES LAND

Hier endet alle Wanderfahrt.  
Pflanz deinen Stock in  
gelbe Weingarterde,  
Daß er der Rebe rüstiger Träger  
werde,  
Die künftige Fülle blühend offenbart.

Zwar mancher geht der Blüte  
blind vorbei,  
So heimlich webt ihr Wölkchen  
unterm Laube,  
Doch ist ihr Duft noch süßer  
als die Traube;  
Klimm nur empor von Rebeneih  
zu Reih.

Und atme nichts als diesen klaren Duft  
Und spüre nichts als heißes  
Sonnenzittern  
Und schau aus gründurchbrochenen  
Rankengittern  
Nur Hügelwand und steile blaue Luft!

Vielleicht wird dir dann plötzlich  
offenbar  
Dies Land und seine  
scheuverborgne Blüte;  
Und feiernd senkt du dich  
in seine Güte,  
Dann endet alle Wanderfahrt.

Margarete Weinhand

EU-Landwirtschaftskommissar Dr. Franz Fischler sagte anlässlich seiner Amtseinführung als österreichischer Landwirtschaftsminister: „Die Leistung der Bauern wird nicht daran gemessen werden, wieviel Ertrag sie aus ihrem Boden geholt haben, sondern in welchem Zustand sie ihn ihren Erben weitergeben werden.“

Dieser Satz sollte Mahnung, Erinnerung und Auftrag für alle sein, denen die Erhaltung des Südsteirischen Weinlandes ein Anliegen ist.

<sup>2</sup> Steirischer Wortschatz von Unger-Khull, Leuschner u. Lubensky, Graz 1903.

# ENQUETE ZUR ZUKUNFT DER KULTURLANDSCHAFT

JOSEF KRAINER-HAUS, 18. MÄRZ 1998

**85** Jahre Naturschutzbund und das Schwerpunktthema „Kulturlandschaft“ waren der Anlaß für das **Josef Krainer-Haus**, eine gemeinsame Enquête zum Thema zu veranstalten. Kulturlandschaft und ihre Entwicklung unter den Aspekten der Arten- und Lebensraumvielfalt ist ein Thema, das Naturschützer nicht alleine diskutieren können und wollen. Entsprechend dem Leitbild des Naturschutzbundes nach partnerschaftlicher Bearbeitung von Fragestellungen im Naturschutz und dem Wunsch nach offener, breiter Diskussion wurden Vertreter der Land- und Forstwirtschaft und der Raumordnung eingeladen, die Veranstaltung mitzutragen.

Als Mitveranstalter konnten für die Landwirtschaft das **Ökosoziale Forum**, für die Forstwirtschaft der **Steirermärkische Forstverein** und **BIOSA - Biosphäre Austria** und für die öffentlichen Interessen des Naturschutzes und der Raumordnung das **Amt der Steirermärkischen Landesregierung, Rechtsabteilung 6 - Naturschutz** sowie der **Steirermärkische Gemeindebund** gewonnen werden.

Das Ziel dieser Veranstaltung war es, sich zu einem Gespräch zu finden und es über die Veranstaltung hinaus aufrechtzuerhalten, um gemeinsam an Strategien und Projekten für eine lebenswerte Zukunft der Kulturlandschaft zu arbeiten. In Impulsreferaten, die Sie im folgenden abgedruckt finden, wurden die Standorte der verschiedenen Bereiche dargestellt und zur Grundlage der Diskussion in drei Arbeitsgruppen (Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Raumordnung) gemacht. Warum keine Arbeitsgruppe Naturschutz? Es war die erklärte Absicht der Veranstalter, Naturschutz nicht für sich zu betrachten, sondern als integralen Bestandteil von Landnutzung und Raumordnung zu diskutieren.

Etwa 100 Teilnehmer arbeiteten in den Arbeitsgruppen an der Zukunft der Kulturlandschaft. Die Ergebnisse dieser Beratungen finden Sie in Beiträgen zusammengefaßt.

Den Rahmen der Enquête bildete eine Ausstellung, in der Projekte zum Thema Kulturlandschaft gezeigt wurden. So präsentierten sich das **Steirische Volksbildungswerk** mit seinem Projekt „Ökokataster“, die **Steirische Landes-**

**jägerschaft** mit Projekten zur Verbesserung der Lebensräume des Wildes, die **BIOSA - Biosphäre Austria** mit Biotopschutzprojekten im Wald, die **Steirischen Naturparke**, die **Fachabteilung Illa** beim Amt der **Steirermärkischen Landesregierung** mit wasserwirtschaftlichen Projekten, das **Raumplanungsbüro Integral** mit Arbeiten im Rahmen der Kulturlandschaftsforschung und der **Naturschutzbund** mit dem Projekt „Unternehmen Natur“ über die konkrete Zusammenarbeit zwischen Industrie und Naturschutz und dem Flächensicherungsprojekt „Sulmtalbahndamm“.

Den Mitveranstaltern und Ausstellern, insbesondere aber dem Josef Krainer-Haus mit Direktorin Dr. Eva Karisch, Mag. Erich Hohl und ihren Mitarbeitern, sei an dieser Stelle für die effiziente und inhaltlich interessante Zusammenarbeit gedankt. Dieser Dank gilt auch den Teilnehmern, die in den Diskussionen durch zahlreiche Anregungen beigetragen haben, die Partnerschaft für die Natur weiter zu vertiefen und sie damit durch gemeinsam umgesetzte Projekte einer neuen „Natur-Kultur“ in unserer steirischen Landschaft sichtbar werden zu lassen.

## PROGRAMM DER ENQUETE

### Begrüßung:

LABg. Dr. Eva KARISCH, Josef Krainer-Haus

### Statements

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Anton MOSER, Naturschutzbund Steiermark  
LDR. Gerhard HIRSCHMANN, Landesrat für Naturschutz

### Impulsreferate

Naturschutz und die Zukunft der Kulturlandschaft

Dr. Heinz OTTO, Amt der Steirermärkischen Landesregierung, RA 6 - Fachstelle Naturschutz (Referent des Naturschutzes)

Landwirtschaft in einer nachhaltig genutzten Kulturlandschaft

LKR Fritz GRILLITSCH in Vertretung von Präsident Gerhard Włodkowski (Referent des Ökosozialen Forums)

Forstwirtschaft als Kultur einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung

Bgm. Hugo und Ing. Reinhold STEINER, Staatspreisträger für vorbildliche Waldbewirtschaftung (Referenten des Steirermärkischen Forstvereins und der BIOSA - Biosphäre Austria)

Raumordnung als Instrument der Vorsorge um eine intakte naturräumliche Funktionen

Arch. DI Helmut HOFFMANN, Raumplaner (Referent des Steirermärkischen Gemeindebundes)

### Arbeit in drei Arbeitskreisen

1. Landwirtschaft & Kulturlandschaft

Moderation: Mag. Petra BRANDWEIN-SCHROTT, Projekt Ökokataster

2. Forstwirtschaft und Kulturlandschaft

Moderation: Mag. Dr. Karin SCHAFFLER, ARGE Müllvermeidung

3. Raumordnung & Kulturlandschaft

Moderation: Mag. Franz HORVATH, Naturschutzbund Steiermark

Plenum mit Berichten der Arbeitskreise, Diskussion, Zusammenfassung und Ausblick auf die weitere Zusammenarbeit

Moderation: LAbg. Dr. Eva KARISCH

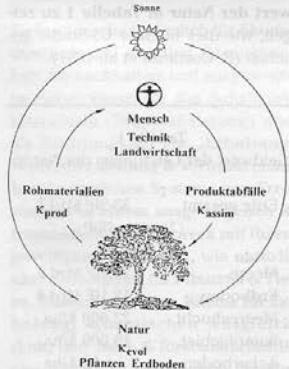
## „NATUR-KULTUR“:

# NEUES VERHÄLTNIS ZWISCHEN MENSCH UND NATUR

**D**er Natur als unserer Lebensgrundlage wird in der Sicht der Nachhaltigkeit eine zentrale Rolle zugeordnet. Ein vorsorgend ganzheitliches Bewußtsein und Grundverhalten des Menschen ist zu fordern: Als ein Teil der Schöpfung sind wir aus ethischen Gründen und materiellen Zwängen veranlaßt, in all unseren Handlungen den Prinzipien

der Schöpfung zu folgen, besonders im Umgang mit der Natur, bei der Kulturlandschaft und ebenso bei der Raumplanung. Natur ist das Kapital, auf dem Wirtschaft & Soziales aufbauen! (vergleiche Figur 1)

## Ist-Zustand von „Mensch & Natur“



Figur 1: Das Weltbild der Nachhaltigkeit mit der Natur als Lebensgrundlage: Die Pflanzen, die mittels Photosynthese die Sonnenenergie verwerten, gedeihen auf dem Erdboden, der die letztendliche Knappheit auf Erden darstellt. Strategisches Ziel der Nachhaltigkeit muß es ein, die drei Kapazitäten der Natur aufrechtzuerhalten: zur Evolution des Lebens in der Natur selber ( $K_{evol}$ ), zur Produktion nachwachsender Rohstoffe ( $K_{prod}$ ), zur Assimilation der Produkte (Abfälle)  $K_{assim}$ . Naturschutz ist demnach integriert in alle Bereiche, wobei der Landwirtschaft – den Bauern – die zentrale Rolle kommt als Hersteller nicht nur der Lebensmittel, sondern auch als Wahrer und Pfleger der Lebensgrundlage Natur, aber auch als Produzent der Rohstoffe für Energie und Massenproduktion der Industrie.

(Moser A., 1998;  
„Green Book of Eco-Tech“)

lung begründet: „der Mensch als Krone der Schöpfung“, der sich diese „untertan machen soll“.

## Soll-Zustand: „Mensch als Teil der Schöpfung“

Mit dem Wandel zu einer ganzheitlichen Sicht ergibt sich Neues:

1. Die bestehenden **Sachzwänge** unseres **Wirtschaftssystems**: Als Ergebnis des von Adam Smith vor 200 Jahren geschaffenen **Kapitalismus** wird die Natur als endlos, also **kostenlos**, erklärt! In dieser „**freien Marktwirtschaft**“ werden **Arbeit & Gewinn** besteuert, was seit geraumer Zeit zum „Turbokapitalismus“ geführt hat, wo nicht nur die Natur, sondern **auch der Mensch** an den Rand gedrückt wird: **Arbeitsplätze** werden rar, die Betriebe machen aber Gewinn!
2. Als treibende Kraft dahinter ist das **Finanzwesen** zu nennen: **Geld** als **einziges Kapital** wird nicht nur **mit Zinsen** verrechnet, der Hauptanteil des Geldes ist Spekulationsgeld (**95 Prozent**), das sich über alle ursprünglich vorhandenen wertmäßigen Zuordnungen hinwegsetzt!
3. Der allgemeine Hintergrund des Handelns ist aber **unser Denken**: die dominierende Ethik ist vom mechanistisch-reduktionistischen Weltbild seit 500 Jahren geprägt: der anthropozentrische Egoismus.
4. Die Wurzeln all unserer Probleme in Umwelt, Gesellschaft und Ökonomie liegen also in dieser Einstel-



*Figur 2: „Natur-Kultur“ als Ausdruck eines neuen Verhaltens des Menschen zur Natur, der auch eine Wesenheit zugestanden wird, wie dies das Bild von der Sage der Nixe von Andritz-Ursprung zeigt.*

(Aus dem Steirischen Heimatheft I „Graz & Umgebung“, Seite 88)

- eine Vielfalt, die immer in Grenzen lebt, trotzdem aber immer in
- Wechselwirkungen besteht, wenn ein System ein Ganzes bildet!
- Selbstorganisation für kreative Neuanpassungen an Änderungen!

Diese Öko-Prinzipien können mit vier „Geboten“ realisiert werden, im Bereich der Natur, des Sozialen als auch des Wirtschaftlichen:

- Suffizienz: gegebene Grenzen erkennen und beachten
- Effizienz: sparsam sein im Gebrauch, das Beste daraus machen
- Eingebettetsein: „Gemeinwohl“ erkennen, sorgsam hüten & nutzen
- \* Nichteindringtief: evolutionäre Kapazität erhalten (Gen & „Mem“) „Mem“ ist die Einheit der spirituellen Evolution in Analogie zum Gen!

## Wie erreichen wir das ganzheitliche Bewußtsein?

Die Frage drängt sich auf, wie das neue **Bewußtsein** zu bilden ist.

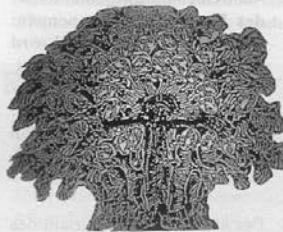
Es sei festgehalten, daß diese „neuen“ Werte eigentlich alte Werte sind: zum Beispiel im christlichen Glauben heißt es „Dein Wille geschehe“, Lao-Tse, 6. Jh. v. Chr., im alten China nennt es „wu-wei“ oder bei Rosegger „Ziel der Zivilisation ist das Heimfinden zur Natur“, in Schweden gibt es das „Allemansrätt“, die „Rechte & Pflichten in der Natur“!

Fördern können wir dieses Bewußtsein speziell in der Jugend durch:

1. **Kreatives Denken & Erleben** zu lassen: Phantasie, Naturerleben und Gefühle gleichrangig neben dem Intellekt **gelten lassen** durch das Prinzip der „Selbstorganisation“ in **Erziehung, Familie & Schule**
2. „Gesundsein“ = körperliches, geistig-seelisches und **soziales Wohlbefinden** herbeiführen durch ungestörten Biorhythmus und die „Sinne schärfen“; diese sind die Selektoren der Reize von außen! Das ist die beste Voraussetzung für Arbeitsfähigkeit und Risikofreudigkeit!

3. Innenleben stärken, damit offen zur Umgebung und auch willig, deren **Probleme aufzunehmen** und mithelfen zu lösen.

Es geht zusammengefaßt um das **freiwillige Befolgen** der Prinzipien der Schöpfung, im Alltag allgemein und in allen Bereichen **gegenüber** anderen



*Figur 3: Das Symbol der „Naturkultur“ ist ein Baum, der sich aus einer Vielzahl von Menschen bildet, die einer ganzheitlichen Ethik folgen und so die Natur nicht nur als Partner achten, sondern besonders auch als unsere Lebensgrundlage ERDE schätzen.*

(aus dem Buch

„Ökosoziale Marktwirtschaft“, Riegler & Moser, 1996, Seite 107)

ren: Menschen, Kulturen, Tieren, Pflanzen, Ökosystemen.

Das **Hinführen** zu Eigenverantwortung mit dem Erkennen größerer Zusammenhänge bringt ein Gefühl für das „Gemeinwohl“ mit der „Freude am Andersein des anderen“, sodaß es leichter sein wird ein „Weltethos“ zu realisieren: die **Charta der Menschenpflichten** neben den Menschenrechten mit dem Ziel der **Kultur**“ (Figur 3).

## Welchen Wert hat Natur?

Vielelleicht ist es hilfreich, den **Geldwert der Natur** in **Tabelle 1** zu zeigen, wie dies in einer US-Studie geschah (R. Costanza et al, 1997).

**Tabelle 1:**  
Geldwert der Leistungen der Natur:

Erde gesamt	33.20 <sup>3</sup> Mrd \$
	(2faches BSP der Welt)
Meere	21.10 <sup>3</sup> Mrd \$
Erboden	12.10 <sup>3</sup> Mrd \$
Meeresbucht	23.000 \$/ha
Sumpfgebiet	19.000 \$/ha
Ackerboden	92 \$/ha

Bekannt ist der Vergleich des rein materiellen mit dem ganzheitlichen Wert von Naturwesen nach F. Vester (1985, siehe **Tabelle 2**), nächste Seite.

## Grundlagen einer europäischen Raumordnungspolitik (1994)

Die Raumordnung stellt eine wesentliche Grundlage der Kulturlandschaftsplanung dar und ist somit direkt mit Naturschutz verknüpft.

Raumordnung wird in einem EU-Dokument als **Instrument** für mehrere

**Tabelle 2: Ganzheitlicher Wert eines Baumes in öS/Jahr:  
(materieller Holzwert 25,-)**

CO <sub>2</sub> -Bindung	1.050,-
O <sub>2</sub> -Produktion	50,-
organisches Material	50,-
Wasserspeicher	1.100,-
Kompost & Regenwürmer	1.500,-
Mikroorganismen	1.200,-
Anteil als Lebensraum	6.030,-
Entgiftung	150,-
Entstaubung	20,-
Deodorans	180,-
Evaporator	11.500,-
u.a.m.	5.000,-
gesamt	ca. 28.000,-

**Ziele** angesehen, nämlich für **ökonomischen** und sozialen Zusammenhalt, für nachhaltige und ausgewogene Entwicklung, für das Subsidiaritätsprinzip (Regionalisierung) und als Erhaltungsziel zur „Erhaltung, Wiederherstellung & Verbund eines kontinuierlichen Systems von Freiräumen in einem ausgewogenen & transnationalen Netzwerk mit ihren jeweiligen Funktionen, wie natürliche Lebensräume für Pflanzen & Tiere, Wasserreservoirs, Räume für Erholung, klimatischen Ausgleich (Luft) und land- & forstwirtschaftliche Wirtschaft sowie auch der Bewahrung der kulturellen Identität, des Erbes der Städte und ländlichen Siedlungen in der Verschiedenheit der Landschaften“.

## Grundlagen der zukünftigen europäischen Landwirtschaft

Im November 1997 hat der Rat der Landwirtschaftsminister aller EU-Länder festgehalten, daß die Landwirtschaft „als Wirtschaftsbereich multifunktional, nachhaltig und wettbewerbsfähig sein muß und sich über den gesamten europäischen Raum, einschließlich der benachteiligten Regionen und der Berggebiete, verteilen muß.“

## Was steht im Steiermärkischen Raumplanungsgesetz?

Im Entwurf zum **Steiermärkischen Raumplanungsgesetz 1998** ist erfreulicherweise im § 1 als Zweck die .... **planmäßige & vorausschauende Gestaltung** des gesamten Gebietes **zur nachhaltigen und bestmöglichen Nutzung** und Sicherung des Lebensraumes im **Interesse des Gemeinwohles**“ genannt, und im § 2 sind die **Ziele** festgelegt mit: „Die Qualität der natürlichen Lebensgrundlagen ist durch sparsame und sorgsame Verwendung der natürlichen Ressourcen **wie Boden**, Wasser & Luft zu erhalten und – soweit erforderlich – **nachhaltig zu verbessern!**“

Bei der Ausführung im Detail jedoch fehlt dieser Geist, indem zum Beispiel im § 18 unter „**Freiland**“ nur Gebiete für Land- und Forstwirtschaft sowie die Freihaltung und die Sondernutzung zur **Auffüllung** durch den Menschen zu finden sind. Nichts über

„Naturraum“ oder gar „Wildnis“. Im Geiste der genannten Nachhaltigkeit ist aber klar zu fordern, daß ein gewisser Anteil der Gesamtfläche der Natur zur Verfügung zu stellen ist, für die Aufrechterhaltung ihrer evolutionären Kapazität, die auch dem Menschen langfristig zugute kommt! „**Naturraum**“ kann eine unberührte Landschaft sein (Wildnis), aber auch eine Kulturlandschaft, die vom Menschen im Sinne der früher erwähnten Schöpfungsprinzipien genutzt wird: mit minimaler Eindringtiefe!

Folgende Aufteilung der Fläche nach dem **Prinzip der Nachhaltigkeit** weist Ausgewogenheit auf (vergleiche Figur 4) mit den Flächen (A) zum

1. „schützen“ als A<sub>ökot</sub>: Wald, Wiesen, Wasser, Moore, Berge u.a.m.
2. „wohnen“ als A<sub>sozial</sub> mit A<sub>wohn</sub>, „kommunizieren“ A<sub>mobil</sub> und „erholen“ A<sub>erhol</sub>
3. „arbeiten“ als A<sub>ökon</sub> mit „versorgen“ und „entsorgen“ A<sub>LAFW</sub>
4. andere, A<sub>inert</sub> mit Gebirge, Wüsten, Meere, militärische Anlagen.

Es sei erwähnt, daß zum Beispiel in Deutschland große Anstrengungen



Figur 4: Bild einer Kulturlandschaft, die kleinstrukturiert ist und nach Gesichtspunkten der Nachhaltigkeit aufrechtzuerhalten ist, wo kein rationeller Landbau betrieben wird, sondern der Ausgleich mit den natürlichen Funktionen der Natur zu seinem Recht kommt: dieser sichert unsere Lebensqualität durch die Schönheit der Natur als unsere Lebensgrundlage: Der Bauer und Landschaftspfleger. (Aus dem Buch „Die Erde trägt“ 1993, Fred Strohmeier, styria medien service Verlag U. Moser, Graz, Seite 108)

unternommen werden, den Istzustand zu überwinden, der nicht günstig aussieht – nämlich mehr Fläche für Verkehr (ca. 5 Prozent) als für Naturschutz – und in Richtung Nachhaltigkeit einen Anteil von ca. 15 Prozent als Naturraum festzulegen, mit Kernzonen und variablem Schutzstatus!

## Was sagt der Nationale Umweltplan in Österreich (NUP)?

Mit der Erstellung des NUP, der 1997 von Bundesregierung und Nationalrat verabschiedet wurde, wird festgehalten, daß Wirtschaft und Gesellschaft dem Prinzip der Nachhaltigkeit zu folgen haben mit der ökonomischen, ökologischen und sozialen Dimension.

## Nachhaltigkeit – wie ist sie anschaulich zu verstehen?

Die Analogie zur Natur kann hier klärend wirken, da Nachhaltigkeit sich in der Ökosphäre manifestiert, in makroskopischen Mustern mit der ökoaktiven Bodenfläche als makroskopischem Orientor: „Nachhaltig ist, wenn wir unsere Lebensqualität aufrechterhalten bzw. verbessern und zwar innerhalb der Tragfähigkeit der Natur das heißt innerhalb der Bodenfläche, die uns zur Verfügung steht“.

Der zuvor erwähnte Index für Nachhaltigkeit kann dies berechnen.

Die Basis ist die Natur mit ihren Kapazitäten für die eigene Evolution sowie der Produktion & Assimilation zum Wohl des Menschen.

## Zukünftige Aktionen für die „Natur-Kultur“

### 1. „Der ökosophische Ansatz „Naturschutz überall“: Ökologisieren

der Land- & Forstwirtschaft, Wirtschaft, Industrie, Wissenschaft & Technik, Finanzwesen, Raumplanung, Bildung in Staat & Kirche, Gesetze & Verwaltung, Freizeit & Tourismus, Demokratie, Bewußtsein in Politik & Bevölkerung.

2. „Vernetztes Denken“, „Allianzen mit Freund & Feind“ im Sinne der großen Zusammenhänge und des Gemeinwohls: globale, internationale, nationale & regionale Alianzen bauen.
3. Neues Bewußtsein bilden in Sachen „Natur-Kultur“: Informationen aufbereiten und verbreiten, zum Beispiel Nachhaltigkeit, Angeben der Leistungen der Natur & Bauern für Volkswirtschaft mit Hilfe von Journalismus, Büchern & Volks-Broschüren.
4. Demokratisierung mit Hilfe von „Laien-Konsens-Konferenzen“, die zusammen mit NGOs: „bottom-up“ neben „top-down“.
5. „Prinzip der Schönheit“: Schaffen konkreter „Kristallisierungszellen“ (Modellgemeinden für ein „Ökoland Steiermark“) unter Einbindung der Bevölkerung und der regionalen Betriebe.

Die Tabellen 3 bis 6 skizzieren die Aktivitäten und Anliegen Beteiligter, des Österreichischen Naturschutzbundes und des Ökosozialen Forums Steiermark.

### Tabelle 3: ÖNB in Vergangenheit und Gegenwart (1913):

- Anwalt der Natur
- Servicestelle für Bürger
- Grundbesitzer & Pächter
- Landschaftspfleger & Biotopmanager, Artenschützer
- Kritiker von Atomenergie & Gentechnik
- für erneuerbare Energie
- Lehrwanderungen
- Preisträger & Preisverleihler, medienpräsent

### Tabelle 4: Konkrete Arbeit des ÖNB in Zukunft:

- Biotop-Kartierung
- „neue“ Werte in Politik & Alltag
- Raumplanung & Ordnung „Naturraum“/Freiland
- vernetzen: Wanderwege über Autobahnen
- Wanderwege-Netz für Mensch „Kulturlandschaft“
- Naturschützen im Kleinbereich Gärten, Bäche

### Tabelle 5: Allgemeines Anliegen: Bildung des ganzheitlichen Bewußtseins der „Natur-Kultur“:

- „Naturschutz überall & durch alle“ Erwachsene & Jugend, Staat & Kirchen
- ganzheitlich: Nachhaltigkeit
- Vorsorge-Prinzip ... billiger
- Verantwortung für Zukunft/Jugend „Öko-soziale Marktwirtschaft“ „Ökotechnik“: „nicht-eingriffstiel“
- langzeitliche Politik
- Kooperationen „Gemeinwohl“

### Tabelle 6: Anliegen des ÖSFSt:

- Neue Werte im Alltag & Politik
- ökosoziale Marktwirtschaft
- ökologische Landwirtschaft
- Ökologische Raumordnung & Ökotechnik
- Impulsveranstaltungen /Bildung
- Informationen für Öffentlichkeit

### Literatur:

- ÖNB (1976) Villacher Manifest des Österreichischen Naturschutzbundes „Der ländliche Raum – Lebensgrundlage der Industriegesellschaft“.  
 Moser A. (1995) Principia Ecologica: Eco-Principles as a conceptual Framework for a new Ethics in Science & Technology, Science & Engineering Ethics, 1, 241-260.  
 Riegler J. & Moser A. (Hrsg., 1996) Die Ökosoziale Marktwirtschaft. Stocker Verlag Graz, (Ökosoziales Forum Steiermark).  
 Moser A. (1996) Prinzipien der Schöpfung: Ethik nach der Natur für eine ganzheitliche Lebensform, Ethica 4, 377-401.  
 ÖNB (1998) Aspach-Manifest des Österreichischen Naturschutzbundes „Naturschützen ist Kulturlandschaft bewahren“.

# KULTURLANDSCHAFT

## GESTERN – HEUTE – MORGEN

**D**ie uns allen vertraute Kulturlandschaft der Steiermark befindet sich schon seit Jahrzehnten in einem tiefgreifenden Umwandlungsprozeß. Dieser war zuerst in den breiteren Tallagen erkennbar und verlagert sich in jüngerer Zeit zunehmend in die Hügel- und Berggebiete. Gerade in der Steiermark mit ihrem Waldanteil von mehr als 60 Prozent und ihrem sehr geringen Anteil an ebenen Talniederungen sind die Eingriffe in den Naturhaushalt besonders augenfällig.

Der Prozeß der Abwanderung aus den Berggebieten, der, wie man den Erzählungen von Peter Rosegger entnehmen kann, schon im vorigen Jahrhundert einen dramatischen Höhepunkt erreicht hat, schreitet kontinuierlich fort. Betroffen sind derzeit vor allem das Koralpegebiet, wo in den letzten Jahrzehnten schon mehrere Volksschulen geschlossen werden mußten, und die Waldgräben im Bereich der nördlichen Kalkalpen, etwa in den Gemeinden Gußwerk, Haltal und Radmer. An dieser Entwicklung hat auch der großzügige Ausbau der Straßenverbindungen nichts ändern können.

Daß auch der Fremdenverkehr die Landschaft um die Touristenzentren der Obersteiermark stark verändert hat, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Landschaftsprägend sind vor allem die Skipisten, die, weithin sichtbar, in den Waldgürtel eingreifen. Da sich Talorte, verglichen mit dem zentralen Alpenraum, in geringerer Seehöhe befinden, leiden die unteren Pistenabschnitte unter zeitweisem Schneemangel, der auch durch den Einsatz von Schneekanonen nur begrenzt beherrschbar ist.

Als besonders gravierende Eingriffe in die Hauptäler der Obersteiermark und des Steirischen Randgebirges sind die Autobahnen, die Schnellstraßen und hochrangigen Bundesstraßen anzusehen. Die Bündelung von Haupt- und Begleitstraßen haben in

engen Talabschnitten nicht nur das Landschaftsbild sehr nachteilig verändert, sondern vor allem der Landwirtschaft wertvolle, günstig gelegene Flächen entzogen.

Während diese Straßenverbindungen sowohl optisch als auch akustisch im Bewußtsein der Talbewohner präsent sind, gingen andere Entwicklungen fast unbemerkt vor sich, etwa das Verschwinden der Ackerflächen in höher gelegenen Tälern und die Intensivierung der Grünlandwirtschaft. Auch die Errichtung von Kraftwerksketten an der Mürz und der Feistritz mit ökologischen Auswirkungen, die wesentlich gravierender sind, als dies ihre Planer wahrhaben wollen, ging fast im Verborgenen vor sich.

Der zahlenmäßige Rückgang nicht nur der Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft, sondern der Wohnbevölkerung insgesamt könnte in Teilen der Obersteiermark schon bald zu einem Absinken der Lebensqualität führen. Hier sei nur an die Diskussion über die flächendeckende Versorgung mit Diensten und Einrichtungen des Gesundheits-, Schul- und Wohlfahrtswesens erinnert.

Die einzige steirische Region mit stärkerem Bevölkerungswachstum ist die

Umgebung von Graz. Die anhaltende Ausweitung der Wohn- und Industriegebiete, der Schotterabbauflächen sowie der Verkehrsinfrastruktur erfolgt hier nach wie vor zu Lasten hochproduktiver Ackerbaugebiete und isolierter Waldfächen mit hoher Schutz- und Wohlfahrtsfunktion. Man kann es kaum glauben, daß vor 25 Jahren südlich von Graz weder ein Autobahnknoten noch ein einziger Schotterteich existierte.

Für die Veränderungen in den Hauptältern des Steirischen Vorlandes waren großräumige Flußregulierungen auslösender Faktor. Die ursprünglich stark mäandrierenden, streckenweise als Dammflüsse ausgebildeten, größeren Fließgewässer dieses Raumes wurden mit Laufverkürzungen und künstlich eingetieften Profilen reguliert. Der Ausbaugrad war in der Anfangsphase nach dem Krieg so hoch, daß auch größere Hochwässer nicht mehr ausufern konnten. Dadurch wurden Talböden, die wegen häufiger Überflutungen bis dahin nur als Grünland genutzt werden konnten, zu ackerfähigen Standorten. Verläßte Talrandbereiche wurden mit Flächendrainagen trockengelegt.

An die nachteiligen Auswirkungen dieser Maßnahmen, nämlich die be-



Ausgeräumte Tallandschaften – verarmte „Kulturlandschaft“ ohne Rücksicht auf den Naturhaushalt.



*Der Maisanbau in Hanglagen führt zu dramatischen Bodenabschwemmungen. Wie hier im Sausal fehlen verpflichtende Erosionsschutzmaßnahmen.*

schleunigte Abfuhr der Niederschlagswässer und die Verminderung des Wasserrückhaltes in der Landschaft, die in den letzten Trockenjahren sehr große Probleme bereitet haben, dachte man damals nicht oder wertete sie als geringes Übel im Vergleich zu den erwarteten Vorteilen. Abgeschnittene Altarme wurden in den meisten Fällen zugeschüttet und kleinere Zubringer entweder verrohrt oder in ein System gerader Vorflutgräben eingebunden. So entstanden zwar größere Ackerflächen, aber gleichzeitig kam es zur Be seitigung der Ufer- und Flurgehölze und zur „Ausräumung“ der Tallandschaften. Annähernd zur gleichen Zeit setzte sich im Maisbau die Unkrautbekämpfung mit Herbiziden durch, und in der Folge wurden diese Kulturpflanze zum dominierenden Element in den Ackeraugebieten des Vorlandes, ja sogar in den breiteren Tälern der Obersteiermark.

Betriebe mit Rinderhaltung sind in einigen Tälern des Vorlandes, etwa im unteren Feistritztal, schon eine Seltenheit, und die letzten Wiesenflächen sind dort in ihrem Bestand gefährdet. Wenn diese Entwicklung an-

hält, wird man in solchen Gebieten Wiesenpflanzen nur mehr auf den Böschungen der Vorfluter finden.

Der eigentliche Anlaß zu diesem Artikel sind die jüngsten Entwicklungen der Landwirtschaft im Ost- und Weststeirischen Hügelland. Diese landwirtschaftlichen Produktionsgebiete mit kleinerräumiger Struktur und ungünstigen Neigungsverhältnissen wurden schon seinerzeit bei der Einführung der Bergbauernförderung „vergessen“, obwohl dort neben schwierigen Produktionsbedingungen geringe Besitzgrößen und ein hoher Anteil an Nebenerwerbsbetrieben die Situation erschweren. Es ist ja kein Geheimnis, daß im größeren Wirtschaftsraum langfristig die Voll erwerbsbetriebe stärker gefördert werden. Für den Fall, daß die Produktionsflächen der bestehenden Nebenerwerbsbetriebe kurzfristig von den verbleibenden Vollerwerbsbetrieben übernommen werden müßten, wäre mit einem Intensivierungsschub und schwerwiegenden Auswirkungen auf den Naturhaushalt und das Landschaftsbild dieser Hügelgebiete zu rechnen. Ein besonderes Problem

bilden dabei die Rutschhänge, wo durch Jahrhunderte Streuobstwiesen dominieren. Derartige Hänge werden, wie man in letzter Zeit immer häufiger beobachten kann, auch dann in der ganzen Länge einplaniert, wenn die Neigungsverhältnisse ungünstig sind. Die dabei gewonnenen Flächen werden nicht nur für Obstanlagen und Weingärten verwendet, in deren Unterwuchs eine dauerhafte Grün decke angelegt wird sondern auch für Maisäcker. In diesem Fall müssen verpflichtend Maßnahmen zur Erosionsbekämpfung vorgeschrieben werden. Aus volkswirtschaftlicher Sicht sollte man überlegen, ob radikale Eingriffe in das Gelände in Zukunft gefördert werden sollen, weil die Folgen für den Naturhaushalt hinlänglich bekannt sind. Daher sei die Aussage nochmals wiederholt.

Langfristig kann man nicht davon ausgehen, daß die kleineräumige und vielgestaltige Kulturlandschaft des Hügellandes und der Vorberge des Randgebirges auf Dauer zu erhalten ist, wenn nur mehr wenige landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe überleben und die große Zahl der

Nebenerwerbsbetriebe sich auf die Bewirtschaftung weniger, hofnaher Flächen zurückzieht. Bei Vollerwerbsbetrieben, ob sie nun Intensivobstbau, Schweinemast oder Weinbau betreiben, wird eine weitere Spezialisierung unerlässlich sein. Dann bleibt für die Bewirtschaftung anderer, nicht einkommensrelevanter Kulturräume weder die notwendige Zeit noch das Geld für den erforderlichen Gerätelpark.

Die negative Entwicklung kann nur mit langfristigen, im Detail auf die Landwirtschaft abgestimmten Förderungsmaßnahmen eingedämmt werden. Dabei ist zu bedenken, daß der Arbeitsaufwand, der zur Erhaltung der Kulturlandschaft des Hügellandes erforderlich ist, in der Allgemeinheit bei weitem unterschätzt wird. In dieser Hinsicht besteht ein wesentlicher Unterschied zur Landwirtschaft in den Berggebieten, deren Bedeutung auch außerhalb der Touristenzentren unbestritten ist.

Da die Erzeugerpreise für die wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte in Zukunft mit Sicherheit weiter sinken, die Geldmittel für Förderungen und Ausgleichszahlungen aber nicht unbegrenzt fließen werden, werden klare, auf Kosten-Nutzen-Analysen begründete Richtlinien für die Subventionen erforderlich sein.

Die Strategie für die Zukunft kann nur lauten:

- alle Eingriffe, die Standorte nachhaltig verändern, auf ein Minimum zu beschränken,
- die vorhandene wertvolle Substanz, seien es nun artenreiche Biotope, alte Obst-, Gemüse-, Getreidesorten oder Haustierrassen zu erhalten,
- sensible Bereiche wie Uferzonen von fließenden und stehenden Gewässern, Zonen mit hohem Grundwasserstand, Geländestufen, Rutschhänge u. dgl. möglichst schonend zu bewirtschaften,
- pflegeaufwendige Strukturen erst gar nicht zu schaffen, sondern zu vermeiden.

Leider denkt man auf internationaler Ebene noch in anderen Kategorien. Es hat jedoch bereits ein Umdenkungsprozeß eingesetzt. Europaweit besinnt man sich des besonderen Wertes der traditionellen Kulturlandschaft und versucht dies mit großzügig dotierten Programmen zu retten, wobei den Vertretern der Naturschutzdienststellen eine bedeutende Rolle zugeordnet wird. Im Unterschied zu den Nachbarländern be-

ginnt man in der Steiermark nur zögernd mit derartigen Initiativen. Die Fachstelle Naturschutz kann wegen ihrer beschränkten finanziellen Möglichkeiten von sich aus nur in wenigen Fällen aktiv werden wie etwa bei zusätzlichen Förderungen für Naturparke oder beim Vertragsnaturschutz für naturnahe Wälder. Andere durchaus erfolgreiche Projekte, z.B. das Biotoperhaltsprogramm, ein Programm zur Erhaltung naturschutzfachlich hochwertiger Wiesenflächen und deren Bewirtschaftung durch Bauern, stagnieren aus dem erwähnten Grund.

Zusammenfassend muß man also feststellen, daß von steirischen Naturschutzexperten zwar immer wieder positive Impulse, wie etwa die Anregung des Schotterschillings, ausgehen. Diese werden dann von den anderen Bundesländern erfolgreich aufgegriffen, in der Steiermark leider nicht oder viel zu spät umgesetzt.

Man kann also jetzt schon sagen, daß unser Bundesland im Wettlauf um die Erhaltung einer vielfältigen und funktionierenden Kulturlandschaft nicht nur in Österreich, sondern weit darüber hinaus zu den Verlierern zählen wird. Man wird dann nur schwer dem Naturschutz die Rolle des Sündenbockes zuweisen können.



Wird Steiermark den Wettlauf um die Erhaltung ihrer vielfältigen und funktionierenden Kulturlandschaft verlieren?

# NATURSCHUTZ UND LANDWIRTSCHAFT – GEGENSATZ ODER SYMBIOSE?

Für uns Österreicher ist die einmalige Kulturlandschaft in unserem Land eine Selbstverständlichkeit. Sie ist das „Produkt“ aus der eindrucksvollen Naturkunst des Alpenbogens „veredelt“ durch eine fast tausendjährige, nachhaltige, bäuerliche Bewirtschaftung und angereichert durch die in Jahrhunderten geschaffene Baukultur. Menschen aus anderen Teilen der Welt kommen aus dem Staunen kaum heraus, wenn sie zum ersten Mal – sei es in der Schweiz, in Südtirol, in Österreich oder im Süden Deutschlands – das Kleinod unserer faszinierenden Kulturlandschaft erleben.

Bis vor etwa 40 Jahren entsprang die Bewirtschaftung jedes nutzbaren Fleckens Erde hinauf auch in die alpinen Regionen einfach dem Zwang zum Überleben. Die Kulturlandschaft war das Nebenprodukt des Ringens ums tägliche Brot. Allerdings kam noch ein ganz entscheidender Faktor dazu:

Seit der Kultivierung Mitteleuropas am Beginn dieses Jahrtausends bildete sich eine Symbiose aus wirtschaftlichem Tun, religiösem Leben und kultureller Gestaltung. Das Bemühen um ästhetische Gestaltung ist tief im bäuerlichen Menschen verwurzelt. Wenn wir heute im Technokratendeutsch von multifunktionalen

Leistungen der Land- und Forstwirtschaft sprechen, dann geht es letztlich um dieses Ineinandergreifen von Produktion, Gestaltung des Landes mit Erholungs- und Wohlfahrtseffekten, Schutz vor Naturkatastrophen durch die ständige pflegliche Nutzung sowie die Ästhetik als sichtbarer Ausdruck bäuerlicher Arbeit.

---

## Ökosoziale Agrarpolitik – Chance und Ausweg

---

Seit dem Ende der 60er Jahre ist die wirtschaftliche Notwendigkeit zur flächendeckenden Kultivierung mehr und mehr verlorengegangen. Immer wieder sind in Westeuropa Tendenzen spürbar geworden, die Produktion und damit die landwirtschaftliche Tätigkeit auf sogenannte „Guntlägen“ zu konzentrieren. Die gesellschaftliche Problematik solcher Entwicklungen wurde erkannt und Instrumente zur Gegensteuerung entwickelt. Besonders massive Förderungen zur Verbesserung der Infrastruktur (Elektrifizierung, Verkehrs- und Telefonerschließung), Maßnahmen zur Stabilisierung der Bevölkerung (Wohn- und Eigenheimbau) und Initiativen für eine positive Wirtschaftsentwicklung waren ganz ent-

scheidende Weichenstellungen. Ein besonderen Eckpfeiler bildet der Fremdenverkehr, der einerseits das Produkt Kulturlandschaft nutzt und andererseits viele Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten in rein bäuerliche Gebiete brachte. Aber auch die Bergbauernzuschüsse als völlig neues Instrument der Einkommensverbesserung konnten seit etwa 20 Jahren schrittweise auf- und ausgebaut werden. Der 1987 eingeleitete Weg der „Ökosozialen Agrarpolitik“ in Österreich hat ganz konsequent auf die multifunktionale Land- und Forstwirtschaft gezielt.

---

## Benachteiligte Regionen stärken

---

Trotzdem müssen wir sehen, daß wir heute vor einer tiefgreifenden Zäsur stehen. Die Konsequenzen aus den WTO-Verhandlungen und den geplanten Reformvorschlägen im Rahmen der Agenda 2000 lassen die Problematik stark ansteigen: Kommt es zu einer Verkapitalisierung der Agrarwirtschaft und damit zu schrankenlosen Produktionsmechanismen oder setzt sich in Europa eine nachhaltige Landbewirtschaftung durch. Daher stellt sich die Frage, ob und auf welche Weise wir eine multifunktionale flächendeckende Land- und Forstwirtschaft auch in den von der Natur bzw. den Geländegegebenheiten benachteiligten Regionen absichern können.

Auf der Aktivseite stehen wichtige und zum Teil vom Ansatz her neue und sehr positive Instrumente der EU-Agrarpolitik. Ich denke insbesondere an die Betonung einer umfassenden Regionalförderung (Zielgebiete) sowie an das Programm zur Förderung einer umweltgerechten Landwirtschaft (ÖPUL).

Auf der Problemseite sehe ich den erheblichen verschärften Preisdruck, den Zwang nach laufend größeren



Gepflegte Kulturlandschaft – das Werk jahrhundertelanger bäuerlicher Arbeit.

Strukturen, Einheiten und damit industrialisierte Formen der Landbewirtschaftung sowie die Tatsache, daß der breite Durchbruch zur Erzeugung von Energie oder Grundstoffen aus Biomasse bzw. erneuerbaren Energieträgern nach wie vor nicht gelungen ist.

**Resümee:** Die Absicherung einer bäuerlich geprägten, flächendeckenden, multifunktionalen Land- und Forstwirtschaft ist derzeit in Gefahr. Es sind neue Ansätze zu einem einseitigen Betriebsgrößenfetischismus auch bei uns wieder spürbar. Wir registrieren vor allem bei jüngeren Landwirten eine tiefe Verunsicherung über ihre künftigen Möglichkeiten. Resignation ist spürbar und führt zumindest beim Generationswechsel zum Abreißen der Bewirtschaftung.

## Einschränkungen erzeugen Gegensätze

Von Landwirten werden Auflagen und Bewirtschaftungs einschränkungen

durch den Naturschutz als unangenehme und teilweise massive Einschränkungen des Eigentumsrechts empfunden. Vor allem dann, wenn der „obrigkeitsstaatliche“ Charakter des Naturschutzes als Behörde im Vordergrund steht und Nutzungseinschränkungen ohne finanzielle Abgeltung „verordnet“ werden. Besonders massiv treten die Interessenskonflikte zwischen Land- und Forstwirtschaft einerseits sowie dem Naturschutz andererseits in den Nationalparkdiskussionen zutage. Die Landwirtschaft wünscht sich vom Naturschutz eine partnerschaftliche Vorgangsweise: Der Schutz bestimmter Biotope, Einschränkungen beim Einsatz von Technik und Chemie oder der Verzicht auf weitere Wegerschließung in sensiblen Regionen erfordert auch eine finanzielle Abgeltung für Nutzungsentgang bzw. Ertragsminderungen. Im Sinne einer multifunktionalen Landwirtschaft ist die Bereitstellung von Naturschutzleistungen durch Land- und Forstwirte eben eine spezifische Leistung für die Wohlfahrtsmehrung der Gesellschaft, die konkret bewertet und dauerhaft rechtlich gesichert abgegolten werden muß.

## Bäuerliche Landbewirtschaftung braucht Naturschutz als Partner

Das Villacher Manifest des österreichischen Naturschutzbundes hat den Weg zur Ökosozialen Agrarpolitik nachhaltig beeinflußt. Das klare Bekenntnis zu einer kleinstrukturierten, nachhaltigen, bäuerlichen Landwirtschaft war eine klare Alternative zur damals noch sehr ausgeprägten agrarpolitischen Leitlinie der EU mit dem Prinzip des „Wachsens und Weichens“.

Die europäische Landwirtschaft braucht den Naturschutz als wertvollen Partner in der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung.

Das Wichtigste sind klare und ehrliche Positionen:

- Was wollen wir?



*Landwirtschaft und Naturschutz in fairer Partnerschaft sichern die Lebensgrundlagen für kommende Generationen.*

- Wie können wir es erreichen?
- Welche Voraussetzungen braucht die Land- und Forstwirtschaft?

Es wäre unfair und auf Dauer auch nicht durchsetzbar, wenn wir von den Bauern in Österreich bzw. in der EU umweltschonende und tiergerechte Produktionsverfahren bzw. Rücksichtnahme auf den Naturschutz verlangen und sie andererseits durch einen uningeschränkten Freihandel aber ungeschützt der Konkurrenz mit Produzenten die ohne Rücksichtnahme auf ökologische und naturschützerische Belange erzeugen, aussetzen.

Ziel einer Symbiose zwischen Naturschutz und nachhaltiger bäuerlicher Landwirtschaft muß daher u. a. sein:

- Faire Existenzbedingungen und Einkommenschancen für eine multifunktionale nachhaltige Landwirtschaft indem
- zumutbare Erzeugerpreise und/oder maßgeschneiderte Direktzahlungen die höheren Kosten einer naturschonenden, biologischen und naturnahen Produktionsweise abgelten und so die Bauern an der allgemeinen Wohl-

standsentwicklung unserer Gesellschaft teilhaben lassen;

- spezifische Produktionsbeschränkungen für Aufgaben des Naturschutzes oder Gewässerschutzes genau quantifiziert und vertraglich geregelt abgegolten werden;
- die Weiterentwicklung der EU-Agrarpolitik für die besonderen Erfordernisse einer nachhaltigen Landwirtschaft im alpinen Bereich so erfolgt, daß auch eigenständig regional notwendige Maßnahmen getroffen werden können;
- für den internationalen Handel und die internationale Arbeitsteilung im Rahmen des WTO (GATT) die Schaffung von Spielregeln, die einer nachhaltigen, kleinstrukturierten Landwirtschaft, insbesondere im alpinen Bereich zumutbare Wettbewerbsbedingungen geben.

schützern vereinzelt anzutreffen ist, möchte ich nachdrücklich warnen:

Es ist dies die Vorstellung, man sollte eine höchst intensive Agrarproduktion auf die günstigsten Standorte reduzieren und die übrigen Regionen wieder „der Natur überlassen“, das heißt verwildern lassen. Eine solche eindimensionale Betrachtungsweise würde gerade das Spezifische einer multifunktionalen, nachhaltigen Landwirtschaft außer acht lassen:

- die Funktion für die Erhaltung der Kulturlandschaft,
- die Funktion für die Artenvielfalt,
- die Funktion für die gesamte Lebensfähigkeit ländlicher Regionen.

Umso wichtiger ist daher eine starke Partnerschaft zwischen Naturschutz und Landwirtschaft, getragen von einem fairen Miteinander. Dann ist Landwirtschaft und Naturschutz kein Gegensatz sondern die Symbiose, die wir dringend benötigen, um unsere Lebensgrundlagen lebenswert für kommende Generationen zu verwalten.

### Realitätsnähe statt Illusionen

Vor einer Illusion, die sowohl bei Agrarpolitikern wie auch Natur-



Diente die Landbewirtschaftung früher vor allem der Sicherung der Lebensmittelproduktion, so ist heute die bäuerliche Landbewirtschaftung ein wesentliches Fundament für erfolgreiche Tourismusaktivitäten.

# FORSTWIRTSCHAFT ALS KULTUR EINER NACHHALTIGEN WALDBEWIRTSCHAFTUNG

## Unser Bucherhof

Inm oberen Pölstal in einer Seehöhe von 930 bis 1500 m liegt unser 242 ha großer Betrieb. Neben 211 ha Wald ist unser zweites Standbein seit Anfang der 70er Jahre die extensive Mutterkuhhaltung. Ein Blick in unsere Hofchronik zeigt den vielfältigen Wandel unseres Hofs, der von unseren Vorfahren durch das Zusammenkaufen mehrerer Bauernhuben entstand.

Ende des elften Jahrhunderts begannen bayrische Bauern in unserem Gebiet zu roden und Bauernhuben anzulegen. Hinweise auf Rodungen finden sich durch die Silbe „Reit-“ in den Flurnamen „Reitbach“ und „Reitbrugger“ auf unserem Besitz. Der Hofname „Bucher“ und die Bezeichnung „im Buchach“ für unser Gebiet deutet darauf hin, daß es bei uns auch Buchenwälder gab. Besonders stark war die Waldnutzung zu Beginn

der Industrialisierung. Riesige Flächen wurden für die Holzkohleerzeugung abgeholt. Noch heute finden sich Spuren von „Kohlplätzen“ in unserer Umgebung. Diese Großflächennutzungen förderten die Holzartenentmischung stark. Viele der damals gerodeten Flächen sind heute wieder bewaldet, ehemalige Hofstellen aber noch an den Geländeformen zu erkennen. In der Zeit unserer Eltern und Großeltern wurde die gesamte Besitzfläche beweidet sowie Schnitt- und Streunutzung betrieben. Durch die Beweidung haben wir heute noch sehr viel mit Rotfäule zu kämpfen.

## Die Entwicklung zum naturnahen Waldbau

Von 1960 bis 1970 wurden großflächig alte Schlagflächen und Grenzertrags-

böden aufgeforstet. Ohne forstliche Ausbildung hat Vater Steiner mit offenen Augen im Wald von der Natur gelernt. In der Anfangszeit wurden leider fast nur Fichten gepflanzt mit allen Nachteilen, die ein Flachwurzler mit sich bringt. Erst später kamen andere Holzarten wie Tanne, Lärche, Bergahorn und Esche dazu. Stammzahlreduktionen und Durchforstungen waren die nächsten Schritte.

Ohne Erschließung war allerdings keine Forstwirtschaft möglich. Für die Bringung des Holzes, besonders in unseren Steillagen mit bis 75 Prozent Neigung, wurde zuerst mit der Schubraupe und später in schonender Bauweise mit dem Bagger der Forstwegbau begonnen. Heute verfügt der Betrieb über 13,5 km Forststraßen in einer Dichte von rund 64 Laufmetern je Hektar.

Wir machten immer kleinere Nutzungen, doch der offene Schlagrand blieb noch immer und „lockte den Wind“.



Die Buche ist Wahrzeichen des mit dem Staatspreis für beispielhafte Waldbewirtschaftung ausgezeichneten Bucherhofes.



Nach Windwurfkatastrophen in den 80er Jahren erfolgte die Umstellung des Betriebes auf Einzelstammnutzung und Naturverjüngung.

1990 nach einem Jahrzehnt von Windwurfkatastrophen stellten wir in einem langsamem Umdenkenprozeß in Richtung Einzelstammnutzung (Plenterwald) um, die mittlerweile zu 95 Prozent unsere Waldnutzung bestimmt. Versuche mit Seilkrankenbringung auf dem extremen Steigelände glückten und führten zur gemeinschaftlichen Anschaffung eines Seilkrans mit zwei anderen Bauern. Sohn Reinhold, Raumberg-Absolvent und Forstwirtschaftsmeister, beginnt ab dieser Zeit intensiv im Wald zu arbeiten und trifft immer mehr Entscheidungen alleine.

Im Rahmen der Ausbildung von Sohn Steiner zum Forstwirtschaftsmeister entstand unser Waldwirtschaftsplan als Grundlage für betriebliche Entscheidungen. Dadurch gewinnt man eine Übersicht über den Betrieb, kann seine Betriebsplanung auf solider Grundlage gestalten und ist über den Zustand seines Waldes stets im Bild – wie sind Altersklassenverhältnis, Hiebsatz, Zuwachs und Durchforstungsdringlichkeiten. Wenn man den Plan regelmäßig anpaßt, kann man damit vor allem feststellen, ob man nachhaltig wirtschaftet.

## Die Probleme der Kahlschlagwirtschaft

Wir haben in Österreich das strengste Forstgesetz der Welt, was die flächenhafte Nutzung von Wald anbe-

langt. So dürfen nur Flächen bis zu 0,5 ha, in Ausnahmefällen mit behördlicher Genehmigung zwei ha, geschlägert werden. In Oregon in den USA konnte ich mit eigenen Augen Kahlschläge mit bis zu 900 ha sehen, und auch in Skandinavien ist es ohne weiter möglich, 20 ha in einer Fläche zu nutzen.

Kahlschlagwirtschaft bedeutet für den Betrieb nicht nur hohe Aufforstungskosten und hohe Kosten bei Stammzahlreduktion und Durchforstung, sie führt auch durch die großen offenen Flächen zu Streßzonen für das Wild, das seine Deckung nicht gerne verläßt.

Waldbaulich betrachtet, kommt es wegen fehlender Waldmäntel an der Grenze von Kahlschlägen und bestockten Beständen zur Austrocknung des Bodens durch den Wind und in weiterer Folge zur Störung des Bodenklimas, fehlendem Rohhumusabbau, Vergrasung, und kaum Naturverjüngung. Zudem führt die Austrocknung der Rinde der Bäume am Schlagrand zu erhöhter Borkenkäfergefahr.

Die Verjüngung nach Räumung des Altholzes ist sehr gleichförmig, so daß hohe Folgekosten bei der Durchforstung entstehen. In nicht durchforsteten Wäldern kommt es sehr leicht zu Schneedruck. Kahlschlag bewirtschaftete Fichten-Monokulturen sind wegen der Gleichaltrigkeit nicht sehr stabil. Sie zeigen eine hohe Dürurst-

zone, wodurch das Holz durch Durchfalläste nicht besonders wertvoll ist. Durch die Dichte des Bestandes kann kein Unterwuchs auftreten.

## Die waldbaulichen Erfolge der Einzelstammnutzung

In den 80er Jahren hatten wir sehr viel Windwurf (über 4000 Festmeter). Die Ursachen liegen darin, daß in Monokulturen des Flachwurzlers Fichte mit offenen Waldrändern wie beim Domino ganze Flächen vom Wind verwüstet werden.

Einzelstammnutzung, die Einbringung tiefwurzelter Mischholzarten und geschlossene Waldränder vermindern die Gefahr von Windwürfen drastisch.

Wichtig für ein effizientes Betreiben der Einzelstammnutzung ist eine gute Wegerschließung. Es sind 50 bis 60 Laufmeter je ha anzustreben, sonst wird die Bringung zu teuer, und damit die Einzelstammnutzung unrentabel. Zur Feinerschließung sind im flacheren Gelände Rückewege im Abstand von 50 bis 70 m ideal. Im steileren Gelände ist die schonendste Rückungsmethode der Seilkran Einsatz. In einer Gemeinschaft mit zwei anderen Waldbauern bewirtschaften wir mittels Seilkrankenbringung fast 500 ha. Bei Breiten der Seilkrangassen von selten mehr als zwei Metern beträgt der Gassenabstand zwischen 20 und 40 Meter je nach Steilheit. Einzelstammnutzung ist uns mittlerweile mit bis zu ein Meter starken Bäumen auf Neigungen von bis zu 75 Prozent ohne Schaden an den verbleibenden Bäumen gelungen.

Der Mehrerlös unserer Waldbewirtschaftung wird durch die Ernte von nur reifen Bäumen mit größerem Starkblochanteil sowie mehr Zuwachs durch ständiges Durchforsten erzielt. Das Durchforsten der Jungbestände liefert viel Schleifholz für die Papierindustrie. Die Qualität des Holzes nimmt zu, weil sich Naturverjüngung von selbst aufsetzt. So fallen bei Einzelstammnutzung im Altholz star-

ke Sonderlängen besserer Qualität als begehrtes Bauholz an. Die genaue Holzsortierung verbessert zudem die Holzerlöse.

### Naturverjüngung und Einbringung von Mischholzarten

Die Fichte als Flachwurzler entnimmt die notwendigen Nährstoffe nur aus den obersten Bodenschichten. Dies fördert die Versauerung der Böden, dazu kommt noch der Säure- und Schwermetalleintrag aus der Luft. Eine Bodenuntersuchung in unserem Wald ergab ein besorgnisregendes Ergebnis. Der schlechteste PH-Wert liegt bei 3,4! Der Holzbestand auf dieser Fläche ist auch nicht vital und sieht kränkelnd aus, es sterben jährlich Bäume ab. Durch die Erhaltung beziehungsweise Neueinbringung von Mischholzern wird die Bodenversauerung verhindert.

Mischholzarten, meist Tiefwurzler, sorgen neben der verbesserten Bestandesfestigkeit für den Nährstofftransport aus tieferen Bodenschichten an die Oberfläche und stellen die Nährstoffe für Flachwurzler zur Verfügung. Lärche, Tanne, Ahorn, Esche und die Ulme werden in Lücken, welche bei der Einzelstammnutzung entstanden sind, eingebracht. Die Erhaltung der verschiedenen Weichholzarten wie zum Beispiel verschiedene Weidenarten, Birke, Erle, Eberesche und Traubenkirsche bilden durch ihre Samen Nahrung für allerhand Vögel. Durch das Belassen von Weichholzern in den Beständen gibt es in harten Wintern genug Äsung für das Schalenwild.

In unserem Forstgarten vermehren wir Samen dieser heimischen Nutzholzarten aus dem eigenen Wald und ziehen sie auf. Der Vorteil dabei ist, daß nur Forstpflanzen mit besten, genetischen Veranlagungen und auch optimaler Standortstreue (Höhenlage, Herkunftsgebiet) zum Aussetzen kommen. Bäume mit besten Erbmaterial wachsen so heran und sind widerstandsfähiger gegen Umweltbelastungen, wie etwa Ozon.

Im Plenterwald stehen alle Altersklassen auf engstem Raum. Wird ein Baum entnommen, wächst die Naturverjüngung in dessen freigewordener Lichtschacht. Die Jugend wird durch Altholz geschützt.

Der Waldrand ist bis zum Boden bestet und sorgt damit im Wald für ein gutes Bestandesklima, das Bodenaustrocknung verhindert und zu einem Bestand mit fast geschlossener Naturverjüngung führt.

Zuwachssteigerungen sind der Lohn für schwierigere Bringung. Bäume können ohne weiters 200 oder mehr Jahre alt werden.

### Naturschutz im Wald

Die Bewirtschaftung des Waldes durch Einzelstammnahmen kommt einem „Urwald“ am nächsten, wo ja auch einzelne umstürzende Bäume wieder Platz machen für die nächste Generation.

Naturschutz fängt bei uns schon am Waldrand an, wo die verschiedenen Laubholzarten besonders wertvoll für Singvogelarten sind. In unserem Wald fühlt sich auch das Wild wohl. Durch dauernde Bestockung gibt es keine Streßzonen wie durch offene Kahlflächen, sondern immer wieder die Deckung in dichten Naturverjüngungshorsten und genug Äsung, weil durch die ständigen Durchforstungen mehr Licht in die Bestände kommt und vermehrte Pflanzenwuchs aufkommt. Dadurch haben wir kaum Schäden durch Wild.

Dort fühlt sich zum Beispiel der Auerhahn, von dem es in unserem Revier derzeit fünf bis sechs gibt, aber auch die Auerhenne, die in der Brut- und Aufziehphase der Jungen absolute Ruhe braucht, wohl.

Ein wichtiger Nützling unter den Insekten im Wald ist die Rote Waldameise. Auf manchen Flächen in unserem Wald gibt es an die zehn solcher Ameisenhaufen pro Hektar. Im lichteren, ständig durchforsteten Wald gedeihen die Waldameisen besser. Diese Waldpolizisten sind Spezialisten im Vernichten von Holzschädlingen.

Ein weiterer wichtiger Naturschutzaspekt ist die Belassung von liegendem und stehendem Totholz in den Beständen. Totholz fördert nicht nur die Holzschädlinge, sondern jede Menge Nutz-insekten, die die Schädlinge bekämpfen. Stehendes Totholz bietet Nistplätze für Spechte (Buntspecht, Dreizehnspecht) und Singvögel. Diese sind wichtige Schadinsektenvertilger. Viele Waldtiere ernähren sich von Samen, und bringen somit auch so manchen Samen in andere Waldgegenden. Totholz ist ebenso wichtig als Keimbeet für die Naturverjüngung.

Ein wichtiger Naturschutzaspekt ist, manche Flächen unberührt zu lassen, bei uns etwa ein verstrauchtes Quellgebiet.

Überläßt man den ganzen Wald im Gebirge völlig sich selbst, so gibt es immer wieder Phasen mit länger an-dauernder, schütterer Bewaldung und des öfteren großflächige Zusam-menbrüche infolge von Naturkatastrophen. Er kann daher die Schutzfunktionen nicht optimal erfüllen.

Wir werden alles daran setzen, um möglichst viele Waldbauern von den Vorteilen, auch von der Seite des Naturschutzes, unserer Bewirtschaftungsmethode zu überzeugen. Denn nicht nur Mensch und Wild fühlen sich in Plenterwäldern wohl, auch Katastrophen durch Wind, Erosion, Vermurung, Nährstoffausschwemmung, Lawinen, und Borkenkäfer werden weniger.

### ... und der Wald in Österreich

Nach der Vorstellung unseres Betriebes möchten wir noch einige Zahlen und Fakten über die Waldwirtschaft in Österreich in Erinnerung rufen.

46 Prozent der Fläche Österreichs sind Wald mit einer Milliarde Festmeter Holz. Rund 30 Millionen Festmeter wachsen jährlich zu.  $\frac{2}{3}$  werden genutzt,  $\frac{1}{3}$  werden nicht genutzt und verbleiben im Wald. Nicht nur die Holzvorräte nehmen zu, auch die Waldfläche wächst um rund 2.000 ha jährlich, etwa 3.700 Fußballfelder.



*Bei Hangneigungen bis zu 75 Prozent erfolgt die bestandsschonendste und wirtschaftlichste Holzbringung mit dem Seilkran.*

135.000 Waldbesitzer (über zwei ha – insgesamt rund 215.000 Betriebe) bewirtschaften 3,2 Millionen Hektar Wald. 15 Prozent stehen im Eigentum der Bundesforste.

107.900 Arbeitnehmer in 9.301 Gewerbe- und Industriebetrieben leben vom Holz.

## Der Wald ist die größte und umweltfreundlichste Fabrik der Welt

Durch Photosynthese nutzen Pflanzen mit Hilfe des grünen Blattfarbstoffes Chlorophyll Sonnenenergie, um aus CO<sub>2</sub> und Wasser energiereiche Kohlehydrate aufzubauen. Bei diesem Prozeß wird das CO<sub>2</sub> der Luft entnommen und von den Pflanzen gespeichert. Gleichzeitig wird der für Mensch und Tier lebensnotwendige Sauerstoff produziert.

Die Kohlendioxid-Konzentration der Erdatmosphäre hat durch die Verbrennung fossiler Energieträger in den letzten Jahrzehnten ständig zugenommen und läßt eine weltweite Erwärmung der Erde befürchten.

Eine Fichte hat im Laufe ihres Lebens in der Holzmasse von einem Festme-

ter 200 kg Kohlenstoff gespeichert oder rund 750 kg CO<sub>2</sub> aus der Atmosphäre entnommen.

Diese Fähigkeiten bieten der Forstwirtschaft große Chancen.

Man kann die Verwendung von Holz auch als Naturschutz bezeichnen, da man mit Bauholz CO<sub>2</sub> auf Lager legt und mit Brennholz eine CO<sub>2</sub>-neutrale Verbrennung hat. Als Blochholz verarbeitetes Holz ist in weiterer Folge zum Teil 100 Jahre und mehr in Verwendung. Somit bleibt viel CO<sub>2</sub> über Jahre gespeichert. Die Urwälder in den warmen Regionen der Erde setzen durch Verrottung ungefähr gleich viel CO<sub>2</sub> frei wie andererseits gebunden wird. Sie leisten daher keinen Beitrag zur CO<sub>2</sub>-Reduktion. Ein weiteres Argument, sich für heimisches Holz zu entscheiden.

## Energie aus Biomasse – klimafreundlich

Der Einsatz von Holz und Biomasse zur Wärme- und neuerdings zur Stromerzeugung ist für die Umwelt von großer Bedeutung. Nicht nur der Beitrag zur Verminderung des Treibhauseffektes spricht für die Verwendung von Holz zur Wärmeerzeugung.

Auch volkswirtschaftlich gesehen sind Holzheizungen ein Gewinn. Auf Grundlage einer Schweizer Studie gehen in Österreich bei der Ölheizung 59 von 100 Schilling an Wertschöpfung ins Ausland so verbleiben 100 Prozent der Wertschöpfung bei Holzheizungen in Österreich, 52 Prozent sogar in der Region, bei der Ölheizung nur 16 Prozent. Es müßten aber die steuerlichen Voraussetzungen geändert werden, um Biomasse ohne Förderung konkurrenzfähig zu machen.

Ich freue mich, daß durch meine Initiative vor elf Jahren in unserer Gemeinde ein Biomasse-Heizwerk gebaut werden konnte. Es hat eine Leistung von 1,6 MW und es ist ein Großteil der Gebäude in Möderbrugg angeschlossen. Ein weiteres Werk wurde drei Jahre später in St. Oswald gebaut. Diese beiden Werke gehören einer bäuerlichen Genossenschaft (14 Bauern) mit Beteiligung der Gemeinde.

Viele Vorteile für die Betreiber, die Abnehmer, die Region und ganz besonders für die Umwelt.

## Holz kommt wieder in Mode

Holz ist der einzige Rohstoff, welcher in großen Mengen in unserem Land

nachwächst und universell verwendbar ist. Gott sei Dank kommt Holz in der Bauwirtschaft wieder stark in Mode. Auch die Bauordnung hat für die Verwendung von Holz im Wohnbau Erleichterungen geschaffen und dadurch diesem Trend Rechnung getragen.

**Die Verwendung von Holz in der Bauwirtschaft hat viele Vorteile:** Es ist leicht zu bearbeiten und zu montieren. Es bietet viele Gestaltungsmöglichkeiten und ist im Verhältnis Gewicht zu Festigkeit unschlagbar. Daneben fallen geringe Transportkosten an. Holz hat beste bauphysikalische Werte, ganz besonders, hervorragende Wärmedämmwerte.

Holz brennt, ist aber bei einem Brand berechenbar. Es bildet sich außen eine Holzkohleschicht und diese verhindert einen extremen Temperaturanstieg im Kern. Stahl verliert dagegen schon ab 350 Grad Celsius seine Festigkeit.

Holz ist wiederverwertbar und erspart dadurch bei der Abtragung von Holzobjekten hohe Kosten.

Die ordnungsgemäße Waldbewirtschaftung hängt direkt mit der Verwendung von Holz zusammen, denn Angebot und Nachfrage regelt auch beim Holz den Preis. Der Forstwirt muß Erlöse erzielen damit diese Bewirtschaftung aufrecht bleiben kann.

Die angepflanzten Wälder könnte man auch nicht sich selbst überlassen, denn durch die hohen Stammzahlen sind Durchforstungen unbedingt notwendig. Erfolgen die Durchforstungen zu spät oder gar nicht, steigt die Wind- und Schneebrechgefahr und in weite Folge die Borkenkäfergefahr stark an. Die Schutzfunktion dieser Wälder wäre bald in Frage gestellt.

## Holz aus naturnaher Forstwirtschaft bedeutet eine lebenswerte Zukunft

Neben der Fähigkeit zur Bindung von Kohlendioxid leistet der Wald weite-

re Funktionen gleichzeitig: Nutzfunktion, Schutzfunktion, Erholungsfunktion, Wohlfahrtsfunktion. Eine Besiedelung der Bergwelt wäre ohne Wald nicht möglich.

Wir müssen alles daran setzen, daß unsere Wälder wieder gesund werden. Denn nur dann können die Wälder alle Funktionen wie bisher erfüllen. Der Mensch muß wieder lernen, in Kreisläufen zu denken und die Nachhaltigkeit in den Vordergrund zu stellen.

Nachhaltigkeit bedeutet, die Bedürfnisse der jetzigen Generation zu befriedigen, ohne die Ressourcen und die Lebenschancen der nächsten Generationen zu beschränken.

Mit unserer Wirtschaftsweise der Plenterwaldnutzung erfüllen wir am Bucherhof die Prinzipien der Nachhaltigkeit. Dafür wurden wir mit dem österreichischen Staatspreis für beispielhafte Waldbewirtschaftung ausgezeichnet. Es liegt jetzt am Konsumenten, unser nachhaltig produziertes Holz zu kaufen und damit nicht nur unser Einkommen zu sichern, sondern unserer Welt eine lebenswerte Zukunft.



Aus Fichtenmonokultur wird Bergmischwald. Die Einbringung von Mischholzarten bedeutet Bodenverbesserung und mehr Bestandesfestigkeit.

# RAUMORDNUNG UND KULTURLANDSCHAFT

## PLANUNG DER KULTURLANDSCHAFT – KEIN THEMA ODER EIN THEMA FÜR WENIGE ?

Auch wenn man nur ein „durchschnittlicher“ Zeitungsleser ist, stößt man auf Schlagzeilen, die sich direkt oder weniger direkt mit Problemen der Kulturlandschaft und den von dieser ökonomisch und emotional Abhängigen befaßt. Beispiele hierfür:

- „Aktionstag G'mahte Wiesn“ – (Die Landjugend macht die Bevölkerung auf ihre Leistung als Landschaftspfleger aufmerksam)
- „Nationalpark Gesäuse gegründet“
- „Mitten im Wald, ohne Lichtung?“ (Franz Fischler über die Reform des Agrarsystems)
- Die EU bezahlt die Bauern auch als Landschaftspfleger. (Franz Fischler legt seine Reformvorschläge zur „Agenda 2000“ vor)
- „Eiche in der Krise“ (Bilanz, wo unserer Steirischer Wald in Nöten ist)
- „Das Haselhuhn braucht naturnahe Landschaft“ (Heimische Hühner sind Grundthema der Fachmesse Revier & Wasser)
- „Hollywood in Reepshof“ (Spiegel) (20.000 Bauern müssen 1998 in der BRD ihre Höfe aufgeben – einer zündete seinen Hof an und erhängte sich.)
- etc.

Aber auch die Wissenschaft und die Politik in unserem Lande und anderswo entwickeln verstärktes Problembeußtsein. So hat vor wenigen Jahren das Wissenschaftsministerium das Thema „Nachhaltige Entwicklung der Österreichischen Kulturlandschaft“ zu einem nationalen Forschungsprojekt erklärt. Gemeinsam mit weiteren Bundes- und Landesressorts sowie interdisziplinären Forschungsprojekten auf allen Ebenen und Bereichen sollen Konflikte, die sich aus Nutzungsansprüchen an die Landschaft und der Sicherung der Biodiversität und Multifunktionalität

der Landschaft ergeben, erforscht und Lösungen aufgezeigt werden. Zahlreiche Forschungsmodule wurden eingereicht, geprüft und vergeben. Eine eigens hiefür eingerichtete Koordinationsstelle sorgt für das Forschungsmanagement und die Öffentlichkeitsarbeit.

Die Themenpalette dieser Forschungsmodule lautet:

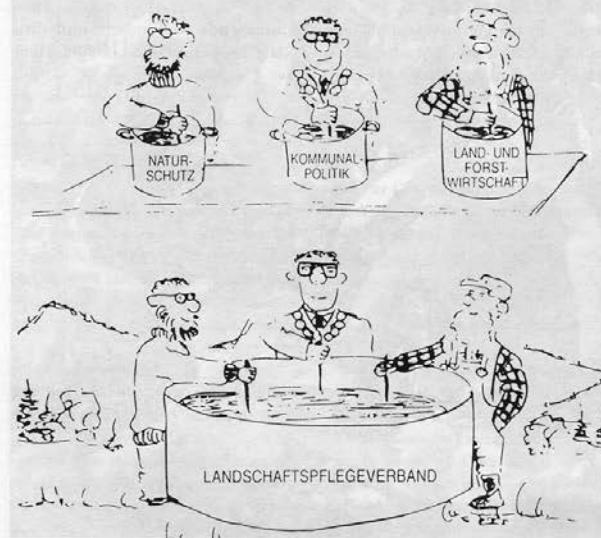
- Landschaftsökologische Strukturmerkmale als Indikatoren der Nachhaltigkeit
- Kulturlandschaft im Kopf
- Alpine Täler – Schutzfunktion
- Perspektiven für die Gestaltung und Nutzung von Bergbaufolgelandschaften
- Infrastruktur und ihre Auswirkungen auf die Kulturlandschaft
- etc.

Im Rahmen des letztgenannten Moduls bearbeitet der Autor dieses Artikels das Thema „Örtliche Raumordnung und Kulturlandschaft“ mit dem Ziel, ein praxisorientiertes Handbuch für die Gemeinden und Planer zu erstellen.

Vielfach herrscht die Meinung, es gäbe entsprechend dem geringen Anteil an Bevölkerung im „ländlichen Raum“ nur wenig Betroffene – aus der nachfolgenden Auflistung wird klar, daß die Betroffenheit aufgrund der starken Dynamik, Abhängigkeit und Vernetzung mit anderen Lebensräumen und Lebensfunktionen viel umfassender und längerfristiger ist, als weitgehend geahnt.

### These 1

Die Kulturlandschaft erfährt weiterhin eine schlechende nachhaltige Störung, in manchen Bereichen sind plötzliche, gravierende und unerwünschte Veränderungen zu erwarten.



DAS PRINZIP DER FREIWILLIGKEIT

- Weitere Zunahme der baulichen, verkehrlichen sowie technischen Infrastruktur (Steiermark: HL-Strecke, Kleinkraftwerke, Hochspannungsleitungen, Handynetz-Sender etc.)
- Weiteres Wachstum und damit Flächenverbrauch der Städte und Siedlungen
- Weitere Abnahme von unmittelbaren Kulturlandschaften (durch Straßen, Naß- und Trockenbaggen, Skipisten, sonstige Verkehrswege)
- Ausräumen der Agrarlandschaften – Vernichtung von Pufferzonen, Flur- und Ufergewächsen, Verlust von Dauerwiesen, Äckern in Steillagen – Humuserosion, Auforstungen in Talböden und Rückzugsgebieten
- Weitere räumliche Spezialisierung und Degeneration – Änderung des Landschaftsbildes (Monokulturen)
- Erhöhung der Risiken durch Naturgefahren – Hochwasser, Lawinen, Erdrutsch etc.
- Entvölkerung peripherer Gebiete – Bauernsterben (Agenda 2000)
- Zunahme der Gefährdung der Artenvielfalt – Verringerung der Biodiversität und Stabilität
- Erhöhung des Trophiegrades durch Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung, Kultartenänderung, Verkehrsemisionen, Chemieeinsatz in der Landwirtschaft, Erholungsnutzung etc.

Die Veränderungen unserer Kulturlandschaft werden häufig nur in optisch wahrnehmbaren Schäden erkannt!

## These 2

**Vergangene und heutige Versäumnisse in der Berücksichtigung kulturlandschaftsrelevanter Potentiale und Probleme verursachen später unverhältnismäßig große Kosten und sonstige Nachteile.**

Die mangelnde Solidarität (Einkauf nach Preis etc.) der Stadtbewohner mit der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung beschleunigt das „Bauernsterben“. Durch die Intensivierung der Landwirtschaft (Agrartechnologie) verliert die Landschaft ihre Hauptpfleger bzw. wird deren „Gesinnung“ durch ökonomische Zwänge überrollt – sodaß verschiedene Betriebsformen und Betriebsweisen zu einem Haupt schädiger der Kulturlandschaft geworden sind und weiterhin werden.

Wird eine Autobahn überschwemmt und unbefahrbar, so entsteht „Betroffenheit“, die zu Nachdenklichkeit über die Ursachen führt. Ausreichende Betroffenheit wird leider oft erst durch größere Schäden bewirkt – vorher jedoch bereits Handlungsbereitschaft zu erzielen, sollte in einer modernen Gesellschaft möglich sein, wenn sie mehr wesentliches kommuniziert.

## These 3

**Unerwünschte Veränderungen der Kulturlandschaft sind durch abgestimmte Instrumente der Planung auf allen Ebenen rechtzeitig erkennbar und ausreichend positiv beeinflussbar.**

Die Kulturlandschaft unterliegt einer Vielzahl an steuerbaren und aus der Sicht kommunaler und regionaler Entscheidungsträger nicht steuerbaren Einflüssen.

Sowohl Ursachen als auch Wirkungen, jedenfalls die gravierendsten, sind heute in der Fachwelt und zum Teil in der Politik bekannt und nicht mehr grundsätzlich bestreitbar. Auch werden die erforderlichen Instrumente der Bestandsanalyse und Planung sowie Umsetzung in verschiedenen Ländern entwickelt, erprobt und in unterschiedlichem „Mix“ eingesetzt. In der Steiermark werden ebenfalls sektoraleffiziente Instrumente eingesetzt.

Eine systematische Raumbeobachtung und darauf abgestimmte Landschaftsplanung scheitert aber noch an Ressort- und Berührungsängsten.

Wenn ein breiter öffentlicher Wille hiefür vorhanden ist, ließe sich der Einsatz und die Wirkung optimieren.

## These 4

**Für die Verbesserung des Instrumentariums ist eine Erhöhung des Wissens, des Problembewußtseins, der Betroffenheit und Handlungsbereitschaft beziehungsweise Verzichtsbereitschaft erforderlich – eine solche Erhöhung scheint in ausreichendem Maße sicher.**

**Gesetzliche und planerische Instrumente weisen zum Teil Defizite auf – diese sind weitgehend bekannt bzw. es bestehen Erfahrungen mit guten Instrumenten, d.h. es besteht Verbesserungsfähigkeit. Gute Instrumente sichern allerdings noch keine ausreichende Handhabung.**

**(Die Gesinnung, das heißt, die Standhaftigkeit [nicht Sturheit] der Akteure ist genauso wesentlich wie gute instrumentelle Grundlagen.)**

Hier sind meiner Einschätzung nach größere Investitionen erforderlich als im rein technisch-planungsmethodischen Bereich!

## These 6

**Die örtliche Ebene ist durch ihre unmittelbare Betroffenheit, ihre umfassende Kompetenz und ihre Nähe der handelnden Bevölkerung das geeignete „Instrument“ für die Pflege und Erhaltung der Kulturlandschaft, gezielte Hilfestellungen von außen sind jedoch erforderlich.**

Andere Bundesländer (zum Beispiel Salzburg, Niederösterreich, Kärnten) haben hier eine Vorreiterrolle mit verschiedenen Modellen der Kulturlandschaftsplanung, gekoppelt mit einem „Aktionismus“ entwickelt.

In Salzburg ist die Landschaftsplanaung seit mehreren Jahren Teil der örtlichen Raumplanung geworden.

Kärnten versucht kommunale Kulturlandschaftsplanung gemeinsam mit der Landwirtschaft und dem Naturschutz zu betreiben. Die rechtliche Basis hierfür gibt dort das Landwirtschaftsgesetz.

In der Steiermark ist im Zuge eines Diskussionsentwurfes für das neue Raumplanungsgesetz 2000 die Erarbeitung eines Leitbildes für das „Freiland“ vorgesehen. In diesem sollte folgendes festgelegt werden:

- Die Pflege des Naturraumes, insbesondere für die Wiederherstellung seiner charakteristischen und ökologisch bedeutsamen Elemente, sowie die landschaftliche Einbindung von „Sondernutzungen im Freiland“.
- Zielsetzungen für die nachhaltige Nutzung in der Land- und Forstwirtschaft, Erholung und Tourismus etc.
- Abgrenzung von Ergänzungsbereichen (kleinräumige, dezentrale Siedlungsbereiche im Freiland).

Der Naturraum als Lebensraum des Menschen, geprägt durch naturräumliche sowie soziökonomische und kulturelle Faktoren – kurz Kulturlandschaft –, ist Planungsgegenstand der Landschaftsplanung, einer Planungsdisziplin, der in der Steiermark die rechtliche Verankerung fehlt.

Es ist zu hoffen, daß dieses Planungsinstrument der Landschaftsplanung

nicht der politischen Diskussion zum Opfer fällt und unbeschadet einer Novellierung des ROGs oder eines neuen RPGs zum Standard für die örtliche Raumplanung wird.

Die zuständige Abteilung des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung hat jedenfalls schon seit geraumer Zeit „Entwicklungsarbeit“ zu diesem Thema in Form von Musterplanungen und Modellentwicklungen investiert. Es gibt in der Steiermark also genügend Know-how auf der Ebene der Verwaltung und der Planer.

Leider befürchten verschiedene Vertreter einzelner Gruppierungen (Landwirtschaft, Gemeindevertreter etc.) zusätzliche ökonomische Belastungen und Einschränkungen für ihre Gruppen.

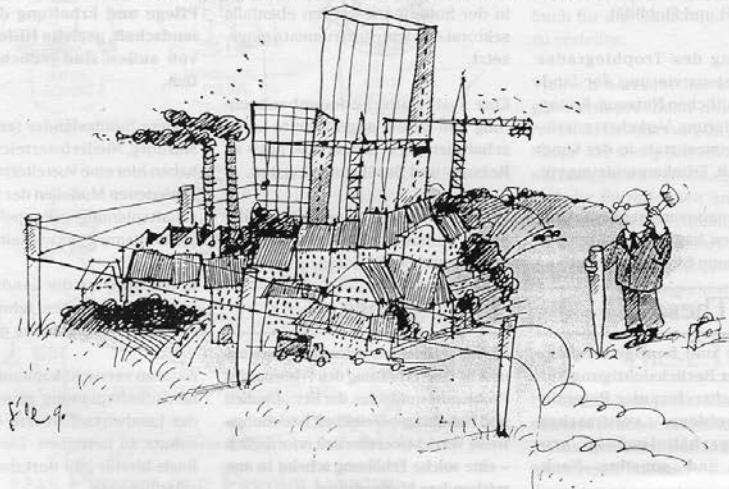
Aber:

- Kann eine landwirtschaftliche Förderung ohne raumstrukturelle Überlegungen sinnvoll sein?
- Wer entscheidet, wo Kulturlandschaftspflege volkswirtschaftlich, naturräumlich etc. leistbar und nötig ist?
- Kann eine aufwendige Förderung und Situierung von Ökobrachen

etc. nur dem „Zufall“ bzw. dem Antragsteller überlassen bleiben?

- Kann eine Landschaft weiterhin „touristisch“ vermarktet werden, die keine naturnahen Flächen und gestaltete Landschaftskulissen aufweist?
  - Sollen projektbezogene Entscheidungen, zum Beispiel für Verkehrsbauteile etc., immer nur ohne übergeordnete fachliche Entscheidungsgrundlagen erfolgen?
  - Wollen wir den Rückzug aus den peripheren Gebieten und die damit verbundene Landschaftsverödung nur dem ökonomischen Druck überlassen?
  - Etc.
- Die Planung des Freiraumes, also Landschaftsplanung, tut ebenso not, wie man in der Steiermark vor 25 Jahren (sehr spät) erkannt hat, daß die Siedlungsräume geplant, geordnet und entwickelt werden müssen. Wir müssen heute zwar erkennen, daß trotz brauchbarer flächendeckender Planungsansätze nicht alles wünschenswert gestaltbar ist, ohne Einwirken landschaftsplanerischer Aspekte in die Raumplanung die Störungen jedoch noch viel größer sein werden.

## SIEDLUNGSENTWICKLUNG: NACH INNEN



# ARBEITSKREIS LANDWIRTSCHAFT UND KULTURLANDSCHAFT

## ENQUETE „ZUKUNFT DER KULTURLANDSCHAFT“

**D**er Arbeitskreis war von Beginn an durch lebhafte Diskussionen geprägt. Die ca. 15 Teilnehmer setzten sich aus verschiedenen Gruppierungen zusammen.

Es nahmen Vertreter der Landwirtschaft (Agrarbezirksbehörde, Bauernkammer und Landwirte), Personen vom Naturschutz (Bezirksnaturschutzauftragte), Jägerschaft, Privatpersonen sowie Leute aus der Raumordnung teil.

Der Einstieg ins Thema „Wie können wir eine vielfältige Kulturlandschaft erhalten?“ bedingte die Klärung der Frage

„Was verstehen wir unter Kulturlandschaft?“

An dieser Stelle möchte ich die von den Teilnehmern formulierten Aussagen wörtlich zitieren:

- „.... vom Menschen veränderte Naturlandschaft“,
  - „.... keine Monokulturen (im Ackerbau, in der Forstwirtschaft)“
  - „.... heute finden wir zum Teil keine Kultur-, sondern eine Un-Kulturlandschaft vor“,
  - „.... zur Kulturlandschaft gehört der Bauernhof“,
  - „.... in den 50er-Jahren hat es in der Kulturlandschaft von allem etwas (gemeint sind Landschaftselemente wie z.B. Feuchtwiesen) gegeben“,
  - „.... die Kulturlandschaft wird immer von der jeweiligen Topographie geprägt“,
  - „.... Kulturlandschaft ist Teil der übrigen Kultur“.
- Die Diskussionsrunde behandelte in der Folge den Verlust von Landschaftselementen beziehungsweise das weitere Fortschreiten von kleinstrukturierten Landschaften zu einheitlichen, monotonen Kulturlandschaften.
- Die „Hauptschuld“ an der Monotonisierung der Landschaft wird mehreren Faktoren zugeschrieben, wobei das Preis-Leistungsverhältnis zwischen Nahrungsmittel und Produktion als eine der Hauptursachen für die Intensivierung der Landwirtschaft gesehen wird. Der Konsument sei kaum bereit, für ein ökologisch hochwertiges Produkt, das umweltschonend produziert wird, einen „hohen“ Preis zu bezahlen (eine Studie zum Kaufverhalten des Konsumenten von Nahrungsmitteln besagt, daß zum Beispiel nur elf Prozent der Personen zwischen 17 und 23 Jahren biologisch produzierte Produkte kaufen).





Die Teilnehmer betonten in diesem Zusammenhang die Agenda 2000, die, sollte der bisherige Inhalt in bezug zur Landwirtschaft aufrecht bleiben, in Zukunft zu noch intensiverer Landbewirtschaftung führen wird mit gleichzeitigem Verlust von kleinbäuerlichen Betrieben; das heißt einerseits immer mehr „Einheitslandschaft“ und andererseits immer weniger Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, dafür aber möglichst billig und großflächig produzieren (Stichwort: „Anpassung an Weltmarktpreise“).

Aus den vorangegangenen Diskussionsbeiträgen haben wir im Arbeitskreis „Landwirtschaft“ eine Menge an Ideen und Vorschlägen und zum Teil konkrete Maßnahmen festgehalten, die sich in drei Bereiche gliedern lassen.

## 1. Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion

1.1 In diesem Bereich wäre es wichtig, daß wir es schaffen, für die

heimischen landwirtschaftlichen Produkte eine eigene „Markenqualität“, eine „Produktklarheit“ zu erreichen und damit den Konsumenten zum Kauf zu bewegen (hier gibt es bereits gute Beispiele, wie zum Beispiel Schilcherland-Spezialitäten, AMA-Gütezeichen oder Früchtekorb Straden).

1.2 Diese „regionspezifischen“ Förderungen sind in **verstärktem Maße** einzusetzen. Ebenso sind diese Regionalförderungen nicht nur über das Produkt, sondern auch über die Arbeitsleistung zu definieren.

1.3 Der biologische Landbau ist auszuweiten und regionale Partnerschaft zwischen Landwirtschaft, Gastgewerbe usw. sind anzustreben.

## 2. Landwirtschaft und Natur- und Landschaftsschutz

2.1 Damit es sich ein Landwirt „leisten“ kann, Natur- und Landschaftsschutz zu betreiben, sind finanzielle Anreize zu schaffen.

Diesbezüglich ist anzumerken, daß es derzeit im ÖPUL 1998 sehr gute Förderungen im Bereich Erhaltung (ÖPUL 4.8 Erhaltung von Streuobstwiesen) und Neuanlage von ökologisch hochwertigen Flächen (zum Beispiel ÖPUL Maßnahmen K1, K2) gibt.

Die Förderungen sind auf die unterschiedlichen Regionen der Steiermark abzustimmen.

2.2 Weiters ist der Vertragsnaturschutz wie BEP (Biotoptreibungsprogramm) zu erwähnen. Das BEP ist ein gutes Programm zur Erhaltung und Pflege von artenreichen Wiesenflächen.

Es wird jedoch der dringliche Wunsch zu einer besseren Dotierung des BEP geäußert.

2.3 Bei Grundzusammenlegungsverfahren ist ein Biotoptverbund mit „ausreichender Flächengröße“ mitzuplanen.

2.4 In der Bevölkerung sind Initiativen zur Informationsvermittlung und **Bewußtseinsbildung** zu starten. Kulturlandschaftsprojekte

sind mit den Bewohnern einer Landschaft unter fachlicher Naturschutzbetreuung durchzuführen.

2.5 „Landwirtschaft“ allein wird die vielseitige Kulturlandschaft nicht erhalten können. Daher sind Partnerschaften anzustreben, wo Landwirtschaft, Raumordnung, Gemeinden, Naturschutz, Jägerschaft, Tourismus und Schulen zusammenarbeiten. Diese Zusammenarbeit soll sowohl in der Projektplanung bzw. im Projektverlauf als auch in der Projektförderung geschehen.

Ein möglicher „starker“ Partner könnte die Raumordnung sein.

## Raumordnung

In Landschaftspflegeprogrammen (Land, Bund, EU) werden Rahmenbedingungen geschaffen, die festlegen, was **unbedingt** notwendig ist, zum Beispiel ist „Naturschutz“ ein Teil da-

von (gewisse Verordnungen werden dafür nötig sein). Gesellschaft muß über Bewußtseinsbildung eingebunden werden.

## 3. Die finanzielle Seite

Die Arbeitskreisteilnehmer haben sich folgende Möglichkeiten einer finanziellen Förderung zur Erhaltung der Kulturlandschaft überlegt.

Aus dem Agrarbudget und dem Kulturlandschaftsbudget (finanziert durch zum Beispiel Kulturlandschaftsschilling) soll ein Landschaftspflegefonds gespeist werden (hier zahlt nicht nur das jeweilige Land ein, sondern zum Beispiel auch der Bund und die EU). Das jeweilige Land übernimmt die Verteilung.

Zum Schluß unserer Gesprächsrunde haben alle Teilnehmer einheitlich feststellen müssen, daß die „Instru-

mente“ für Programme zur „Erhaltung der Kulturlandschaft“ vorhanden sind. Es wird daher eine bessere Zusammenarbeit einerseits bei den Behörden als auch bei den unterschiedlichen Interessensvertretungen gefordert.

In Zukunft wird es notwendig sein, daß sich „Entscheidungsträger“ zum Beispiel aus Bezirken oder/und Gemeinden oder einzelne Personengruppen zum Beispiel aus Gemeinden verstärkt für die Initierung von Kulturlandschaftsprogrammen einsetzen.

Die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger ist für die Informationsvermittlung und Bewußtseinsbildung unbedingt nötig.

Das Ziel muß es sein, in Sachen „Kulturlandschaft“ gesellschaftliche Werte zu entwickeln, die letztendlich dem Schutz, der Erhaltung und Pflege der Landschaft zugute kommen.



Zu den Fotos: Kulturlandschaften sind mehr als nur „schöne Bilder“ auf Werbeprospekten. Um in Zukunft die Erhaltung, Pflege und Entwicklung von Kulturlandschaften sicherzustellen, müssen wir alle an einem Strang ziehen – Zusammenarbeit zwischen Behörden und den verschiedensten Interessensvertretungen und Bewußtseinsbildung der Bevölkerung sind verstärkt anzustreben!

# ARBEITSKREIS: FORSTWIRTSCHAFT UND KULTURLANDSCHAFT

## ENQUETE „ZUKUNFT DER KULTURLANDSCHAFT“

**D**er Arbeitskreis setzte sich aus vier Experten und einer Expertin des Natur- und Umweltschutzes und aus 20 Forstfachmännern zusammen. Generell besteht ein sehr gutes Gesprächsklima, ausgezeichnet durch ein Bemühen, die anderen zu verstehen und sich kennenzulernen.

Folgende Punkte wurden diskutiert:

1. Veränderungen des Waldes der Naturlandschaft gegenüber des Waldes in der Kulturlandschaft
2. Was sind standorttaugliche Wälder? Was bedeutet Nachhaltigkeit?
3. Was tut die Forstwirtschaft für den Naturschutz?
4. Wo sind die größten Konfliktpotentiale Forst und Naturschutz?
5. Schritte zur Verständigung und Kooperation

### 1. Veränderungen des Waldes der Naturlandschaft gegen- über des Waldes in der Kulturlandschaft

Vor dem Eingriff des Menschen in das Gefüge mitteleuropäischer Wälder, vor 2.000 Jahren, gab es keinen andauernden Gleichgewichtszustand. Der Wald war seit der letzten Eiszeit vor 10.000 Jahren in einem konstanten Um-, Ab- und Aufbau begriffen.

In der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft sind riesige Waldgebiete gerodet und andere für holzwirtschaftliche Zwecke genutzt worden,

wobei in diesen Wirtschaftswäldern die Fichte, als ertragreiche Baumart, auf Expansionskurs war.

Der heutige Wald ist ein „Kulturwald“. Die Forstwirtschaft als Wissenschaftszweig ist 300 Jahre alt. Das Problem ist, daß bestimmte Lehrmeinungen, wie zum Beispiel die frühere reine Ertragsorientierung, sehr lange wirksam sind – nämlich mindestens eine Baumgeneration lang (= 100 Jahre). Somit haben in der Forstwirtschaft eigentlich erst drei in-vivo-Versuche stattgefunden.

Die Forstexperten waren sich einig, daß momentan der Trend weg von den Monokulturen, hin zum gesunden Mischwald geht. Monowälder brauchen Kahlschlag. Erst mit dem Bau von modernen Forstwegen (vor 50 Jahren) war auch eine wirtschaftlich tragbare, naturnahe Waldbewirtschaftung möglich. Laut Expertenaussagen: Diese 50 Jahre sind zu kurz, um bereits Verbesserungen zu sehen.

Durch die Auflösungstendenzen der Landwirtschaft haben wir in Österreich zur Zeit eine Zunahme des Waldes. Bestimmte Wiesen sollen jedoch erhalten bleiben – hier besteht eine Vernetzung zur Kulturlandschaftsförderung. Es soll auch eine klare Zielsetzung geben, wann ehemalige Wiesen oder Flächen nach Katastrophen, die mit Mischwald aufgeforstet werden, auch gefördert werden.

### 2. Was sind standort- taugliche Wälder? Was bedeutet Nachhaltigkeit?

Für den Begriff „Nachhaltigkeit“ gibt es schon seit dem Altertum zahlrei-

che Umschreibungen und seit fast 300 Jahren präzisere Definitionen. Einige davon wurden von Herrn Di Bura aus einer Broschüre des Österreichischen Forstvereins zitiert:

„Alles, was ich aus dir ausgrabe, Mutter Erde, möge schnell wieder nachwachsen. O du Reinigende, mögen wir doch niemals deinen Lebensnerv oder dein Herz beschädigen“ (Atharva Veda, 3000 v. Chr., Hymne an die Erde).

1713 wird der Begriff „Nachhaltigkeit“ im deutschsprachigen forstlichen Schrifttum von CARLOWITZ erwähnt. Nachhaltigkeit wird als kontinuierliche, beständige Holznutzung definiert, die nur möglich ist, wenn die Produktionsmittel Wälder durch Nutzungsbeschränkungen und Wiederaufforstungen erhalten werden.

Heute erstreckt sich das Prinzip der Nachhaltigkeit auf die gesamten Beziehungs faktoren zwischen Mensch und Wald, also nicht mehr ausschließlich auf die reine Nutzfunktion, sondern auch auf Schutz-, Wohlfahrts- und Erholungsfunktionen. Die Festlegung der Prioritäten dieser Funktionen obliegt der forstlichen Raumplanung.

Die EU hat in ihrem fünften Umwelt-Aktionsprogramm 1992 den Begriff „dauerhaft und umweltgerecht“ als eine Politik oder Strategie umschrieben, die auf stetige wirtschaftliche und soziale Entwicklung ausgerichtet ist, ohne daß die Umwelt und die natürlichen Ressourcen, von denen jede menschliche Aktivität abhängt, geschädigt werden. „Nachhaltigkeit“ soll die Qualität des Lebens erhalten, den Zugang zu natürlichen Ressourcen garantieren und dauernde, irreversible Schäden an der Umwelt vermeiden.

Nachhaltigkeit soll jedoch nicht nur für den Forst gelten, sondern muß

Energie und Rohstoffe mit einschließen.

Die Standorttauglichkeit kann sehr gut mit der potentiellen Vegetation definiert werden. Daten sind vorhanden. Es bleibt die offene Frage, wie weit man von der potentiellen Vegetation abweichen kann, um die wirtschaftlichen und ökologischen Anforderungen zu erfüllen. Aussage der Forstexperten: „Wir wollen gar nicht zu weit abweichen.“

### 3. Was tut die Forstwirtschaft für den Naturschutz?

Für den Begriff „naturahe Bewirtschaftung“ wurden „naturkonforme“ oder „ökologische“ als Verbesserung vorgeschlagen.

Aufgrund der fortgeschrittenen Zeit erfolgte nur mehr ein Auflisten von Schlagwörtern, ohne Diskussion:

- beschränkte Naturwaldzellen
- Stehenlassen von besonders schönen Stämmen
- in den letzten 20-30 Jahren Übergang zu naturkonformer Bewirtschaftung (auf freiwilliger Basis)
- Vorbilder, die andere auch lenken

- wir wollen alle die Natur schützen
- motivierte Waldbesitzer
- Vertragsnaturschutz – Beispiele gibt es schon. Bei Definition der Ziele müssen die kleinräumigen Unterschiede berücksichtigt werden.
- Bäume als Bioindikatoren für Luftgüte – Ermittlung der Nadelverluste

Forderungen:

- Das Forstgesetz sollte mehr taxative Auflistungen von Baumarten beinhalten.
- Ökologische Steuerreform zur Förderung von nachwachsbaren Energieträgern

### 4. Wo sind die größten Konflikt-potentiale Forst und Naturschutz?

Ein Konfliktpotential besteht sicher im Bau von Forstwegen. Die Forstexperten brauchen eine gewisse Dichte von Wegen, um wirtschaftlich Einzelstammtnahmen und andere kleinräumige Maßnahmen durchführen zu können. Die Wegedichte varii-

iert je nach Besitzstruktur und Gelände, kleinere brauchen 60 lfm/ha, größere 40 bis 35 lfm/ha Waldfläche. Ein Steilgelände verlangt eine nicht so dichte Erschließung.

Forst und Naturschutzgebiete: Probleme, da Änderungen in der Bewirtschaftung sich so lange nicht auswirken.

### 5. Schritte zur Verständigung und Kooperation

Für Naturschutz im Wald soll mit der Forstwirtschaft und dem Besitzer Konsens gesucht werden. Im fachlichen Dialog – weniger in Räumen als vielmehr im Wald – soll durch Wissensaustausch mehr „Waldverständnis“ auf beiden Seiten entstehen – Bei den Forstleuten für Naturwald und Naturwaldreservate, bei den Naturschützern für standortgerechte Waldbewirtschaftung unter ökonomischen Zwängen.

In Einzelprojekten sollten sowohl Zieldefinitionen als auch konkrete Umsetzung gemeinsam mit Forstwirten, Eigentümern und Naturschützern erarbeitet werden. Projekte, deren Ziele sich im Zeithorizont an der Lebenszeit von Bäumen orientieren und möglichst wenig weit vom standortsgemäßen Waldtyp abgehen.



Baumgenerationen umfassen mindestens 100 Jahre. 50 Jahre seit der Trendumkehr zur naturkonformen Waldbewirtschaftung sind zu kurz, um Erfolge großflächig sichtbar zu machen.

# ARBEITSKREIS RAUMORDNUNG UND KULTURLANDSCHAFT

## ENQUETE ZUKUNFT DER KULTURLANDSCHAFT

### Die TeilnehmerInnen

**E**ntsprechend den fachlichen und politischen Querbezügen war die Gruppe der TeilnehmerInnen weit gestreut. Vertreter der Raumplanung, des Naturschutzes, der Bauern, der Gemeinden sowie zahlreiche Raumplaner und Landschaftsplaner stellten sich drei Fragen:

1. Wo liegen die grundlegenden Fragenkomplexe des Themas?
2. Was sind lang- und mittelfristige Arbeitsfelder und Zielsetzungen zum Thema?
3. Was können wir morgen beginnen, um das Thema Raumordnung und Kulturlandschaft sichtbar umzusetzen?

### Freiland ist Bau- erwartungsland!?

**Raumordnung ist primär „Baulandplanung“, „Freiland“ ist nicht Gegenstand der Planung, sondern gemeinhin „Bauerwartungsland“. Im Spannungsfeld Bauland – Freiland bleibt die Natur mangels starker Lobby nach wie vor die Verliererin.**

Bebauung und Versiegelung von Flächen sind noch positiv besetzte Begriffe. Betrachtet man die Revisionen der Flächenwidmungspläne in der örtlichen Raumplanung, so wird allein dem planerischen Umfang nach, aber auch der Qualität nach, den Bauanlausweisungen breiter Raum und eine faktenreiche Argumentation gewidmet. Wesentliche Landschaftsfunktionen, wie oben angeführt, sind kein Thema intensiver Auseinandersetzung. ... Nächster Punkt! Allein

hier zeigt sich die Werthaltung, die von vielen ArbeitskreisteilnehmerInnen moniert wird.

Freiland ist kein ökonomischer Faktor, trägt aber unersetzbare Grundfunktionen der Landschaft.

Im Spannungsfeld Bauland – Freiland, hat die Natur keine Lobby. Die Entwicklung des Naturraumes hat sich von der punktuellen Schutzstrategie zu einer flächendeckenden Strategie vernetzter, ökologisch funktionsfähiger Landschaftselemente verschoben. Dieses Netzwerk von Lebensräumen, etwa dem Konzept des Biotopverbundes folgend, braucht ein minimales Grundgerüst an Flächen in geeigneter Verteilung, das nicht oder nur schwer räumlich verschiebbar ist. Der Naturraum in seiner räumlichen Lage ist nicht so flexibel wie der Standort eines Hauses oder eines Industrie- bzw. Gewerbebetriebes.

Die Umwidmung von Freilandflächen in Bauland ohne eine zugrundeliegende Freilandplanung kann Biotopverbundsysteme bis zur Funktionsunfähigkeit unterbrechen.

Vorschläge zur Verbesserung der Situation durch die TeilnehmerInnen:

1. **Bewußtseinsbildung über den hohen Wert der Landschaftsfunktionen des Freilandes für das Gemeinwohl.** Ein wichtiger Ansatz ist dabei die Schaffung wirtschaftlicher Anreize.
2. **Ähnlich der geordneten Entwicklung des Baulandes sollen Freilandleitbilder nachvollziehbar Landschaftsfunktionen, die dem Gemeinwohl dienen, und die Rahmenbedingungen ihrer tatsächlichen Funktionsfähigkeit darstellen und argumentiert in den Flächenwidmungsplänen rechtlich verbindlich festlegen.**

Die Freilandleitbilder sind in ihrer Arbeitstiefe so anzulegen, daß für jeden bereits bei der Planung seiner Ansprüche die notwendigen Rahmenbedingungen klar und verbindlich dargelegt sind, und im konkreten Anlaßfall in Stufen weiter vertieft werden können. Für alle Gemeinden soll ein Mindeststandard für die Qualität der Freilandleitbilder formuliert werden.

3. **Einrichtung eines „Erhaltungsfonds“ für die geordnete Entwicklung des Freilandes,** der durch einen angemessenen „Baulandbeitrag“ gespeist wird. Es ist nur Recht und billig, wenn die Allgemeinheit für eine „geschenkte“ Wertsteigerung eine Abgeltung verlangt. Dies nicht zu tun, wäre nicht ökonomisch, denn Freiland ist ein knappes Gut, mit dem, ob dafür ein Markt besteht oder nicht, ökonomisch umzugehen ist.

4. **Bestehende Landschaftspläne (Sachprogramm Naturschutz) sollen weiter planmäßig verdichtet werden.** Eine stärkere Vernetzung von Raumordnung und Naturschutz ist anzustreben. Hier soll eine engere Zusammenarbeit des Naturschutz- und Raumordnungsbeirates angestrebt werden.

### Grenzenlos Bauland

**Dem Zuwachs an Bauland ist durch das System der gesetzlichen Raumordnung keine Grenze gesetzt. Konsequent weitergedacht endet die Baulandausweisung dann, wenn alle Flächen als Bauland ausgewiesen sind.**

Im System der Raumordnung sind bisher keine negativen Rückkopplungen vorhanden, die der Auswei-

sung von Bauland eine klare Grenze setzen. Wie alle positiv rückgekoppelten Systeme steuert auch dieses einer „Katastrophe“ zu. Die wesentlichen Landschaftsfunktionen des Freilandes stellen heute nach wie vor keinen Wert dar. Erst im Katastrophenfall machen sie sich bemerkbar, wenn Hochwasserrabflußräume verbaut sind, wenn ein Rutschhang sich als Verkehrshindernis wiederfindet oder wenn Bodenerosion wertvolle Erde von Äckern in Hanglagen in Entwässerungsgräben ablagert.

Ohne ganzheitliche Zielsetzungen für das Freiland werden oder bleiben Landschaftsfunktionen unterbunden und müssen durch technisch aufwendige und teure Maßnahme ersetzt werden. Die nach wie vor anwachsenden „Roten Listen“ sind Ausdruck dieses Verlust der Landschaftsfunktion „Lebensraum für Wildpflanzen und -tiere“. Artenvielfalt ist auf lange Sicht auf kleinen Schutzgebieten, die durch Überdüngung und andere Beeinflussungen von außen kaum oder nicht abgepuffert sind, nicht erzielbar. Nur ausreichend große Landschaftselemente von optimaler Qualität und Verteilung im Raum mit funktionsfähigen Verbindungen untereinander können Artenvielfalt gewährleisten.

Vorschläge zur Verbesserung der Situation durch die TeilnehmerInnen:

1. Sinnvollerweise ist **dem derzeit unbegrenzten Baulandzuwachs eine nachvollziehbare Grenze zu setzen.**
2. Das Instrument dafür ist die **Ausweisung von Räumen**, die wegen ihres Beitrages zur Aufrechterhaltung gemeinnütziger Landschaftsfunktionen wie Hochwasserschutz, Erhaltung von Artenvielfalt, Erhaltung von Bodenproduktivität etc. von hohem Wert sind.

## Raumordnung: Ein ungeliebtes Kind

In der politischen Landschaft ist das Thema Raumordnung mit Angst be-



Wie im Selzthaler Moor bleibt im Spannungsfeld „Bauland“ – Freiland die Natur mangels starker Lobby nach wie vor die Verliererin.

setzt. Politische Entscheidungsträger, gleich welchen Coulers, empfinden die Raumordnung als einengend, als Behinderung von Projekten, als nicht flexibel. Dort, wo dieses Instrument als Pflichtübung wahrgenommen wird, bleibt es eine nutzlose Ausgabe. Ein Teilnehmer formulierte: Reglementierung und Strafe sind nicht ökologisch. Ergebnis dieser Haltung ist eine Raumordnung nach dem Motto: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß!

Irgend eine „österreichische Lösung“ wird sich schon finden. Solche Ausnahmen provozieren weitere Projekte, und letztlich bleiben der Gemeinde die Kosten der Infrastruktur für Ver- und Entsorgung und das Problem, raumplanerische Regelungen nicht mehr argumentieren zu können.

Freiland bleibt in Summe „Bauerwirtschaftsland“, ein Begriff, der ohne rechtliche Grundlage gut eingeführt ist. Zwischen intensiven landwirtschaftlichen Nutzflächen und bereits ausgewiesenen Bauland geraten Grenzertragsstandorte des Freilandes, die naturschutzfachlich, aber auch etwa im Hochwasserschutz bedeutsam sind, in die Zange. Für den Verkäufer von Freilandflächen bedeutet die Umwidmung Gewinn durch Erlös aus einer ohnehin meist landwirtschaftlich nicht mehr nutzbaren Fläche und einer Verkehrswertsteigerung. Für den Käufer ist die Fläche er-

schwinglicher als bereits ausgewiesenes Bauland und mit dem Druck etwa durch eine Betriebsansiedlung auf der „freien Wiese“ für Arbeitsplätze zu sorgen, finanziert die Gemeinde und übergeordnete Körperschaften die nötige Infrastruktur.

Es kann daher weder im primären Interesse des Verkäufers von Freiland, noch des Käufers liegen, diesen Zustand zu ändern. Für die Gesellschaft stellt sich allerdings die Frage, ob sie die Kosten dafür übernehmen will. Nicht nur für den Naturraum ist der Schaden, bzw. die Wertminderung durch finanziellen Ausgleich ersetzbar.

Möglichen Lösungsansätzen liegen zwei entscheidende Faktoren zugrunde:

- Der Privateigentümer von Liegenschaften im Freiland aber auch der Projektinvestor wollen **Klarheit**. Jede Ausnahme erhöht die Anstrengung, sein Projekt ebenfalls zu einer Ausnahme zu machen. Wissen beide von vornherein, woran sie sind, können und werden sie sich darauf einstellen. Die menschliche Flexibilität ist größer als die Tragfähigkeit der Landschaft.
- Die Öffentliche Hand, als erste Instanz der Bürgermeister für seine Gemeinde, will **nachvollziehbare** Argumente für Entscheidungen.

Klarheit und Nachvollziehbarkeit sollten daher insgesamt zu einem Abbau von Konflikten in der Raumplanung führen. Solange aber der Raum nicht mit „gleichwertigen“ Funktionen besetzt ist, bleibt er jeglichen Begehrlichkeiten ausgesetzt. Übrigens liegt darin auch das Image des Naturschützers als „Verhinderer“ begründet: Er verhindert ja ein Vorhaben in einem Raum, der gemeinhin keinen Wert besitzt und keine gesellschaftlich als wertvoll anerkannte Funktion erfüllt.

Mit einem Freilandleitbild, das den gesamten Freiland grundlegende Funktionen in der Entwicklung des Naturraumes, des Hochwasserschutzes, der landwirtschaftlichen Nutzung etc. zuordnet, steht dem Wunsch nach Umwidmung eine klare und nachvollziehbare Position gegenüber, die der Allgemeinheit die Kosten für Folgen erspart.

Um allen Beteiligten die Angst vor einer tatsächlich ordnenden und daher kalkulierbaren Raumplanung zu nehmen ist,

- der Folgenutzten von Freilandleitbildern für die Gemeinden darzustellen,
- die Argumentation nachvollziehbar zu führen,
- die Mindestanforderung an eine Freilandplanung an den zu erwartenden Schäden ohne eine solche zu orientieren,
- ein stufiges Vorgehen bei Einführung der Freilandplanung wichtig, um die Kosten zu minimieren und erst im Anlaßfall eine größere Eindringtiefe vorzusehen,
- und letztendlich sowohl für Gemeinden als auch für die betroffenen Grundeigentümer ein wirtschaftlicher Anreiz zu bieten, indem sich beispielsweise die Vergabe von Förderungen verstärkt an das Vorhandensein von Freilandleitbildern orientiert.

Vorschläge zur Verbesserung der Situation durch die TeilnehmerInnen:

### 1. Integration von Freilandleitbildern im neuen Steiermärkischen Raumplanungsgesetz.

2. Durchführung von beispielhaften, handlungsorientierten Landschaftskonzepten in interessierten Pilotgemeinden mit begleitender Dokumentation und Evaluierung der Modelle. Auf der Kostenseite sollte das Land die Pilotgemeinden unterstützen.

### 3. Ausrichtung eines Wettbewerbs für „Landschaft“, um den Gemeinden zu ermöglichen, sich im Umgang mit Landschaft zu vergleichen. Als Forum biete sich eine Gemeindetagung. Der Steiermärkische Gemeindebund erklärt sich bereit, als Veranstalter aufzutreten.

### 4. Über Anlaßfälle hinaus sollten sich Naturschutzbeirat und Raumordnungsbeirat des Steiermärkischen Landtages gemeinsam intensiver mit Fragen der Freilandplanung befassen.

### 5. Entsprechend sollen sich Naturschutz und Raumordnung in den Landesbehörden stärker vernetzen.

zen. Die Informationen aus dem Naturschutz dafür sind vorhanden, sollen aber verdichtet werden.

### 6. Durch regionale Vernetzung vorhandener Strukturen sollen Kulturlandschaftsinitiativen aufgebaut werden.

## Folgeaktivitäten des Arbeitskreises

Mitglieder des Arbeitskreises haben bereits über die Enquête hinaus weitere Veranstaltungen organisiert. So wurde Abgeordneten des Steiermärkischen Landtages im Rahmen eines Hearings „Raumordnung und Kulturlandschaft“ realisierte Modelle von Freilandkonzepten aus ganz Österreich vorgestellt. Einige der ReferentInnen wurden eingeladen, ihre Projekte in diesem „politicum“ vorzustellen.

Das Projekt „Unternehmen Natur“ des Naturschutzbundes wurde den Mitgliedern des Ausschusses des Raumordnungsbeirates beim Steiermärkischen Landtag in Preidling vorgestellt.



*Freilandleitbilder sollen dem Baulandzuwachs klare und nachvollziehbare Argumente für die Entwicklung gesellschaftlich wertvoller Landschaftsfunktionen des Freilandes gegenüberstellen.*

# WENN DIE FLECKEN WACHSEN ...

In einem Bergdorf satteln die Bauern innerhalb kurzer Zeit AUF'S wesentlich einträglichere Fremdenverkehrsgeschäft um. Zugleich vernachlässigen sie jedoch ihre Äcker, Wiesen und Almen, weil ihnen die Zeit fehlt für eine Arbeit, die vergleichsweise kaum etwas einbringt, und bald sieht man keine Kühle mehr auf der Weide. Als die braune Wildnis bereits an die blütenumschmückten Pensionen herangewachsen ist, da ist es schon zu spät, ihr entgegenzuwirken: Die Gäste, denen die Frische einer gepflegten Landschaft wichtig gewesen war, hatten die braunen Flecken zuerst entdeckt und deren Ausbreitung beobachtet und bleiben dem Bergdorf fern. Die utopisch anmutende Geschichte endet tragisch. Das ist der Inhalt der Novelle „Flecken in der Landschaft“, die ich bereits 1981 veröffentlichte.

Heute mutet die Geschichte allerdings gar nicht mehr so utopisch an. Vereinfacht ausgedrückt ist das die Folge davon, daß die als marktfähig angesehene Produktion der Landwirtschaft und die zugleich erbrachte Kulturlandschaftsleistung unterschiedlich bewertet wurden. Vor 50 Jahren, als der bäuerliche Beschäftigtenanteil noch mehr als 30 Prozent betrug, war von einer vollen Selbstversorgung in unserem Land noch lange keine Rede. Heute produziert noch knapp ein Sechstel davon, dennoch ist nicht nur der Tisch reichlichst gedeckt, man hat sogar Vermarktungsprobleme mit dem Zuviel.

Aber die Ökonomen beurteilen die Leistungskraft anders und dokumentieren dies alljährlich: Der Anteil der Land- und Forstwirtschaft wurde beispielsweise 1997 nicht mit fünf Prozent – also dem Beschäftigtenanteil entsprechend –, sondern lediglich mit 1,4 Prozent oder knapp 35 Milliarden Schilling ausgewiesen. Selbstverständlich sind diese statistischen Größen nicht anzuzweifeln. Denn

jede Tonne Getreide wird bewertet, jedes Stück Vieh, jede Kiste Obst und Gemüse, jeder Festmeter Holz und eben alles, was der Bauer erzeugt und was marktfähig ist. Doch ist es in Wahrheit nicht viel mehr, was aus Bauernhand kommt? Wir reden zwar schon seit vielen Jahren von einer anderen Ware, gleichsam von einem bäuerlichen „Nebenprodukt“, das unverzichtbar ist, aber noch immer nicht bewertet wird: die Pflege, Gestaltung und Erhaltung der Kulturlandschaft. Allein die Besiedelung eines extrem abgelegenen Gebietes ist eine Leistung, ein Wert.

Es mag schon sein, daß der Wert von grünen Almen und Wiesen, der Anblick von weidenden Rindern, von strukturierten Garten- und Ackerlandschaften materiell nicht erfassbar ist, besonders von jenen nicht, für die dies alles selbstverständlich ist. Aber wir können auf einen Wirtschaftszweig verweisen, der unbestreitbar davon abhängig ist und danach auch bewertet wird: Der Tourismus war in Österreich seit Jahrzehnten der größte Devisenbringer, und auch 1997 mit einem Saldo von fast 19 Milliarden Schilling entfiel von den knapp 110 Millionen Nächtigungen der überwiegende Teil auf das Berggebiet, auf jene Regionen also, in denen der Tourismus das ganze Jahr über Saison hat und bäuerliche Familien unter außerordentlich extremen Bedingungen wirtschaften, um den Erholungsraum nicht nur in seiner Anmutigkeit zu bewahren, sondern überhaupt erst offen zu halten.

Freilich profitiert die gesamte Landwirtschaft indirekt und ein Teil von ihr direkt vom Tourismus. Rund 22.000 Bauernhöfe bieten Gästebetten an und sichern sich damit einen Haupt- oder wichtigen Zuerwerb. Aber ganz abgesehen von diesen natürlichen und wünschenswerten Wechselbeziehungen zählen die Voraussetzungen nicht, die der Bauer

schaft, um dem Touristen (und nicht nur ihm) eine vielgestaltige und unverwechselbare Erholungslandschaft zu bieten. Forderungen und Bekennnisse, wonach Landschaftsleistungen zum Nulltarif nicht zu haben seien, gibt es schon lange. Aus dem Jahre 1992 liegt auch ein agrarwirtschaftliches Untersuchungsergebnis vor, wonach allein die bergbäuerliche Landschaftspflege im Jahr auf zwölf Milliarden Schilling geschätzt wird, jene aller Bauern zusammen auf 25 Milliarden Schilling. Noch ein Beispiel, mit dem wir uns dem Wert bäuerlicher Nebenleistungen annähern können: Allein in der Steiermark werden Jahr für Jahr weit mehr als 100 Millionen Schilling an öffentlichen Mitteln für das Mähen der Straßenränder und der Nebenflächen aufgewendet. Nun gibt es zugegebenermaßen erfreuliche Ansätze, daß den Bauern manch finanzieller Anreiz seitens der EU, des Bundes, der Länder und auch mancher Gemeinden dafür geboten wird, im Interesse der Allgemeinheit auch jene Arbeiten zu leisten, die sich nicht lohnen. Aber dies hat den üblichen Beigeschmack von Subventionen und schafft Unzufriedenheit, solange die erbrachten Leistungen nirgends als nomineller Wert ausgewiesen werden.

Noch bietet sich unser Land selbst in abgelegenen Regionen viel freundlicher dar, als sie ein vielleicht böswilliger Literat vor bald zwei Jahrzehnten zu schildern versucht hat. Indes, manch kritisches Auge kann bereits da und dort braune Flecken in der Landschaft entdecken: nicht nur in der Abgeschiedenheit, wo sie nur wenige als störend empfinden, sondern auch dort, wo uns im fast alltäglichen Anblick ein seit jeher von Menschen gestaltetes Land vertraut ist. Wenn diese Flecken in unsere weite Wirklichkeit wachsen, dann könnte auch in dieser so manches enden wie in der eingangs zitierten Geschichte: tragisch.

# SCHWÄRMEN VON DER WILDWIESE

Hast du je einmal eine blühende Bergwiese gesehen, im Frühsommersonnenschein? Nicht wahr, so etwas ist nicht zu sagen! Man kann's nicht vergleichen mit dem herrlichen Strauß, nicht mit dem kostbarsten Teppich, auch nicht mit dem üppigsten Kunstanten. Man kann die blühende Wildwiese mit nichts und gar nichts vergleichen, als mit der – blühenden Wildwiese ... Morgen kommt der Mähdörfer, fährt mit der Sense drein, und seine Spur ist eine fahle Schicht von Blumenleichen. Die Sonne, die diese Blumen entfaltet, soll nun Heu daraus machen, sie tut eins so gleichgültig wie das andere, aber der Kuh ist das Heu lieber als die Blumen, und dem Menschen ist Butter lieber als Heu und Blumen. Außer er sitzt am Steinhaus unter dem Wildkirschbaum und hat ein erkleckliches Frühstück im Magen. In diesem Falle schwärmt er für die Blumen.

„Heimgarten“ (1961)

Seit alten Zeiten geht in unserem Volke eine Mär, daß einmal eine Zeit kommen würde, da die Bäume auf den Rainen anfangen werden zu sprechen. Diese Zeit ist jetzt da, die Bäume sprechen nicht nur, sie schreien. Sie schreien allerlei Ergötzlichkeiten aus wie ein Bajazzo vor der Bude, sie schreien allerhand Waren aus wie der

Krämer auf dem Jahrmarkt. Auf einer alten Eiche droben hinter dem Kirchenriegel klebt ein großer roter Anschlagzettel, der Taschenspielerabende im Kurhaus ankündigt; eine große Lärche am Weg, an der sonst ein Muttergottesbild gehangen, schreit jetzt eine Volkssängerin aus und zeigt gleich ihr dralles Bildnis. Ein dreihundertjähriger Fichtenbaum bei Oberschutzbach kündigt Eau de Cologne an, ferner Haar- und Bartwuchstinktur, Schönheitsseife und echten Kognak. Und nicht weit davon bietet eine ehrwürdige Linde unfehlbare Mittel gegen geheime Krankheiten an. Also ist die Zeit gekommen, da die Bäume sprechen. Aber wohl ein wenig anders, als sich's die alten Leute gedacht haben dürften.

„Das ewige Licht“ (1896)

Geld kann viel Gutes stiften, aber noch mehr Schlechtes. Hier ist nur davon die Rede, daß Geldgier in unserer Zeit so oft die Natur verdirt, die Schönheit der Landschaft zerstört, die Welt verektelt.

„Heimgärtner Tagebuch“ (1907)

Als in den 40er und 50er Jahren die Alpelbauern so abzuspringen begannen, einer und der andere, der Wohlhabende freiwillig, der Arme gezwungen, da flog es an, ungemütlich zu werden. Das Gefühl der Angestammten-

heit und Zusammengehörigkeit, das sonst der Leute Kraft und Stolz gewesen, war erschüttert; die Verhältnisse des Erwerbes zum Bedarf, der Ausfuhr zur Einfuhr, der Staatspflichten zu den Rechten, der Steuern zu den Naturprodukten hatten sich so sehr verschoben, es war im Kornbau kein Genügen, im Haferverkauf, in der Viehzucht keine Konkurrenz möglich; überall der Kampf mit der Eisenbahn, die selbst zwar gar nichts erzeugte, aber alles billiger ins Land setzte. Der einzige Wald war am besten zu verwerten, und das wußten die Bauern: eine Gemeinde, die ihre letzten Wälder niederschlagen muß, gibt sich selbst auf. So wirtschafteten die Alpler verzagt, wirtschafteten gewissermaßen nur mehr an der Türschwelle, alle Augenblicke bereit, die heimatliche Scholle zu verlassen.

„Heimgarten“ (1884)

Das 20. Jahrhundert, an dessen Schwelle wir stehen, wird ein Zusammenbruch und eine Wiedergeburt werden. In welchem Sinne, das ist mir nicht zweifelhaft. Mein Rat ist der: Wenn Sie gesund und zufrieden werden wollen, so kehren Sie zurück zur ländlichen Natur, um dort als gebildeter Mensch Körper und Geist in richtigem Ebenmaße zu beschäftigen.

„Heimgarten“ (1898)



Peter Roseggers Waldheimat.

# AUTOREN DIESER NUMMER:

**Mag. Petra BRANDWEINER-SCHROTT**  
Projekt „Ökokataster“  
beim Steirischen Volksbildungswerk

**Univ.-Ass. DI Elfriede DOSTAL**  
Lehrbeauftragte am Institut für Raumplanung  
und Ländliche Neuordnung  
der Universität für Bodenkultur in Wien

**Dir. Josef ERTL**  
Hauptschuldirektor in Ruhe, seit 1991  
Landesobmann des Obst- und Weinbauvereines  
für Steiermark

**Dr. Franz FISCHLER**  
EU-Kommissar für Landwirtschaft

**Mag. Silvia GRABNER**  
Biologin, Umwelt- und Spielpädagogin  
Verein NaturErlebnisPark Graz-Andritz

**KR Fritz GRILLITSCH**  
Bauer in St. Peter ob Judenburg  
Landeskammerrat der LK  
für Land- und Forstwirtschaft in Steiermark

**Univ.-Prof. Dr. Ulrich HAMPICKE**  
Botanisches Institut der Ernst-Moritz-Arndt-  
Universität Greifswald,  
Lehrgebiet Landschaftsökonomie

**Dr. Gerhard HIRSCHMANN**  
Landesrat  
für Naturschutz, Tourismus und Sport

**Arch. DI Helmut HOFFMANN**  
Architekt und Raumplaner

**Mag. Franz HORVATH**  
Biologe und Biotopmanager  
beim Naturschutzbund Steiermark

**Herwig HÖSELE**  
Mitarbeiter im Büro von LH Waltraud Klasnic  
Chefredakteur „Die Steirische Wochenpost“

**Dr. Eva KARISCH**  
Direktorin des Josef Krainer-Hauses  
Vorsitzende des Landesnaturschutzbirrates

**Mag. Wilhelm MOLTERER**  
Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft

**Univ.-Prof. DI Dr. Anton MOSER**  
Vorstand am Institut für Biotechnologie der  
TU Graz, Vorstandsmitglied Naturschutzbund  
Steiermark und Ökosoziales Forum

**Dr. Heinz OTTO**  
Ökologe und Naturschutzfachmann in der Fach-  
stelle Naturschutz – RA 6 – beim Amt  
der Steiermärkischen Landesregierung

**Mag. Andrea FRANTZ-PITTNER**  
Biologin, Umwelt- und Spielpädagogin  
Verein NaturErlebnisPark Graz-Andritz

**Erich PÖLTL**  
Landesrat  
für Landwirtschaft und Umweltschutz

**Univ.-Prof. Mag. Dr. Manfred PRISCHING**  
Geschäftsführer des Technikum Joanneum

**Peter ROSEGGER (1843 – 1918)**  
Publizist und Literat

**GR Dr. Karin SCHAFFLER**  
Mitarbeiterin der ARGE Müllvermeidung,  
Grazer Gemeinderätin

**Mag. Ulrike SCHILDER**  
Biologin beim Naturschutzbund Steiermark,  
Projektleiterin „Unternehmen Natur“

**Bürgermeister Hugo STEINER vlg. BUCHER**  
Träger des Österreichischen Staatspreises  
für beispielhafte Waldbewirtschaftung

**Ing. Reinhold STEINER vlg. BUCHER**  
Land- und Forstwirt,  
Träger des Österreichischen Staatspreises  
für beispielhafte Waldbewirtschaftung

**Prof. Fred STROHMEIER**  
Chefredakteur „Neues Land“ und Literat

**DI Wolfgang SUSKE**  
Naturschutzabteilung beim Amt  
der Niederösterreichischen Landesregierung

**Univ.-Prof. DI Dr. Gerlind WEBER**  
Vorstand am Institut für Raumplanung  
und Ländliche Neuordnung  
der Universität für Bodenkultur in Wien

**Univ.-Prof. Dr. Diplomforstwirt Hubert WEIGER**  
Lehrbeauftragter an der Gesamthochschule  
Kassel, Mitglied im Kuratorium der Stiftung  
Ökologie und Landbau, Mitglied im  
wissenschaftlichen Beirat des Bundes für Umwelt  
und Naturschutz Deutschland e.V. (BUND)

**Univ.-Prof. Dr. Franz WOLKINGER**  
emer. Professor für Pflanzenphysiologie  
und Ökologie  
an der Karl-Franzens-Universität Graz